











76





LOVISA AVGVSTA

*H. Lips sculp.*

Bibliothek  
der  
**CHARITINNEN**

Erster Band.  
Mit Kupfern von Lips.



---

G O T H A,  
bey Ettinger. 1792.

Gosch, Josias Ludwig



W 34K 229



LUISE AUGUSTE,  
Kronprinzessin von Dänemark und  
Norwegen,  
Gemahlin von FRIEDRICH CHRISTIAN,  
Herzogen zu Schleswig - Hollstein-  
Sonderburg,

unterthänigst  
gewidmet  
von  
dem Verfasser.

LUISE AUGUSTE,

Prinzessin von Dänemark und

Norwegen,

Gemahlin von Friedrich Christian,

Herzog von Schleswig-Holstein-

Sonderburg.

Unterthlig

Gewidmet

von

dem Verfasser

*I n h a l t*

*des ersten Bandes.*

---

- I. Die Parzen beschliessen Luise Auguste,  
Kronprinzessin von Dänemark und Nor-  
wegen zur vierten Charitin zu weihen.*
  - II. Minerva und Thalia über die Darstel-  
lung der Wissenschaft.*
  - III. Eumetis und Roxane nach Thales über  
die Ideen.*
  - IV. Thais und Archion über die Schönheit.*
  - V. Alexander, Kompasspe und Apelles.*
  - VI. Agandekka, ein Trauerspiel in sechs  
Akten, Erster und zweiter Akt.*
-

Inhalt

des ersten Bandes

I. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 Sprachsystems und deren Entwicklung und  
 deren Auswirkung auf die deutsche Sprache

καταλαβετε τας αραγας.

II. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 nach ihrer Bedeutung

III. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 nach ihrer Lautform

IV. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 nach ihrer Stellung im Satz

V. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 nach ihrer Bedeutung im Satz

VI. Die Formen des Griechischen und Lateinischen  
 nach ihrer Stellung im Satz

*An die Leser.*

*Ich unterhalte mich gern in Stunden der  
Einsamkeit mit Bildungen der Phantasie,  
die ich mit allen Liebenswürdigkeiten aus-  
schmücke, deren mir die menschliche Na-  
tur nur fähig zu sein scheint. Ich schwin-  
ge mich mit meiner Idealisirung bisweilen  
selbst bis zu den schönen Gottheiten hinauf,  
welche die allbelebende Einbildungskraft der  
Griechen sich als die vollkommensten Modelle des*

Liebreitzes schuf, zu den schönen Wesen,  
die unter dem Namen der Charitinnen oder  
der Grazien berühmt sind. Zu Zeiten fra-  
ge ich, wodurch sie denn eigentlich so lie-  
benswürdig waren, ich stelle mir ihre For-  
men vor, ich denke mir die Ausbildung,  
die ihre Natur erhalten haben mußte, ich  
denke mir die Bilder, Begriffe und Gedan-  
ken, wodurch sie ihre Seelen mußten veredelt  
haben. Von eben diesen Bildern, Begriffen  
und Gedanken, die, meiner Meinung nach,  
durchaus mitwirken müssen, wenn die höch-  
ste Liebenswürdigkeit entstehen soll, denke  
ich in dem Werke, das ich hier anfangen,  
nach und nach einige darzustellen und zu

ent-

entwickeln. Ich werde sie so auszudrücken und zu ordnen suchen, als es mir nöthig scheint, wenn der Geschmack, den ich bei den Göttinnen der Lebenswürdigkeit glaube voraussetzen zu müssen, nicht beleidigt werden soll, Ich werde hier Gedanken und Bilder mit einander zu verbinden suchen, ich werde Raisouements und Bilder von Charakteren zu gewissen Gruppen vereinigen, ich werde zugleich den Verstand, die Empfindung und die Phantasie zu beschäftigen, in angemessenen Verhältnissen gegen einander zu beschäftigen suchen.

Ob es nicht überhaupt bei den Wissenschaften eine Hauptbestimmung sei, die Men-

*schen liebenswürdiger zu machen? Und ob  
es nicht sehr zu bedauern, daß man diese  
Bestimmung so oft verkant, sie einer fal-  
schen Kalkul von Nutzbarkeit und entfer-  
tem Intresse aufgeopfert habe?*

*Weimar*

*im Febr. 1792.*

*G.*

---

*I.*



---

I.

Die drei Parzen über LOUISE  
AUGUSTE, Kronprinzessin von  
Dänemark und Norwegen.

---

Die Parzen wandern mit einander in einem Gebüsch in Böhmen nicht weit von der Heerstraße,

*Lachesis.* Liebe *Klotho*, Dein Einfall gefällt mir immer mehr, je mehr ich über ihn nachsinne.

*Klotho.* Das höre ich sehr gerne.

*Lachesis.* Es ist wahr, die drey Charitinnen, welchen die Griechen einst so gern zu huldigen pflegten, verlieren jetzt immer mehr von der Macht, womit sie auf die Sterblichen wirken.

*Atropos.* Es ist nun schon so lange Zeit, daß sie nicht mehr in ihrer Persönlich-

lichkeit auf der Erde ihren Aufenthalt haben. Man ist allerdings nicht so lebhaft mehr von ihrem wirklichen Dasein überzeugt. Man fängt sogar nach und nach an, sie als bloße idealische Wesen zu betrachten.

*Klotbo.* Und eben dadurch müssen nothwendig ihre Wirkungen nicht wenig gehindert werden. Man sieht die Bilder, in welchen die Dichter ihre Reize darstellen, als Träume der Phantasie an, welche in der Natur kein Gegenbild haben und haben können. Und eben weil man so von ihnen denkt, fühlt man sich auch weniger zu dem Versuch angetrieben, sie in seiner eigenen Bildung zum Theil wirklich zu machen.

*Atrops.* Freilich, wenn man den Töchtern der Erde eine jetzt blühende Schönheit aus ihrem eigenen Geschlechte als ein volkomnes Muster der Liebenswürdigkeit, dem Sie alle nachzustreben hätten, zeigen könnte, dann sie bey ihrer Unthätigkeit auf den angepriesenen Pfa-

Pfäden der Vervollkommnung wenigstens die Entschuldigung weg, daß man sie zur Verfolgung eines Zieles anreitze, dessen Erreichung überhaupt über ihre Natur erhaben sei.

*Lachesis.* So sei es denn, Schwestern. Ich stimme Euch bei. Kannst Du, liebe *Klorbo*, mir wirklich von den jetzt lebenden Töchtern der Erde eine vorstellen, die schön ist, wie die Charitinnen selbst, die man so lange in *Griechenland* angebetet hat, und die zugleich vollkommen geschickt ist das Amt von jenen unter den Sterblichen zu verwalten, kannst Du mir eine solche ausgezeichnete Erbebewohnerin zeigen, so sei es darum, sie werde auserkoren, um sich an die Zahl der drei berühmten Schwestern anzuschließen.

*Klorbo.* Deine Beistimmung zu meinem Vorschlage ist mir sehr angenehm. Ich werde das Versprechen, welches ich Dir that, so erfüllen, daß Du selbst überrascht dadurch werden wirst. Ich wil  
Dir

Dir eine Schönheit zeigen, die selbst Apoll, dessen Geschmack für das Schöne so verfeinert ist, nicht ohne tief bezaubert zu werden, würde sehen können. — Da sind wir schon an dem Wege, den Sie kommen wird. — Komt Schwestern, dort am Hügel wollen wir auf Ihre Ankunft harren.

*Lachesis.* Wer ist denn aber eigentlich die glückliche Sterbliche, die Dich so sehr bezaubert hat? Von welchem Geschlechte stamt Sie ab? In welchem Lande wohnt Sie?

*Klotbo.* Ihr Name ist *Luiſe Auguſte*. Sie ist eine Königstochter. Ihr Vater beherrscht von den drei großen Reichen, die sich im Norden ausbreiten, das westliche.

*Lachesis.* Es ist allerdings kein geringer Vorzug, daß Sie so erhabne Ahnen hat. — Aber Schwester, Du weißt es, auch das königliche Geblüt muß es sich oft gefallen lassen, in wenig reizenden Formen zu rollen.

*Klotbo.*

*Klotbo.* Bei *Luise Auguste* vereinigen sich Schönheit und Würde mit einander und erheben sich einander wechselseitig.

*Lachesis.* Jetzt erinnere ich mich daran, schon damals als Du mir den Rokken hieltest, damit ich Ihren Lebensfaden ansetzen möchte, schon damals wandelte Dir auf einmal eine sonderbare Empfindung an.

*Klotbo.* Es fuhr mir schon damals von Ihr die Abndung durch die Seele, daß Sie sich noch einmal auf der Erde sehr auszeichnen würde. Ich bat Dich doch auch gleich sehr dringend, wie Du dich noch wohl erinnern wirst, daß Du Ihren Lebensfaden doch ja recht vorsichtig spinnen mögest, damit er nicht irgend wo eine unsichere Stelle erhalte. Ich habe mich von diesem Augenblicke an immer sehr sorgfältig um Sie bekümmert, und von allem, was Sie betraf, immer genaue Nachrichten einzuziehen gesucht.

*Atro-*

*Atropos.* Ich brenne von Neugierde die irdische Göttin selbst zu sehen.

*Klorbo.* Da kommt etwas her. — Vielleicht ist Sie es selbst. — Ja Sie ist es. Nun Schwestern habt genau Acht auf Sie.

*Lachesis.* Wahrlich Sie ist schön. So eine bezaubernde Form sah ich noch nie. Gegen den Glanz Ihrer Schönheit tritt selbst die berühmte Charitin, die *Sokrates* meißelte, in Dunkelheit zurück. So sah ich Lilienweiß und Rosenröthe noch nie auf den Wangen eines Mädchens zusammen verschmolzen. Und ihr Auge, das übertrifft gar alle Vorstellung. Es wirft einen Zauber um sich her, den ich selbst kaum ertragen kan — Welcher Geist, welcher Witz strahlt in diesem Blikke! Und auf der edlen Stirne, welcher Verstand, welche Weisheit zeigt sich da! Welche Empfindung hebt sich empor in den steigenden Wellen Ihres schönen Busens! Ach, und das süße Lächeln Ihrer Lippen wie reizend mahlt es die Güte Ihres Herzens.

*Atro-*

*Atropos.* O Sie kan wohl keine Sterbliche sein. Gewiß *Klotbo* Du zeigst uns da eine Gottheit um unfer Urtheil einmal auf die Probe zu stellen. — Und doch was für eine Göttin solte Sie sein? — Sie dürfte wohl *Minervens* Weisheit haben. Aber um *Minerva* selbst zu sein ist Sie nicht kalt genug. Es glühet Ihr Empfindung auf den schönen Wangen. Ein Theil Ihrer Mienen verkündet *Junos* Würde. Aber ein anderer Theil derselben lächelt wieder sanfte Milde und herablassende Güte. — Auch die Göttin von *Paphos* kan Sie wohl nicht sein. Sie ist schön und Empfindungsvoll wie jene. Aber Sie trägt zugleich in Ihren Mienen Erhabenheit und Weisheit.

*Klotbo.* Rathe nicht länger, liebe Schwester, was für eine Gottheit Sie sein möge. Ich bin mit der Geschichte Ihres Lebens genau bekant. Sie vereinigt in sich die Reitze der drei höchsten Göttinnen. *Cytherens* Schönheit, *Palas* Wissenschaft und *Juno's* Majestät mischen sich bei Ihr zu einer schönen Har-

B

mo-

monie zusammen. Und doch ist Sie von einer sterblichen Mutter geboren.

*Atropos.* Kaum kan ich dir glauben.

*Klotho.* Ich freue mich recht sehr, liebe Schwestern, daß Ihr über *Luifens* Wehrt so einstimmig mit mir denkt. Es ist mir sehr lieb, daß die Schönheit Ihres Körpers eben die Eindrücke auf euch gemacht hat, die Sie auf mich machte. Gerne hab' ich auch die Lobrede angehört, welche Ihr mit so vielem Enthusiasm Ihrer schönen Seele hieltet. Und gewifs, niemals habt ihr von der schönen Gabe, die uns zu Theil ward, die Züge der äuffern Form zu den Zügen der Seele, die Sie in sich schließet, zu entziffern, einen richtigeren Gebrauch gemacht, als eben jetzt. Lange hat *Mercur* die schöne Königstochter in der Nähe beobachten müssen. Und so sehr er auch sonst zur Beredsamkeit aufgelegt ist: so hat er doch bekennen müssen, daß er alle Vorzüge, die Sie besitze, unmöglich durch Worte ausdrücken könne.

*Atro-*



*Atropos.* So soll denn auch die ganze Welt Sie als Göttin der Liebenswürdigkeit anerkennen.

*Klotho.* Nent mir der Sterblichen einen, wie sehr er sich auch auszeichnen möge, zu dessen Tadel niemand etwas zu sagen wisse.

*Atropos.* Einen solchen hab ich noch nie auf der Erde gefunden.

*Lachesis.* Aber in *Luiſe Auguſte* ſieht ihr das Beiſpiel eines Ruhms, der von niemanden geſchmälert wird. Zu Ihrem Lobe hat alles nur eine Stimme. In der Nähe der Thronen pflegt freilich nur zu häufig die Schmeichelei zu lauſchen. Aber *Luiſe Auguſte* wird nicht bloß in der großen Stadt allgemein angebetet, in der Ihr Vater den Scepter hält. Wohin Sie ſich auch wenden mag, allenthalben begleitet Bewunderung Ihre Tritte. *Mercur* kan euch dieſe Behauptung beſtätigen. Er ſchlängelte ſich dem Pfade nach, den Sie jetzt gegangen iſt, von der Königs-

nigsstadt, in welcher Sie geboren ward, bis zu den Grentzen von *Löhmen*, die Sie eben überschritt. Allenthalben hörte er Ihr Beifall zujauchzen. In allen Augen, die Sie erblickten, sah er Wohlgefallen und Freude glänzen. Und über alle Fluren, die Sie verlief, hörte er düstere Klagen hallen. Bisweilen mischte er sich in der täuschenden Gestalt von einem der Sterblichen unter die Kraiße von diesen. Er leitete dann bisweilen den Faden des Gesprächs auf *Luiße Auguste*. Schnell spann sich dieser dann fort und auf allen Seiten war man beschäftigt, warme Empfindung des Herzens, lauten Beifall, aufrichtige Glückwünsche, tiefe Verehrung und hohe Vergötterung an ihn anzuknüpfen.

*Lachesis* Keine von uns bezweifelt es mehr, daß *Luiße Auguste* durch die Reitze Ihres Körpers und die Schönheit Ihrer Seele es vollkommen verdiene unter die *Charitinnen* aufgenommen zu werden. Jetzt haben wir nur zu überlegen, wie Sie eigentlich die große Bestimmung, die

die Ihr als einer von diesen obliegt, am besten erfüllen könne.

*Klotbo.* Auch dazu hab ich schon einen gewissen Plan ausgedacht.

*Atropos.* Nun so theile uns ihn nur geschwinde mit.

*Klotbo.* Als Charitin würde *Luise Anguste* doch eigentlich so auf die Sterblichen wirken müssen, daß diese nach und nach auch einen Theil von den Reizen annehmen müßten, womit Sie selbst ausgeschmückt ist.

*Lachesis.* Das würde freilich als Charitin ihr Beruf sein.

*Klotbo.* Nun, einen Theil dieses Berufs, dünkt mich, würde Sie schon dadurch erfüllen können, wenn Sie es nur einem geschickten Mahler erlaubte, Ihre äußere Form, mit aller Schönheit, die ihr eigen ist, in den Farben darzustellen.

*Lachesis.* Wie *Luisens* Bildniß sollte schon so mächtig auf die Sterblichen wirken

ken können? Erkläre dich doch weiter, liebe Schwester.

*Klotbo.* *Luisens* Bildnifs müfste, dünkt mich, allenthalben auf der Erde ausgebreitet werden. Natürlich würde man es nirgends sehen, ohne davon bezaubert zu werden. Und ein schönes Bild, in die Seele aufgenommen, wirkt auf eine gewisse magische Weise in derselben fort. — Ein Theil von den Reitzen, wovon *Luisens* Bildnifs strahlen müfste, ist sicher Abglanz Ihrer schönen Seele. Seine äussere Gestalt kan freilich der Sterbliche nicht nach Willkühr modeln. Aber seine Seele kan er immer mehr veredeln. Und eine schöne Seele bildet sich auch nach und nach die Hülle, wovon sie umgeben wird, schöner aus. Wird nun wohl jemand die schönen Eigenschaften von *Luisens* Herz und Geist in einem so schönen Lichte auf Ihrem Antlitze können schimmern sehen, ohne lebhaft zu wünschen, ohne sich mächtig angetrieben zu fühlen, wo möglich einen gewissen Theil davon in seiner eigenen Bildung nachzuahmen?

*Lu-*

*Lachesis.* Du hast vollkommen Recht,  
liebe *Klotbo.*

*Klotbo.* Nun denkt weiter, liebe  
Schwestern, würde schon ein Bildniß,  
das ein Mahler von *Luisens* äußerer Form  
abnähme, so sehr auf alle, die es an-  
schaueten, wirken können, wie viel  
mehr würde man nicht von einer vol-  
kommen Schilderung erwarten dürfen, in  
der ein Meister unter den Dichtern Ihre  
schöne Seele darstellen würde.

*Lachesis.* Aber schwerlich dürfte sich  
bald ein Dichter finden, der geschickt  
genug wäre *Luisens* Geist und *Luisens*  
Herz vollkommen bis auf die feinsten  
Nüancen ihrer Reitze abzuzeichnen. Für  
einen *Apoll* möchte das etwa eine Arbeit  
sein, aber nicht für einen sterblichen  
Mann.

*Klotbo.* Wenn wir auch noch nicht  
so bald ein vollkommnes Gemälde von *Lui-  
sens* Seele zu erwarten haben: so kön-  
nen wir uns damit trösten, daß auch  
schon ein unvollkomneres Bild von der-  
sel-

selben wird sehr bezaubern und zur Nachahmung anreizen müssen. Jenes würde freilich alles in sich versamlen, was man Schönes und Edles in der moralischen Natur des Menschen denken kan. Es würde es den Dichtern völlig überflüssig machen, weiter etwas von der Vollkommenheit, deren die menschliche Natur fähig ist, als Muster für die Ausbildung der Menschen darzustellen. Denn alles, was sie in tausend Bruchstücken davon idealisiren können, würde man in jenem Gemälde auf einmal zusammen verbunden, zu der schönsten Harmonie zusammen vereinigt antreffen müssen. Aber so lange jenes höchste Meisterstück der Kunst noch nicht wird zu Stande gebracht sein, so lange mögen die Dichter fortfahren, die Schönheit, welche die menschliche Seele annehmen kan, wie bisher theilweise in mannichfaltigen Idealen abzuschildern. Durch eine gewisse Aufsicht, durch ein gewisses Richteramt, das *Luiſe Auguſte* über diese Ideale und die Künstler, die sie bilden, übernehmen könnte, könnte Sie in etwas den Mangel

gel eines vollkommen Bildes von Ihr selbst  
 ersetzen. Sie dürfte nur über alle Wer-  
 ke des Geistes, welche die Bildung un-  
 serer Seele zum Gegenstand haben, das  
 Urtheil sprechen. Ohne Zweifel würde  
 Sie am vollkommensten dazu geschickt sein,  
 da Sie von allen Schönheiten, welche  
 unsre Natur annehmen kan, den richtig-  
 sten Maafsstab in sich selbst hat. Alles,  
 was von den Arbeiten des Genies, die  
 für Ihren Richterstuhl gehörten, von Ihr  
 nicht gebilligt würde, das müfste dann  
 auch allgemein verworfen werden, alles  
 hingegen, was davon Ihren Beifall er-  
 hielt, das müfste auch allenthalben ver-  
 breitet und gepriesen werden. Bei je-  
 dem Werke, das durch Ihren Beifall ge-  
 krönt würde, müfste man zugleich alle,  
 die es erblickten, auf Sie zurück weisen.  
 Alles was ihr hier von der Schönheit,  
 wozu die menschliche Natur sich soll er-  
 heben können, dargestellt findet, müfste  
 man ihnen zuflüftern, ist nicht Traum  
 der Phantasie, es hat sein Gegenbild in  
 der Welt, es ist wirklich bei *Luise*  
*Auguste* und bei Ihr zugleich mit tau-  
 send

send andern Vorzügen, die ihr hier nicht geschildert findet, reizend zusammen verflochten.

*Lachesis.* Ich sehe, liebe *Klotho*, ehe Du *Luiſe Auguſte* als Charitin vorgeſchlagen haſt, haſt Du vorher auch darüber viel nachgedacht, wie Sie das Grazienamt verwalten könne. Ich zweifle im geringſten nicht mehr, daß Sie ſo wie in der Schönheit Ihrer Bildung eben ſo auch in Ihren Wirkungen auf die Sterblichen mit jenen griechiſchen Charitinnen weteifern könne.

*Atropos.* So laßt uns denn eilen Sie gleich zu dem hohen Amte einzuweihen, deſſen Sie ſo würdig iſt.

*Klotho.* So gleich auf der Stelle dürfen wir das wohl nicht thun. Der Stolz, der ſich ſonſt immer ſo leicht da einzuschleichen weiß, wo hohe Vorzüge ihren Sitz nehmen, hat dennoch bei *Luiſe Auguſte* niemals Eingang finden können. Bei allen ſo gültigen Anſprüchen, die Sie auf tiefe Verehrung und hohe Bewunde-

de-



derung machen kan, fordert Sie diese doch nie mit entscheidender Miene. Alle Schönheit, aller Adel der Seele, der auf Ihrem Antlitze schimmert, ist wieder auf eine reizende Weise mit dem gefälligen Schleier der Bescheidenheit überzogen, Wir würden also vielleicht, wenn wir Ihr die Erhebung zur Charitin gerade zu antragen würden, gar fürchten müssen, das Sie solche von sich ablehnen könne. Auch muß diese dünkt mich durchaus mit einer gewissen Feierlichkeit verknüpft werden.

*Lachesis.* So mag sie denn ganz nach deinem Gutbefinden eingerichtet werden.

*Klotbo.* So denke ich, verfügen wir zuerst, das die drei Grazien, welchen man bisher huldigte, einige Zeit hindurch, welche *Luiſe Auguſte* in dieser Gegend verweilen wird, sich immer in der Nähe halten. Wenn man Sie nun einmal einsam in dem Gebüſche erblickt, in einen leichten Schlummer gesenkt oder verlohren in süſſe Phantafien, in der  
Mit-

Mitte schwebend zwischen Wachen und Traum, dann sollen jene eifertig hervorhüpfen und Hand in Hand in einem feierlichen Tanze Sie umschweben.

*Atropos.* O wie werden die guten Mädchen sich freuen eine so schöne Schwester zu erhalten.

*Klotho.* Wir können uns indess in einer Wolke über *Luisens* Haupt herablenken, und mit einer Kette von frischen Rosen als Zeichen der Grazienweiche Ihren schönen Leib umwinden. *Merkur* müßte alsdenn, dünkt mich, gleich zu dem *Helikon* eilen und den *Musen* von dieser wichtigen Begebenheit Nachricht geben, damit sie solche gebührend feiern und bei ihrer Herrschaft in dem Reiche der Dichtkunst gehörige Rücksicht darauf nehmen können. Denn von nun an müssen die Dichter ja immer statt von dreien Charitinnen von vieren reden, und wenn sie alle namhaft machen wollen, zu den Namen *Euphrosine*, *Tballia* und *Aglaja* den Namen *Luiße* hinzufügen.

*Lache-*

*Lachesis.* *Luisens* Einweihung in die Zahl der *Charitinnen* mag denn ganz nach deiner Anordnung geschehen.

*Atropos.* Das mag sie immerhin. Wahrlich ich freue mich recht sehr auf sie.

*Lachesis.* Ich danke euch, lieben Schwestern, für die Gefälligkeit, die ihr gegen mich habt. — Dich liebe *Lachesis*, wil ich nun noch einmal bitten, doch ja *Luisens* Lebensfaden recht vorsichtig zu spinnen, ihn doch ja recht fest und dauerhaft zu machen.

*Lachesis.* Ich werde allen Fleiß darauf wenden.

*Klotho.* Wickle doch immerfort in ihn hinein von den Lebensfreuden so viel Du nur kanst, blühende Gesundheit, heitern Sinn, süße Freundschaft, selige Liebe, tiefe, reine Verehrung von den Menschen. Und vor allen Dingen auch das reizende Glück, schöne Kinder zu bilden, schön wie die Mutter es ist, auch das mußt du ja nicht aus ihm auslassen.

*Lache-*

*Lachesis.* An mir soll gewiß nichts fehlen um *Luisen* ein lange daurendes schönes Leben zu verschaffen.

*Klotho.* Und Du liebe *Atropos*, o halte doch von dem schönen Faden, den *Lachesis* für Ihr Dasein Spinnen wird, o halte doch lange von ihm zurück deine grausame Scheere.

*Atropos.* O ich zittere und möchte weinen, wenn ich daran denke, daß ich ihn einst zerschneiden soll. — Nein ich kan es nicht thun. Es ist mir unmöglich. — Komt, liebe Schwestern, wir wollen zu unserer Gebieterin *Eumarmene* eilen, uns zu ihren Füßen werfen und sie bitten und flehen, nur dießmal ihren strengen Sinn ein wenig zu mildern, nur bei *Luisse Auguste* von dem unveränderlichen furchtbaren Gesetze der Vergänglichkeit, dem alle Bewohner der Erde unterworfen sind, eine Ausnahme zu machen. O sie muß uns durchaus erhören. *Luisse* ist zu schön gebildet um nicht für eine Ewigkeit gebildet zu sein.

La-

*Lachesis.* Ich will hoffen, daß wir diesmal bei der *Einarmene* keine Fehl-  
bitte thun werden. Ein spätes Leben  
und lange daurende Blüthe wird sie uns  
wenigstens für *Luiſe* nicht verſagen.  
In der Wirklichkeit ewig auf der Er-  
de zu blühen, o möchte Ihr vollends  
das gewähret werden können! Solten  
wir es aber durchaus nicht für Sie er-  
halten können: o ſo ſoll Sie doch we-  
nigstens in einem getreuen Bilde, von  
dem erſten Liebſtlinge der Muſen gebildet,  
ewig unter den Sterblichen fortdauern  
und ſie in dieſem wie in Ihrem Leben  
zur Nachahmung ihrer Reitze und Ihrer  
Tugenden anfeuern.

---

II.

Minerva und Thalia.

---

Bei einer kleinen Streiferei, die ich neulich über den *Helikon* machte, erblickte ich unvermuthet in einer romantischen Grotte sitzend die berühmte Göttin der Weisheit. Ich verbarg mich in den nahen Rosenstauden und staunte eine Weile der erhabnen Dame an. Aber mein Auge sollte dießmal noch mehr gereizet werden. Eh' ich mir es verfeh wand sich durch das Gebüsch ein schönes Mädchen dicht vor mir vorbei, von dem Gotte mit den geflügelten Sohlen geführt. Ein schneeweisses Gewand mit rothen Schlei-

Schleifen und frischen Blumen bestreuet, umschleierte ihre bezaubernde Form. Munterkeit und Laune schmückten ihr reizendes Antlitz. Grazie zierte ihre Bewegung. *Minerva* erblickte sie kaum als sie ihr freundlich entgegen kam.

So, meine schöne *Thalia*, rief sie lächelnd aus, erst den Boten der Götter muß ich Dir senden, wenn ich das Vergnügen Deiner Gesellschaft genießen soll.

*Thalia*. Ich war oft begierig Dich zu sehn. Aber ich mochte Dir meine Gegenwart nicht aufdringen.

*Minerva*. Du soltest es nie vergessen daß ich Dich vor allen Deinen Schwestern so lieb habe.

*Thalia*. Wenn ich Deine Worte für Ernst nehmen dürfte: so würden sie mich stolz machen.

*Minerva*. Ich schmeichle Dir wahrlich nicht — Aber wir dürfen jetzt die Zeit nicht damit zubringen uns einander

C

Kom-

Komplimente zu sagen. Ich habe Dich zu mir kommen lassen um über eine sehr wichtige Angelegenheit mit Dir zu reden. Und ich kan nicht lange hier verweilen.

*Thalia.* Erhabne Göttin, Du scherzest mit mir. Wie könntest Du mich zu Berathschlagungen gebrauchen? Ich verstehe ja nur zu tändeln und zu scherzen. Sol ich Dich durch meine Spiele ein wenig aufmuntern: so bin ich sehr bereit dazu. Willst Du aber jetzt ernsthafte Sachen treiben: so entlasse mich nur geschwind wieder. Denn bei solchen Dingen wirst Du doch nichts mit mir anfangen können.

*Minerva.* Scherz und Ernst, so verschieden sie auch sind, können gleichwohl oft vortheilhaft mit einander verbunden werden. Der Scherz erfrischt die Seele. Er ist ein Reiz, der selbst den Verstand nicht wenig schärft. Allein genossen ermattet er freilich bald, weil er zu vielen reizbaren Geist und zu wenig Substanzielles hat. Aber Scherz und  
Ernst



Ernst gehörig mit einander vermischet nähren und belustigen die Seele zugleich.

*Thalia.* Lieblich klingen freilich solche Worte meinem Ohre. Aber —

*Minerva.* Wie, hast Du es vergessen, wie wir ehemals mit einem so glücklichen Erfolge zusammen bei den Wissenschaften arbeiteten? Sind die Zeiten der *Plazone* und *Luciane* Dir ganz aus dem Gedächtnis verschwunden?

*Thalia.* Ich weis es freilich noch, daß ich in diesen Zeiten bisweilen bei Deinen philosophischen Bildungen die *Suivante* machen mußte. Aber ich muß damals diese Rolle wohl sehr schlecht gespielt haben, da Du mich seitdem fast nie wieder zu ihrer Wiederholung aufgefordert hast.

*Minerva.* Ich war nie gleichgültig gegen den Zauber, womit bisweilen Deine Kunst meine Bildungen zu umhüllen wußte. Es war mir immer ein süßes Vergnügen, wenn ich die Wahrheiten.

die ich geböhren hatte, durch Deine Kunst so ausgeschmückt antraf, daß ich selbst überrascht ward, sie so wieder zu sehen.

*Thalia.* Deine Schmeicheleien beschämen mich um so viel mehr, da ich nicht umhin kan, sie mit dem Betragen, das Du so lange gegen mich beobachtet hast, widersprechend zu finden.

*Minerva.* Ich wil diesen scheinbaren Widerspruch verbannen. Ich wil Dir das Räthsel lösen, das Du hier zu finden glaubst.

*Thalia.* Deine Herablassung gegen mich wird mich Dir unendlich verpflichten.

*Minerva.* Siehe, liebe *Thalia*, ein wesentlicher Theil von der sonderbaren Bildung des *Prometheus* ist ein immer reges Verlangen neue Eindrücke zu erhalten. Die Menschen müssen sich stets in einem Kraise von immer wechselnden Erscheinungen herumdrehen und sich selbst da-

dabei gewissermaassen vergessen. Ist das nicht mit ihnen der Fall: so werden sie von der Langeweile gemartert, von der Gleichgültigkeit gegen das Leben zernagt und endlich von der Schwermuth vollends aufgezehrt. Viele grosse Dinge in der Welt, wobei die armen Geschöpfe uns Göttern ich weis nicht was für grosse Absichten zuschreiben wollen, geschehen oft blos um nur dem immer hungrigen Triebe nach neuen Eindrücken Nahrung zu verschaffen. Nur darum werden oft Despoten von ihren Thronen gestossen, Freistaaten wieder in Monarchien verwandelt, grosse Staaten zu mehreren kleinern zerstückt, mehrere kleinere wieder zu einem einzigen grossen vereinigt, neue Welttheile entdeckt, und andere Gegenden der Erde durch Erdbeben und Ueberschwemmungen verschlungen.

*Thalia.* Erhabne Göttin Du sprichst da von tieffinnigen Dingen mit einer Leichtigkeit, die freilich deinem scharfen Verstande angemessen ist. Der meineige ist aber viel zu stumpf, als das ich

mich ohne grosse Mühe mit ihm in sie hinein grübeln könnte. In den erhabnen Betrachtungen, die Du eben machtest, die Auflösung des kleinen Räthfels zu finden, wozu Du mir Hofnung gemacht hast, das scheint mir vollends eine unmögliche Sache zu sein.

*Minerva.* Ich wil Dich dabei näher auf die Spur bringen, liebes Mädchen.

*Thais.* O ja thue das, ich bitte Dich recht sehr darum.

*Minerva.* Anfangs sandten die Weisen der Erde ihre Gedanken nie unter ihre Mitbürger aus, ohne sie vorher durch die Künste der Mufen geschmückt zu haben. Und sie mußten auch durchaus so verfahren. Die Menschen sind einmal so begierig nach Empfindungen. Vielleicht hätten sie nie Geschmack an den Wissenschaften bekommen, hätten diese nicht damit angefangen; auch ihrer Empfindung einen unmittelbaren Genuss zu geben. *Kalliope, Klio, Melpomene* und Du ihr sorgtet anfangs abwechselnd

fein für den Schmuck der Gedanken, die unter den Sterblichen ausgebreitet wurden. Allein die Rücksicht auf die immer rege Begierde nach Neuheit, die den Menschen so eigen ist, die gab mir den Einfall, nachdem sie die Wahrheiten so lange von euch Mufen gekleidet gesehen hatten, sie auch einmal nakkend bei ihnen herumwandern zu lassen. So dacht' ich werden sie ihnen wieder ganz anders scheinen und daher ein neues Intresse für sie haben. Vielleicht, dacht ich auch bei mir selbst, vielleicht werden die Wahrheiten auch selbst eine grössere Vollkommenheit erhalten, wenn die vorzüglichsten unter den Menschen einmal alle ihre Kräfte eine Zeit lang auf sie allein spannen und nicht zugleich, wenn sie mit ihrer Bildung beschäftigt sind, einen gewissen Theil davon abgeben müssen um durch sie zugleich Empfindungen und Leidenschaften hindurchspielen zu lassen.

*Tbalia.* Was Du da sagst scheint auch mir sehr gegründet zu sein.

*Minerva.* Eine besondere Veranstaltung, welche auch gemacht worden um die Langeweile bei den Menschen zu verhüten, sind die vielen Sprachen, die bei ihnen eingeführt worden sind. Da sie sich nun so viel mit den Worten beschäftigen müssen: so können sie natürlich nicht so leicht das Maas der wichtigen Begriffe erschöpfen, das sie überhaupt in sich aufnehmen können. Auch erhalten bekante Gedanken gewissermaassen selbst wieder ein neues Ansehn, wenn sie nur in die Wörter einer neuen Sprache umgeprägt werden. Da der *griechische* und der *römische* Staat in Verfall gekommen waren: solten die Wissenschaften wieder anfangen bei Völkern aufzublühen, die noch sehr roh waren und selbst nur noch sehr mangelhafte Sprachen hatten. Es schien mir so als würden diese Völker vors erste schon mehr als zu viel damit zu thun haben, wenn sie nur alle die Gedanken, welche ihre Vorfahren bei den Wissenschaften zurück lieffen, ihren wesentlichen Theilen nach hervorziehn und in ihren eigenen Sprachen

chen nur einigermaassen kentlich und ohne alle Verzierungen abdrukken wolten.

*Tbalia.* Du scheinst die Musenkünste aus so guten Gründen von der Weisheit entfernt zu haben, das man wohl glauben muß, Du werdest ihnen auch noch in langer Zeit keinen Zutritt wieder bei denselben verstatten.

*Minerva.* Darin irst du Dich sehr, liebe *Tbalia*. Siehe, dieselbe Neugierde der Menschen, die mich bewog, da die Wahrheiten lange von Dir und Deinen Schwestern gekleidet bei ihnen herumgewandert waren, sie auch einmal ohne Bedekung ihre Geschäfte treiben zu lassen, die mußt mich, da dies eine zeitlang der Fall gewesen, auch wieder wünschen lassen, das sie wieder den Musenschmuk anlegen möchten. Schon sind es ein Paar Jahrhundert, das einige von Deinen Schwestern wieder den Anfang gemacht haben, zierliche Gewänder für die Wissenschaften zu weben. Nur Du hast Dich noch immer wenig wieder

mit ihnen zu thun gemacht. Und doch giebt es viele Gedanken, welchen mir kein Aufputz so angemessen zu sein und so wohl zu stehen scheint, als derjenige, den Deine geschickte Hand ihnen geben kan. Wenn *Melpomene* es versucht philosophische Gedanken auszufchmükken: so umhüllt sie solche leicht mit einem Pomp, worunter sie sich selbst fast zu verlieren scheinen. Du aber weist denselben eine so einfache Kleidung zu geben, die sich gewissermaassen dichter an sie anschließt, die sie schmückt, aber nicht verbirgt, die schön, aber weniger schön als verschönernd ist. — Ich habe Dich heute eben zu mir kommen lassen um Dich recht dringend zu bitten, doch nun nicht länger Deine Zauberkunst von der Weisheit entfernt zu halten. Ich bin entschlossen jetzt wieder eine ziemliche Masse von Wahrheiten unter die Sterblichen ausbreiten zu lassen. O sei doch so gefällig gegen mich, liebes Mädchen, sie zu schmükken so reizend als es Dir nur möglich ist. Ich werde Dir unendlich dafür verpflichtet sein.

*Tha-*



*Thalia.* O wie gern würd ich Dein Verlangen erfüllen, wenn ich es ohne Nachtheil für die Wahrheit thun könnte. Was kan mir schmeichelhafter sein, als bei den erhabnen Werken mitzuwirken, die von Dir grofse Göttin ihr Dasein erhalten? Was kan reizender für mich sein als mir in den vorzüglichen Männern, die Du mit hoher Weisheit ausrüfdest, neue Verehrer zu verschaffen. Aber siehe, erhabne Göttin, mufs es nicht sehr betrübend für mich sein, wenn ich denke, dafs bei aller Mühe, die ich mir geben könnte, Wahrheiten, die für die Sterblichen wichtig sind, einen gefälligen Aufputz zu geben, ich ihnen selbst doch nur Schaden würd. Und mufs ich diefs nicht, nachdem was Du vorhin sagtest, allerdings wirklich besorgen? Sagtest Du nicht, die Lehrer unter den Menschen würden die Wahrheiten für sich selbst vollkomner ausbilden, wenn sie nur allein mit ihnen beschäftigt wären und nicht zugleich darauf sehen dürften, sie nach Anleitung der Musenkunst darzustellen?

*Mi-*

*Minerva.* Freilich hab' ich so etwas gemuthmaast. Aber ich muß Dir aufrichtig gestehn, daß ich mich in dieser Vermuthung nicht wenig getäuscht gefunden habe. Ich wil Dir die Erfahrungen mittheilen, die ich über den Gegenstand derselben gemacht habe. Ich wolte doch gerne daß Du mit der süßen Empfindung dem Menschengeschlechte wohlzuthun Deine Kunst bei meinen Bildungen in Ausübung setzen möchtest.

Der Denker unter den Menschen, der sich nicht um die Musenkünste bekümmert, der liefert wohl mehrere Gedanken, aber darum keine vollkommere. Ueberhaupt Gedanken bilden, ist nicht schwer und hat auch noch keinen so großen Wehrt. Aber wichtige Gedanken zu bilden, das ist die Sache. Indem die Musenkunst die Seele durch Empfindungen begeistert: so spannt sie jede Kraft derselben stärker an und befördert eben dadurch wirklich die Bildung hoher Ideen.

Wenn

Wenn der Mensch, indem er denkt, seine Denkkraft zu sehr von seinen übrigen Fähigkeiten isolirt: so hört er zu der Zeit gewissermaassen auf vollständiger Mensch zu sein. Er vergißt eben daher bei seinem Denken, was für Menschen Intressé hat, und liefert zwar viele Gedanken, aber viele die niemand zu wissen begehrt. Deine Kunst, liebe *Thalia*, weiß ihre Lieblinge durch Bilder von Charakteren, Eigenschaften, Empfindungen und Leidenschaften zu umgeben; sie hält sie in dem Kraise der Menschheit zurück und läßt sie bei den Gedanken, die sie bilden, immer auf die Natur und das Bedürfniß der Menschen Rücksicht nehmen.

Ein Künstler, der ein Kunstwerk liefern soll, das mit sehr vieler Kunst und Mühe auszubilden, der wird auch immer gern eine würdige Materie zu seiner Arbeit wählen. So auch ein Denker, der Gedankenbildungen nach Anleitung der Musenkunst hervorbringen soll. Derjenige, der nur rohe und nicht durch den  
Zau-

Zauber der Mufen verschönerte Wahrheiten liefern soll, liefert viele, aber in vielen nur wenig. Wer alle, die er feinen Mitbürgern darstellt, vorher mit vielem Fleiße, vieler Geschiklichkeit und vielem Geschmakke ausbilden und ausschmücken soll, der trifft zum Behuf seiner Darstellungen aus allen Stoffen, die sich ihm dazu darbieten, eine sehr sorgfältige Auswahl.

In tausend Schlüssen, die für die Menschen wichtig sind, soll über Empfindungen entschieden werden. Wer diese Empfindungen nicht hat, der kann auch unmöglich richtige Ausprüche über sie thun. Deine Kunst, liebes Mädchen, weiß die Herzen der Menschen mit tausend mannichfaltigen Empfindungen zu erfüllen. Sie läßt Ihre Verehrer ihre Seelen in tausend fremde Formen biegen und richtiger bestimmen, was in Absicht auf eben diese Formen wahr ist.

*Thalia.* O ich habe sehr aufmerksam auf die Worte gehorcht, die Du mir eben

eben sagtest und sie haben meinem Herzen süße Freude gegeben. Denn es ist eine gemeinschaftliche Eigenschaft der Sterblichen, der Götter und der Halbgötter, daß sie gern in ihrem Berufe neben dem angenehmen auch zugleich etwas nützlich finden. Nun bin ich auch sehr bereit den Bildungen, die Du für die Sterblichen hervorbringen wilt, die schönste Ausschmückung zu geben, die ich nur in meiner Gewalt haben werde. Zeige mir nur, liebe Göttin, wo ich wirken soll. Allenthalben werd ich gern deinen Befehlen gehorchen.

*Minerva.* Gieb mir Deine Hand zum Zeichen des Bundes, daß wir von nun an häufig bei der Bildung und Darstellung der Weisheit gemeinschaftlich arbeiten wollen. Ich wil heute weiter nichts als Deine Beistimmung zu diesem Bunde. Wie der Gegenstand desselben hiernach am besten auszuführen sei, darüber wollen wir uns ein andermal mit einander berathschlagen. Jetzt muß ich zu einer Götterversammlung eilen, die gerade

gerade gehalten werden soll. Schon wird man auf mich dabei harren.

Indem die beiden Göttinnen sich nun von einander trennen wolten kont ich mich unmöglich zurückhalten aus den Rosenstauden hervorzuspringen. Ich warf mich ihnen zu Füßen und bat sie und flehte mich doch mit unter die glücklichen Sterblichen aufzunehmen, die bestimmt werden solten wichtige Gedanken geschmückt im dramatischen Kleide ihren Mitbürgern darzustellen. Die Göttinnen sagten sich darauf einige Worte ins Ohr. Dann schwang *Minerva* sich auf in die Lüfte. Traurig sah ich ihr nach und wagte nicht weiter zu reden. Aber freundlich wandte sich nun *Tbalia* zu mir und sprach mit lieblichem Lächeln: deine Bitte soll dir gewährt werden; *Minerva* hat ihre Beistimmung dazu gegeben; kom nur zu Zeiten wieder zu diesem Hügel herauf. So sprach sie und eilte schnell davon, indess ich vor Freude wie versteinert da stand. O die schöne Göttin sie hat mir nicht zu viel verspro-

---

sprochen. Oft seh ich mich jetzt durch ihre Kunst von mancherlei Gestalten umschwebt. Schöne Mädchen, blühende Jünglinge und welkende Graife, Menschen von allen Klassen und Ständen, Könige und Unterthanen, Philosophen und Dichter, nahe und entfernte Menschen, Menschen, die jetzt leben, und Menschen aus dem grauen Alterthum versamlen sich jetzt, durch *Tbaliens* Kunst herbei gewinkt, oft um mich herum. Ich höre sie mit einander reden; ich höre sie sich einander Gedanken mittheilen, die *Minerva* ihnen zugeflüstert haben muß. Zu Zeiten ergreif ich die Feder und bring ihre Unterhaltungen auf das Papier. Es ist eben meine Absicht, von den Schilderungen, die ich auf die Weise zu Stande brachte, und noch in der Folge zu Stande bringen werde, dem Publikum nach und nach in dem Werke, das ich hier anfangen, einige vorzulegen.

---

---

II.

*Eumetis* und *Roxane*,  
nach dem *Thales*,  
über  
die Ideen.

---

*Eumetis.* Willkommen, liebes Mädchen.  
Fast fürchtete ich schon Du möchtest  
heute ausbleiben. Ich habe schon lange  
auf Dich gewartet.

*Roxane.* Ich war schon einmal hier.  
Ich blikte in Dein Zimmer und sah Dich  
so sorgsam mit dem alten *Thales* beschäf-  
tigt. Da mocht' ich Dich nicht stöhren,  
und gieng wieder fort.

*Eumetis.* Das hättest Du nicht thun  
sollen. *Thales* sieht gern junge Mädchen  
um



um sich herum. Und die Mädchen solten billig auch ihn wieder gern in ihrer Mitte haben.

*Roxane.* Du schienst ihm heute seine Haare in Ordnung zu bringen und mit Salben zu durchstreichen. Die grauen Haare in Deiner jugendlichen Hand machten eine gar sonderbare Wirkung.

*Eumetis.* O es thut mir so wohl, wenn ich sie zwischen meinen Fingern fühle.

*Roxane.* Ueberhaupt sah' ich Dich mit so gefälligen Mienen und so freundlichen Blicken um den alten Mann herum hüpfen, daß ich nicht wenig dadurch überrascht ward. Wüßt' ich doch nicht, wie man einem Liebhaber zärtlicher begegnen könnte, wie Du dem alten *Thales* zu begegnen schienst. Oder sollte der Graifs gar im Ernst dein Herz an sich gefesselt haben? Das wär ein recht artiger Spaafs.

*Eumetis.* Ich kan es Dir nicht verhehlen, daß ich dem *Thales* recht herzlich

lich gut bin, daß ich ihn von ganzer Seele liebe.

*Roxane.* Wahrlich da hast Du nicht meinen Geschmack. Ich wähle mir lieber zu Liebhabern feurige und blühende junge Männer als abgelebte Graise.

*Eumetis.* O *Thales* ist auch noch feurig und blühend. Seine Seele ist in ewiger Jugend. Und sie ist es, in die ich mich verliebt habe. Die Schönheit, die ich bey dem *Thales* bewundere, hat vor der Schönheit von tausend Jünglingen den grossen Vorzug voraus, das sie sich gewissermaassen über alle ausbreitet, wovon sie angeschauet wird. Jedem, der mit ihm umgeht, giebt *Thales* einen gewissen Theil von ihr ab, jedoch ohne selbst weniger davon zurück zubehalten. Nie gieng ich von ihm weg, daß ich nicht glaubte mir schmeicheln zu können, mich durch ihn etwas veredelt zu haben.

*Roxane.* Also auch heute wärst Du von dem Wundermanne verschönert worden?

*Eume-*

*Eumetis.* Ich glaube heute nicht weniger wie sonst durch seinen Umgang gewonnen zu haben.

*Roxane.* Ich bitte Dich, liebes Mädchen, sage mir doch, worin er Dich heute schöner gemacht hat. Wahrlich, wenn der alte Mann eine solche Kunst verstünde, als Du ihm zuschreiben wilt, dann solten seine grauen Haare auch mich nicht länger von ihm zurückschrecken.

*Eumetis.* *Thales* hat mir heute wieder einige Kenntnisse eingeflößt, die ich recht angenehm und nützlich finde. Ich gefalle mir selbst bei ihrem Besitz etwas besser als ich mir ohnedem gefallen würde. Sie sind mir zugleich Stoffe, worüber ich noch viel bei mir selbst nachdenken kan. Sie werden mir also noch in mancher einsamen Stunde, die vielleicht andere von meinen Schwestern nur mit Langerweile martern würde, eine angenehme Selbstunterhaltung verschaffen.

*Roxane.* In der That Du machst mich recht neugierig wegen des *Thales*. Ich bitte Dich, liebes Mädchen, gebe Dir doch die Mühe mir wieder zu sagen, was er Dich heute gelehrt hat. Ich möchte doch gar zu gern eine Probe davon sehn, wie der alte Mann noch Intresse für sich erregen könne.

*Eumetis.* Er hat heute über etwas tieffinnige Dinge mit mir geredet.

*Roxane.* Es schadet nichts; ich nehme darum meine Bitte nicht zurück. Ich wil alle meine Aufmerksamkeit zusammen fassen.

*Eumetis.* *Thales* sprach mit mir über — kanst Du es rathen?

*Roxane.* Nein wie könnte ich das. Es giebt zu viele Dinge, worüber man reden kan.

*Eumetis.* Ueber die Ideen sprach er mit mir.

*Roxane.* Ueber die Ideen? Das ist sonderbar. Was solte sich denn über die

die Ideen fagen lassen. — O nur geschwind, erzähle mir was Du darüber erfahren hast. Ich möchte doch gar zu gern von den sonderbaren Dingen etwas wissen.

*Eumetis.* Zuerst erklärte *Thales* mir was die Ideen eigentlich wären.

*Roxane.* Was sie sind? — Das sollte man doch wohl fagen können. — Und doch kan ich es nicht recht herausbringen. — Nun was meinte denn *Thales*, das sie wären?

*Eumetis.* Die Ideen sind etwas, das sich in unserer Seele befindet. Nun geht aber in unserer Seele mancherlei vor. Die Frage, was die Ideen sind, sagte *Thales*, hiesse eigentlich so viel, als wie die Ideen von den übrigen Dingen, die wir auch in unserer Seele bemerken, eigentlich unterschieden wären.

*Roxane.* Nun diesen Unterschied sage mir dann den nur.

*Eumetis.* Die menschliche Seele schauet an, denkt, empfindet und begehrt. Empfindung ist die angenehme oder unangenehme Rührung, die bisweilen in uns hervorgebracht wird. Wenn wir uns etwas angenehmes vorstellen: so entsteht in uns ein gewisses Hinstreben dieses angenehme ganz zu genießen. Dieses Hinstreben ist die Begierde. Das Anschauen, dessen wir fähig sind, ist zwiefach. Wir schauen Dinge an, die gegenwärtig sind, und wir schauen sie auch noch an, wenn sie schon wieder abwesend sind. Das erste ist das sinnliche Anschauen, das zweite die Vorstellung der Dinge. Abwesende Dinge in so weit, wir sie uns vorstellen, heißen Ideen.

*Roxane.* Das läßt sich hören.

*Eumetis.* Das sinnliche Anschauen heißt so, weil es vermittelt der Sinne geschieht. Diese sind gewissermaassen Vermittler zwischen den äußern Dingen und der Seele und bringen jene zur Be-

Berührung von dieser. Das Anschauen der abwesenden Dinge geschieht vermittelt gewisser Spuren, die von dem sinnlichen Anschauen in der Seele zurückbleiben.

*Roxane.* Rede nur weiter. Ich höre Dir recht gerne zu.

*Eumetis.* Bei uns Menschen geschieht das Anschauen der gegenwärtigen Dinge durch fünf verschiedene Sinnorgane. Diese sind gewissermaassen Thore, wodurch die äussern Dinge zu der Seele, die in unserm Körper gleichsam wie in einer Festung eingeschlossen ist, allein Zugang erhalten können. Oder, ich wil Dir noch eine andere Vergleichung sagen, die *Thales* auch über die Sinne machte und die mir eigentlich noch besser gefällt. Unsere Seele sitzt in unserm Körper gleichsam wie in einer finstern Höhle eingesperrt. Sie wüßte gar nichts von der Aussenwelt, hätte sie nicht in den Sinnen gewissermaassen Röhre, wodurch jene etwas zu ihr hin-

D 5

durch

durch schimmern könnte. Eigentlich zeigen sich indess die Dinge durch die Sinnorgane nicht selbst der Seele, sie lassen vielmehr dadurch nur gewisse Schatten von sich zu ihr hindurch fallen. Unsere Welt ist eigentlich ein Bildwerk unserer Sinne. Wenn bei einem Menschen einmal durch einen Zufall eine oder die andere von den Oefnungen, wodurch seine Seele die Welt anblickt, verschlossen wird, dann bekömt dieselbe gleich ein viel ärmeres und mangelhafteres Ansehn für ihn. Wenn wir uns im umgekehrten Falle einmal einen Menschen denken, bei dem statt fünf Sinne sieben oder acht angebracht wären: so können wir nicht umhin von einem solchen Menschen anzunehmen, daß die Welt, in der er leben würde, unendlich reichhaltiger und schöner als diejenige sein müßte, in die wir andern uns gesetzt sehn.

*Roxane.* Wahrlich ich möcht' es den Göttern fast übel nehmen, daß sie uns nicht noch ein halbdutzend Sinne mehr  
gege-



gegeben haben. Ihnen müßte das ja ein leichtes gewesen sein. Zeigen sie sich doch sonst immer so geschickt und kunstvol.

*Eumetis.* Unter den Thieren bemerken wir einige, die noch wenigere Sinne als wir haben. Einige scheinen nur drei und andre gar nur zwei zu besitzen.

*Roxane.* Die armen Geschöpfe.

*Eumetis.* Einige von den Thieren haben aber auch zwei oder drei Sinne mehr als wir Menschen.

*Roxane.* Die möcht ich beneiden. Ich find es gar nicht recht, daß sie einen solchen Vorzug vor uns erhalten haben.

*Eumetis.* Ich dächt es wär' ihnen zu gönnen. Müßten sie doch in so vielen andern Rücksichten so weit hinter uns zurückbleiben. So zeichnen wir uns unter andern in Absicht auf die Ideen im höchsten Grade vor ihnen aus. Wenn ein Gegenstand seinen Schatten durch

durch die Sinne in eine Thierseele fallen läßt und er entfernt sich nun selbst wieder von den Sinnen: so zieht er auch gleich fast ganz wieder seinen Schatten aus der Seele mit sich fort. Die Seele des Menschen hingegen, die versteht die Kunst von einem solchen Schatten ein gewisses bleibendes Bild in sich zurück zu behalten. Dieses Bild ist die Idee.

*Roxane.* Wahrlich mit den Ideen ist es eine schöne Sache.

*Eumetis.* Freilich, wenn unfre Seele nicht Ideen in sich aufstellen könnte: so müßte es sehr öde und finster in ihr sein. Durch die Sinne können sich ihr immer zu gleicher Zeit nur wenige Dinge zeigen, und die sich ihr dadurch darstellen, rauschen gemeiniglich sehr schnell vorüber. Indem wir unsere Seele aber mit Ideen anfüllen können: so können wir uns vermittelst dieser gewissermaassen eine eigene bleibende Welt in uns selbst anbauen. Diese Welt kann  
uns

uns immer, wie wir es wünschen, Unterhaltung geben. Wir können mit einer gewissen Eigenmacht in ihr herrschen. Wie es uns beliebt, können wir sie drehen und wenden. Wir können die mancherlei einzelnen Bilder, woraus sie besteht, nach Willkühr verbinden und ordnen.

*Roxane.* O der *Thales* hat Dir doch wirklich recht schöne Sachen gesagt.

*Eumetis.* Das Verbinden der Ideen, dieser Bilder, die von sinnlichen Eindrücken, welche die Seele erhalten, in ihr zurückbleiben, das macht eigentlich, wie mich *Thales* auch gelehrt hat, das Denken aus. Die Ideen sind die Stoffe für die Denkkraft. Diese thut nichts als jene Stoffe in neue Mischungen zu bringen. Das Denken ist eigentlich zwiefach. Wenn wir Ideen nach Willkühr zusammen knüpfen, ohne darauf zu sehen, daß sie auch in ihrer Zusammensetzung Erscheinungen außer ihnen entsprechend werden; alsdenn phantasiren oder

oder träumen wir nur. Wenn wir hingegen die Bilder unserer Seele so zusammen verbinden, daß sie Schilderungen von Dingen werden, die sich in der Welt zeigten oder zeigen werden: dann denken wir im eigentlichen Sinne des Worts.

*Roxane.* Phantasiren thue ich oft, liebes Mädchen. Aber auf das Denken versteh' ich mich nicht so gut.

*Eumetis.* Jede Idee hat, wie *Thales* mich hat bemerken lassen, zwei Bestandtheile, ein Bild, das von einem sinnlichen Eindruck in der Seele zurückbleiben mußte und ein Bewußtwerden dieses Bildes. Beide Theile können, wie man sieht, von einander getrennt werden. Von vielen tausend Bildern von sinnlichen Eindrücken, die wir in der Seele haben, werden immer zu gleicher Zeit nur einige wenige von dem Bewußtsein bemerkt. So wie unser äußerest Auge eben so ist auch das Wahrnehmen der Bilder in uns selbst in seiner

Aus-

Ausbreitung sehr eingeschränkt. Wir verlieren aber um so viel weniger dadurch, da wir die Welt unserer Bilder nach Willkühr drehen und wenden können. Können wir zu gleicher Zeit sie nicht ganz, sondern immer nur einzelne Theile von ihr übersehn: so können wir doch nach Belieben von ihren mannichfaltigen Theilen bald diese, bald jene vor das Bewußtsein rücken.

*Roxane.* Es ist sehr hübsch, daß die Ideen so sehr in unserer Gewalt sind.

*Eumetis.* Doch, fast habe ich mich über die Macht, die wir über sie haben, ein wenig zu stolz und zu unbestimmt ausgedrückt. So ganz nach Willkühr können wir sie doch wohl eben nicht vor unser inneres Anschauen hervorziehen. Sie müssen bei der Erscheinung vor dieses gewissermaassen selbst mitwirken. Sie knüpfen sich selbst auf eine gewisse Weise an einander und helfen sich dadurch wechselsweise zu dem Bewußtsein durch zu kommen. Ideen,  
die

die sich einander ähnlich, erscheinen besonders gern in Verbindung mit einander. Und Vorstellungen, die zu gleicher Zeit in die Seele aufgenommen, oder auch nur einige maale bei dem Bewußtsein sich zusammen treffen, die pflegen sich auch gern so fest an einander anzuschmiegen, daß man sie hernach nie wieder anders als in Gesellschaft mit einander erblickt.

*Roxane.* Wahrlich, beste *Eumetis*, Du hast mich heute recht vieles gelehrt.

*Eumetis.* Eins muß ich doch noch sagen. Siehe, liebés Mädchen, weil die Sprache uns nun einmahl so gewöhlich ist: so pflegen wir sie leicht als eine gemeine Sache anzusehen. Aber nach dem, was *Thales* mir heute von ihrer Einrichtung sagte, hat sie mich recht sehr in Verwunderung gesetzt. Wie meinst Du, daß sie wohl eigentlich geschehe?

*Roxane.* Das kann ich durchaus nicht sagen. Ich merke, liebe *Eumetis*,  
daß

dafs ich wirklich ein recht einfältiges unwissendes Mädchen bin.

*Eumetis.* Wenn wir sprechen, so bringen wir doch eigentlich gewisse Töne hervor vermittelst gewisser Werkzeuge, wodurch wir die Luft, welche die Lungen durch die Luftröhre treiben, in mancherlei Schwingungen setzen.

*Roxane.* Das ist wunderbar.

*Eumetis.* Wie wir die Töne der Sprache hervorbringen das ist eben noch nicht schwer einzusehen. Aber wie komt es, dafs wir bei gewissen Tönen, die wir hören, uns auch immer gewisse Ideen denken, das ist die Frage.

*Roxane.* In der That eine sehr schwierige Frage.

*Eumetis.* Aber mein lieber *Thales* hat sie mir aufgelöst. Und wie er es gethan hatte: da schien auch mir die Antwort, die darauf gehörte, sehr  
E leicht

leicht zu sein. Siehe, liebe *Roxane*, Vorstellungen, die wir zugleich in dem Bewußtsein hatten, kommen, wie ich Dir schon gesagt habe, auch immer zugleich wieder in demselben hervor. Da man nun bei der Sprache sich mehrmalen gewisse Ideen von Gegenständen und gewisse Töne zugleich denkt: so müssen sie natürlich sich hernach auch wechselseitig zur Darstellung hervorrufen.

*Roxane.* Was doch die Philosophen alles zu erklären willen.

*Eumetis.* Eine Eigenschaft sagte mir *Thales* heute noch von den Ideen, die er besonders in Abficht auf das Denken sehr wichtig hält. Diese muß ich Dir doch auch noch wiederfagen. Unfre Vorstellungen stellen zum Theil einzelne Dinge, so wie sie vor sich sind, dar, zum Theil aber auch Aehnlichkeiten, in welche mehrere Dinge mit einander übereinkommen. In dem ersten Falle ist die Vorstellung, die ich von deiner Person habe. Eine Vorstellung, die das Aehnliche mehrerer



rerer Dinge darstellt, ist zum Beispiel die des Menschen. Diese repräsentirt nicht irgend einen einzelnen Menschen: sondern sie zieht in sich gewisse Züge, die allen Menschen gemeinschaftlich sind, zu einem einzigen Bilde zusammen. Vorstellungen von dieser letztern Art heißen allgemeine Vorstellungen. Ihre Bildung wird eigentlich dem Verstande zugeschrieben. Sie sollen für die Denkkraft und besonders für die Vernunft, welche das Unbekante aus dem Bekanten zu folgern hat, Wunderdinge sein, woraus sich sehr vieles machen läßt. Alles dieses hat *Tbales* mir aber heute nicht weiter erklärt. Er hat mir aber versprochen nächstens zu einer Unterhaltung darüber mir einige Stunden aufzuopfern. Und ich freue mich schon recht sehr auf sie.

*Roxane.* In der That was Dir *Tbales* heute gesagt hat gefällt mir außerordentlich wohl. Ich werde noch recht eifrig vor mir selbst darüber nachdenken. Und wenn er Dir wieder so schöne Sachen sagt: so theile sie mir doch mit. Ich bitte Dich recht sehr darum.

E 2

*Eume.*

---

*Eumetis.* Laß Dir lieber in der Folge solche Dinge von ihm selbst sagen, und laufe nicht mehr davon, wenn Du ihn irgendwo erblickst.

*Roxane.* Nein, ich werde mich vielmehr von nun an recht eifrig zu ihm hinzuzudrängen suchen. Indefs möcht ich doch wohl, ehe ich mich selbst mit ihm unterrede, daß Du mir vorher noch von seiner Weisheit etwas mittheilen möchtest, damit ich doch nicht so ganz unwillend und einfältig vor ihm erscheinen dürfte.

---

Fürchte, daß die Arbeit in  
solche Dinge von ihm selbst  
nicht nicht mehr davon was  
gehört erhalte.  
Körner kann ich weiter  
mehr von nun an nicht  
zu anderen fassen. Ich  
den Wohl, ich nicht  
unterste, daß die mit  
von seiner Arbeit er  
mochte, dann  
auswird und nun  
ne Arbeit





H. Lippel fecit

---

IV.

Thais und Archion  
über  
das Schöne.

---

*Thais an Meliffa!*

Auf einem Landhause etwa 150 Stadien von  
Athen entfernt.

Höre Mädchen! Deine *Thais* haben plötzlich die Mufen ganz und gar gefesselt. Sie hat keine Ruhe mehr in der Seele. Immer regt und schwärmt es sich da von Begierden und Trieben etwas neues zu erfahren, von den Geheimnissen in der Natur etwas zu entdecken, von dem etwas zu lernen, was sonst uns Mädchen verborgen zu bleiben pflegt. Liebe *Meliffa*, Du sollst es wissen, durch welch

ein artiges Spiel es geschah, daß die Mufen mich in ihr Netz zogen. O! es ist ein recht schönes Netz. Gern möcht' ich Dich verleiten, daß Du Dich ihm auch einmal bloß stelltest. Ach! dreimal glücklich wär' ich, wenn ich Hand in Hand mit Dir auf dem *Helikon* wandern könnte. Ich will Dir meine Begebenheit recht ausführlich erzählen. Vielleicht ist sie wirklich nicht ohne einiges anziehende für Dich.

Gestern nach der Mahlzeit badete ich mich in dem hübschen Badehaufe, das, wie Du weißt, wir in dem kleinen Wald in unserm Garten haben. Es war ein schöner Nachmittag. Die Sonne strahlte mit heisser Glut. Aber die Schatten der Bäume kühlten das Wasser. In dem Gebüfche umher fangen die Vögel sich sanfte Liebeslieder zu. Ich plätscherte recht viel in den Wellen herum. Liebe *Melissa*, dünkt es Dich nicht auch so, es ist für uns Mädchen eine eigene Sache mit dem Baden. Wenn wir so den ganzen bloßen Leib in dem klaren Wasser sehen und ihn selbst

selbst dann eben nicht heftlich finden, ach! da wissen sich so allerlei Gedanken in die Phantasie einzuschleichen. Und hernach wenn die Mägde uns allenthalben reiben und streichen und das Oel und die Salben auf der Haut herumglitschen, das macht auch eine gar närrische Wirkung.

Als ich im Badehaufe fertig war gieng ich in das Dir bekante Gartenhaus, welches nahe dabei liegt. Die Sklavinnen bekamen Luft auch das Wasser zu versuchen. Ich erlaubte es ihnen und blieb allein in dem Pavillon. Denn Du mußt wissen, der Vater und die Mutter waren mit meinem Bruder nach *Eleusis* verreisst, und ich hatte also volle Freiheit. Mit dem *Moschus* in der Hand legte ich mich auf das elastische Ruhebett, das Dir so wohl gefällt. Nachlässig gekleidet, wie ich vom Bade kam, mit leichter Gaze bedekt, lag ich da hingestreckt auf dem Tyrifchen Purpur zwischen dem weissen Marmor. Bald schief ich ein. Mancherlei Traumbilder, die Du vielleicht errathen kanst, umflatterten mich, Und

höre, wie ich wieder erwachte, weiß Du, was ich da zuerst erblickte? — Einen hübschen jungen Mann am Eingange des Saals. Es war der Dichter *Archion*. Er kam hierher, wie ich hernach erfuhr, um meinen Bruder aufzufuchen und dachte nicht, daß ich dem Ginaezum entschlüpft, hier mit Träumen spielte, die ich der Mutter wohl nicht erzählen dürfte. Mich faßte, wie ich ihn bemerkte, eine sonderbare Grille. Ich schloß die Augen wieder zu und indem ich mich stellte, als schlief ich noch, blieb ich in der nämlichen Attitude, in der ich war. Er nähert sich mir mit leisen Tritten. Ohne das geringste Geräusch steht er vor mir da und überstreift mich alenthalben mit seinen Blicken. — Du kannst wohl vermuthen, daß ich von Zeit zu Zeit etwas auf ihn hin zuschielen suchte. — Endlich biegt er sich über mich herüber. Beinahe berührt sein Mund den meinen. Seine Augen rollen auf meinem Busen herab. Dieser war freilich gegen solche Räuber jetzt nicht wohl genug verwahrt. Du kannst Dir nicht vorstellen,  
in



in welcher Verlegenheit ich mich nun befand. Aufspringen wollt ich nicht gern. Ich mochte mich nicht dem *Archion* als bekant mit dem Verhältniß zeigen, in welchem er eben gegen mich war. Und liegen zu bleiben und mich seinen zudringlichen Blicken noch mehr auszusetzen, das schien doch der Wohlstand nicht zu erlauben. Aber Mädchen, ich muß es Dir nur gestehen, ich weiß nicht warum, aber wahr ist es doch, ich fühlte mich gar nicht übel in dem Gedanken von dem *Archion* auch in den Grenzen der Theile gesehen zu werden, die sonst der Wohlstand dem männlichen Auge verschlossen haben will. Ich entschied dann, mich noch ein wenig zurück zuhalten. Endlich, dacht ich, wird er doch wohl sein Blick gefättigt haben und von Dir weggehen. Aber das geschah nicht. Von dem Busen zog er sich freilich ab. Allein nun kam er zu den Füßen. Ich mochte nicht mehr sehen, was er machte, und schloß die Augen dicht zu. Aber daraufachte es bei dem Saume meines Kleides. Erschrocken blick ich auf. Denke, Mädchen,

chen, was ich sah. Einer von meinen Füßen lag auf dem Ruhebette. Der andere war zu einem nahen Sessel ausgestreckt und indem er sich hervor zog, hatte er das Gewand ziemlich weit zurückgelassen. Dicht neben dem Sessel mit dem Kopf beinah meine Schenkel berührend, lag *Archion*, und noch nicht zufrieden mit seinem Glücke suchte er den Augen noch mit der Hand zu Hülfe zu kommen. Das hieß die Kühnheit zu weit getrieben. Rasch sprang ich auf. Ich wollte unwillig sein. Aber mein Herz widersetzte sich mir. Ich wankte hin und her zwischen entgegengesetzten Bewegungen. Endlich gelang es mir doch den Zorn ziemlich gut nachzuahmen.

Der arme Dichter ward dadurch ganz aus der Fassung gesetzt. Anfangs wußte er gar nichts zu sagen. Verzeihe, nahm er endlich das Wort, verzeihe, liebes Mädchen. Du mußt gegen mich nicht so strenge sein als gegen andere. Du mußt meiner Kunst ein wenig nachsehen.

Ich

*Ich.* Deiner Kunst? Du scheinst mir da etwas sehr sonderbares zu sagen. Billig *Archion* solt' ich ohne zu säumen so gleich unwillig von Dir fortlaufen. Allein darum muß ich Dich doch erst fragen, was denn Deine Kunst und die Freiheit, die Du dich eben gegen mich heraus nimmst, mit einander zu schaffen haben?

*Archion.* Liebes Mädchen, Du wirst es gehört haben, daß nicht selten die schönsten *griechischen* Mädchen selbst mit der Erlaubniß ihrer strengen Väter dem Mahler ihre Reize enthüllten, damit sein Pinsel sie zum Genuß der Nachwelt in den Farben abdrückte. Meinst Du ihre ehr'baren Väter würden das verstatet haben, wenn sie der Meinung gewesen, die Malerei könne dadurch nicht gewinnen. Hat doch noch neulich der große König seine reizende *Kompasse* hingegeben, damit sie in allen ihren entschleierten Reitzen dem *Apelles* als Modell zu der höchsten Schönheit dienen möchte,

*Ich.*

*Ich.* Du bist kein Mahler.

*Archion.* Aber ich bin ein Dichter. Die Dichtkunst und die Malerei kommen darin überein, daß sie beide das Schöne darstellen sollen. Der Mahler stellt es durch Farben dar, der Dichter durch Worte. Nur darin weichen sie von einander ab.

*Ich.* Aber ich bin nicht schön.

*Archion.* Mädchen Du nicht schön? Beim *Zeus* nach Dir könnte man gar wohl die *Kyprische* Gottheit zeichnen.

Du kannst glauben, liebe *Melissa*, daß ich Dir solche Schmeicheleien von mir nicht ohne Erröthen wieder sagen kan. Nur um meine Begebenheit getreu zu erzählen mag ich sie nicht auslassen. Du kannst dabei denken, was *Archion*, da er schon von mir, die ich Dir doch so weit in der Schönheit nachsiehe, so vieles machte, was er da nicht gar Dir für schöne Sachen gesagt haben würde, wenn Du an meinem Platze gewesen wärest.

*Ich.*

*Ich.* Deine Schmeicheleien, antwortete ich dem *Archion*, werden mich nicht bestechen. Ich werde doch nie den Augen der Männer mehr einräumen, als es die gemeine Sitte erlaubt. Und Du, der Du mir mehr rauben woltest, als ich Dir geben würde, Du wirst niemals Verzeihung von mir erhalten.

*Archion.* Schöne *Thais*, thue doch nicht einen so harten Ausspruch. Denk doch, die Göttinnen haben ja es selbst durch ein vortreffliches Beispiel euch Mädchen gelehrt, daß ihr um die Kenntniß des Schönen zu befördern nicht zu karg mit euren Reizen haushalten müßet. Du erinnerst dich doch an die Geschichte von den drei schönen Göttinnen, die wegen ihrer Schönheit in Streidt mit einander kamen?

*Ich.* Ich glaube Sie stiegen zum *Ida* herab und wählten den *Paris* zum Schiedsrichter.

*Archion.* Das thaten sie. Aber weißt Du auch die Art wie *Paris* ihren Streidt schlichtete-

schlichtete? — Er was der Meinung, daß die Reitze des Anlitzes allein nicht über die Grösse der Schönheit entscheiden könnten. Er behauptete die Kleider hielten noch vieles unter sich verborgen, das auch dabei in Betracht käme.

*Paris* hatte wohl so Unrecht nicht, sagte ich hier zu mir selbst, indem ich an meine eigene Gestalt dachte, wie ich sie vorhin in dem Bade sah.

*Paris* verlangte dann, fuhr *Archion* fort, die Göttinnen solten sich ihm entkleidet zeigen. Und sie ließen wirklich alle Gewänder von sich herabsinken und standen alle drei vor ihm da in ihrer nackten himmlischen Schönheit. — O der glückliche Hirte! — Er eilte gar nicht sein Urtheil zu fällen. Weidlich beschauete er sie, bald einzelnd, bald wieder neben einander gestellt. Endlich sprach er Deinem Ebenbilde der *Afroditä* den Preis zu. — Siehe Mädchen was Du von diesem Beispiel lernen kannst.

*Ich.*

*Ich.* *Pallas* und *Juno* machte das Urtheil des *Paris* wohl sehr verdrießlich. Nahmen sie es auch ohne Widerrede an?

*Archion.* Dazu sahen sie sich freilich wohl genöthigt. Sie hatten einmal den *Paris* zum Schiedsrichter ihres Zwistes gewählt, weil sie ihn besonders geschickt zur Beurtheilung des Schönen hielten.

*Ich.* Und warum setzten sie denn grade auf den *Paris* ein solches Zutrauen?

*Archion.* Er war ein frischer munterer Hirte, selbst schön und gewohnt die schöne Natur zu betrachten. Sein Herz war noch nicht durch falsche Eindrücke verstimmt. Daher glaubten Die Göttinnen bei ihm ein sehr reines und richtiges Gefühl für das Schöne voraussetzen zu können.

*Ich.* Also das Gefühl ist es doch, was über das Schöne entscheiden muß?

*Archion.* Allerdings. Freilich kann man es auch noch auf eine andere Art  
als

als durch das Gefühl bestimmen. Allein bei dem Streidt wegen des Schönen, den *Paris* schlichten solte, war die Empfindung ohne Zweifel der beste Richter. Denn jede Göttin mußte jedes Ideal, das der Sterbliche sich von der Schönheit bilden konnte, weit übertreffen. An einem solchen Ideal liefs es sich also nicht wohl prüfen, welcher von den dreien der Vorzug gebühre.

*Ich.* Also auf zwei Arten kan man das Schöne bestimmen?

*Archim.* Freilich. Man kan es nach dem Gefühl und man kan es auch nach Regeln beurtheilen.

Aber sage mir, *Thais*, wie komst Du zu allen den Fragen? Du bist wohl ein recht wilsbegieriges Mädchen. Wahrlich ich glaube fast, Du übertriffst alle übrige *Athenienserinnen* eben so sehr am Geiste, als Du in Absicht auf die Schönheit Deines Körpers über sie erhaben bist.

In der That, liebe *Melissa*, ich weifs nicht was mir plötzlich für eine Wilsbe-



Begierde anwandelte. Könnten wir annehmen, daß die hohen Bewohner des *Olimps* sich um uns geringe Mädchen bekümmerten: so möcht ich fast glauben, *Minerva* habe mich auf einmal in Schutz genommen, da mir eben der schalkhafte Sohn der Göttin von *Cythere* eine recht gefährliche Schlinge zubereitet hatte. Wirklich werd' ich von nun an der *Pallas* besonders anhängen. Ganz werd' ich mich zwar wohl dem *Amor* nicht entziehen können. Das möcht ich auch nicht, wenn ich es auch könnte. Denn ich weiß nicht bei allen Tücken, die man dem boshafte Knaben zuzuschreiben pflegt, kann ich ihm doch unmöglich böse sein, Aber das soll gewiß sein, von nun an soll er sich mit der *Minerva* in die Herrschaft über mich theilen.

Mache es mir doch einmal recht begreiflich, fuhr ich gegen den *Archion* fort, was es für ein Unterschied ist, ob man das Schöne nach der Empfindung oder ob man es nach Regeln beurtheilt?

F

*Archion*

*Archion.* Liebe *Thais*, ich wäre jetzt viel besser zum Anschauen, als zum Erklären geschickt. Doch will ich Dein Verlangen zu erfüllen suchen. Aber nicht wahr, zum Lohn dafür wirst Du denn auch nicht mehr so strenge gegen mich sein und etwas mehr die Freigebigkeit der Göttinnen nachahmen, wovon ich Dir erzählt habe.

*Ich.* Treibe Deine Forderungen nicht zu weit, sonst lauf' ich gleich von Dir fort. Hast Du schon vergessen, in welcher Bestrafung Du noch bei mir im Rückstande bist. Wenn ich für das, was ich von Dir verlange, Dir diese erlasse: so denk ich kanst Du immer zufrieden sein.

*Archion.* Wenn Du so genaue Rechnung hält: so muß ich freilich wohl suchen nur erst aus der Schuld bei Dir zu kommen. Denn auf die Weise werd ich ja doch nicht eher auf baare Zahlung von Dir rechnen können.

*Ich.* Nun so mache nur.

*Archion.* Sieh, liebes Mädchen, die ganze Welt ist dazu eingerichtet, daß sie  
 uns

uns Menschen recht glücklich machen sollte. Darum sind über die Dinge um uns her so mancherley Beschaffenheiten verbreitet worden, wodurch sie uns angenehm rühren. Immerfort geben die Dinge uns, bald durch dieses bald durch jenes Organ, reizvolle Eindrücke. Insbesondere sind sie auch mit Eigenschaften versehen worden, wodurch sie sehr angenehm auf unser Auge wirken können. Bisweilen rühren sie dieses auf eine ganz eigene Weise. Es entsteht eine sanfte und süsse Empfindung in uns. Sie spannet die Kräfte der Seele nicht gewaltsam an, sie verfenkt uns vielmehr in ein mildes Erschlaffen. O wir haben sie so gern diese selige Empfindung. Sie macht uns so ruhig, so heiter. Stundenlang können wir uns ihr ohne Ermüdung überlassen. Sie zieht uns mächtig an, an die Gegenstände, wovon sie entsteht, macht sie uns so wehrt, breitet einen wunderbaren Zauber aus, über sie und uns. Diese reizvolle Empfindung verdiente wohl durch einen eignen Namen bezeichnet zu werden. Man hat sie die *Empfindung des*

*Schönen* genannt. Und der Eigenschaft der Dinge, wodurch sie bewirkt wird, hat man den Namen der *Schönheit* gegeben.

Du siehst hier, liebes Mädchen, eine Weise das Schöne zu entdecken. Ihrer muß jeder Mensch sich zuerst bedienen. Man hat Acht ob gewisse Gegenstände uns die süsse, reizende Empfindung geben, die wir dem Schönen zuschreiben: dieß ist die erste und simpelste Methode von ihrer Schönheit zu urtheilen.

*Ich* Diese Methode scheint mir ziemlich begreiflich zu sein. Sie ist diejenige, von der ich selbst immer Gebrauch zu machen pflege. Aber was das eigentlich sei, das Schöne durch Ideale zu beurtheilen, das ist mir etwas dunkel.

*Archion.* Denke schöne *Thais*, man schaue nach und nach viele Gegenstände an, welche die Wonneempfindung des Schönen geben, man bemerke die Beschaffenheit, wodurch sie so angenehm auf uns wirken, man vergleiche viele solcher

solcher einzelnen Beschaffenheiten mit einander, man vereinige in der Phantasie die ähnlichen Theile von ihnen zu allgemeinen Bildern, was meinst Du nun, sollte man auch wohl solche Bilder bei der Beurtheilung des Schönen zu etwas anwenden können?

*Ich.* Wenn man darauf sehe ob ein Gegenstand mit ihnen übereinstimme oder nicht; so müßte man daraus auch vielleicht bestimmen können, ob er schön sei oder nicht.

*Archi n.* Du hast die Sache genau getroffen, scharfsinniges Mädchen. Wenn etwas mit Vorstellungen übereinkömmt, die man sich von dem abgenommen, was die Empfindung des Schönen zu geben pflegt: so muß es auch wohl nothwendig selbst schön sein, so kan man auch sicher von demselben annehmen, das es allen, auf welche es auf die gehörige Weise wirken könne, die Empfindung des Schönen geben müsse. Auf ähnliche Weise wie die Schönheit der Form pflegt man auch andere Eigenschaften, welche den

F 3                      Dingen

Dingen in Beziehung auf unsere Empfindung zukommen, auf zwei Arten zu beurtheilen. Unter andern ist es mit der Vortreflichkeit, die man einem Tonstück zuschreibt, der Fall, daß man sie demselben bald in Beziehung auf die angenehmen Eindrücke beilegt, die es, wie man erfährt, auf das Ohr macht, und bald in Rücksicht auf das Verhältniß, in welchem es gegen die Regeln steht, nach denen überhaupt Tonstücke, die vortreflich wirken sollen, eingerichtet sein müssen.

*Ich.* Du, lieber *Archion*, hast wohl recht viel auf die schönen Beschaffenheiten der Dinge Acht gehabt?

*Archion.* Etwas freilich wohl:

*Ich.* Du hast Dir denn auch wohl recht viel Ideale von der Schönheit verfertigt.

*Archion.* Ich hab mir freilich so einige zu verschaffen gesucht. Aber sie sind noch immer nicht vollkommen genug. Ich bemühe mich noch immer sie zu verbessern. Darum sehe ich Dich auch

auch so gerne, liebes Mädchen. Nach Dir könnte man die Ideale der Schönheit vortreflich ausbilden.

*Ich.* Höre, lieber *Archion*, theile mir doch ein wenig mit von Deinen Idealen des Schönen. Ich bitte Dich recht sehr darum. Sage mir doch, was sind das für Eigenschaften an den Dingen, wodurch sie eigentlich schön werden?

*Archion.* Liebe *Thais*, Du weist meine Schuld an Dir ist nun bezahlt. Ich habe Dir gesagt, wie die beiden Arten das Schöne zu beurtheilen, von einander verschieden sind, und dafür hast Du mir die Erlassung Deiner Forderung versprochen. Nicht wahr, Du liebes gültiges Mädchen, wenn ich nun noch einmal meinen Kopf deinetwegen angreifen soll, so wirfst Du das doch nicht ganz umsonst verlangen. Höre, soll ich drei recht vollständige Küsse von Dir haben: so wil ich Dir sagen, was Du noch wissen wilt, so gut es mir nur wird möglich sein.

*Ich.* Es ist nicht hübsch das Du mich so oft unterbrichst und bei meinem Lernen störst — Doch, es sei denn darum, wenn Du mir die Eigenschaften, welche die Dinge schön machen, ohne weitere Unterbrechung, recht faßlich und deutlich erklären willst: so solst Du denn die drei Küsse, welche Du von mir verlangst, wirklich am Ende erhalten. Du siehst das ich nicht unbillig bin.

*Archion.* Ich danke Dir, liebe *Thais*. Alles soll nach Deinem Vorschlage geschehen. Nur eine kleine Abänderung erlaubst Du mir doch. Nicht wahr, wenn ich Dich recht viel bitte, giebst Du mir doch einen Kufs voraus, damit ich durch ihn erfrischt, hernach zu meiner Arbeit mehrere Kraft habe. Gewiß ich würde sonst ganz dabei ermatten.

Liebe *Melissa*, ich konnte den *Archion* hier nicht hindern, das er mir nicht zwey derbe Küsse nahm, und zwey mußt ich ihm versprechen, solte er doch noch bei mir zu Gute haben. Du wirfst mich deswegen wohl nicht tadeln. Hat doch auch



auch, wie ich gehört, die *Theano* dem *Socrates* immer recht viel geschmeichelt, damit er ihr von seiner Weisheit etwas mittheilen möge. Auch soll die berühmte *Eumetis* in der Absicht um zu lernen, dem alten *Thales* und dem alten *Anaxbarfs* freiwillig manchen Kufs gegeben haben.

Höre, liebe *Thais*, fuhr *Archion* hierauf fort, es ist mir wahrlich recht lieb, dafs ich von dem Lohn für meine Arbeit doch wenigstens schon einen Theil im Voraus empfangen habe. Denn sonst besorge ich die Arbeit selbst dürfte nicht sehr zu Deiner Zufriedenheit ausfallen.

*Ich*. Ich wil nicht fürchten, dafs Du mir einen Betrug spielen werdest.

*Archion*. Dafür behüte mich *Zeus*. Aber liebe *Thais*, die Ideale des Schönen, welche ich Dir anzeigen soll, sind von der Art, dafs sie sich nicht wohl durch Worte übertragen lassen. Ach, die Schönheit selbst ist so schön. Aber die Worte, welche sie ausdrücken sollen, sind so

armfelig. Sie erreichen die Schönheit selbst so wenig. Sie zeigen von den Beschaffenheiten, welche das Schöne ausmachen, nur gewisse grobe Umrisse an. Den hohen Grad der Ausbildung, den diese erhalten können, und der so wichtig ist, den stellen sie gar nicht dar. Höre, liebe *Thais*, ich wil Dir die allgemeinen Ideen des Schönen nennen. Aber darum bitte ich Dich, strenge ja Deine Phantasie ein wenig an, und lasse sie meinen Worten die schönsten Bilder beifügen, welche sie nur dafür aufreiben kan.

*Ich.* Nun von meiner Trägheit soll wenigstens Deine Erklärung von der Schönheit sicher nichts zu befürchten haben.

*Archion.* Denke an den *Zeuxis*, schöne *Thais*. Er stellte fünf der schönsten griechischen Mädchen neben einander. Er samlete von Ihnen die zerstreueten Züge des Schönen und vereinigte sie durch die Magie seines Pinsels zu einem einzigen Bilde von einer vollkommenen Schönheit. Die Vorstellungen, welche dieser

*Zeuxis*

*Zeuxis* bei den Wörtern *Ebenheit der Fläche, Feinheit der Haut, sanfte Wölbungen, Reinheit und Helle in den Farben, sanftes Zusammenfließen derselben, leichte Nüancen und Schattirungen*, die Vorstellungen, welche eben dieser *Zeuxis* sich bei diesen Wörtern machen mußte, das mögen etwa richtige und wohlausgebildete Ideale von Beschaffenheiten sein, die zur Schönheit gehören.

*Ich.* Ich muß Dir sagen, lieber *Archion*, daß es mir gelingt bei den Namen, die Du da nennst, Vorstellungen hervorzurufen, die ich gar nicht übel finde.

*Archion.* Dir, liebe *Thais*, muß das auch freilich wohl gelingen, sobald es Dir nur Ernst ist. Du hast ja so viele schöne Beschaffenheiten mit Deinem Auge gesehen und Ideen von ihnen abgenommen. Diese Ideen lagen vielleicht nur eingewickelt und zerstreut in Deiner Seele. Meine Worte haben sie vielleicht hervorgerufen und etwas geordnet. Weiter konnten sie aber auch nichts thun. Einem Menschen, der  
immer

immer nur unter heftlichen Dingen gelebt hätte, dem möcht ich sie tausendmal nennen, sie würden ihm doch nie etwas als sehr elende Gestalten darstellen können.

Ach, liebes Mädchen, Du sahst die Feinheit der Haut und die sanfte Wölbung in der vollkomfsten Beschaffenheit, und sahst Du auch nichts als Deine eigene Gestalt in dem Bade O! die kleinen Hügel, die kleinen Halbkugel, die da unter dem Flor hervor blikken! Besser liefs sich das vollkomfte Bild der sanften Wölbung unmöglich realisiren.

*Ieh.* Ich wil ja nicht wissen, ob ich schön oder heftlich bin. Ich wil ja das Schöne überhaupt kennen lernen.

*Archion.* In der menschlichen Gestalt vereinigen sich so viele und so meisterhafte Züge des Schönen. Daher kan man bei der Erklärung der Schönheit nicht genug auf sie zurückkommen. Indefs schliest sie freilich nicht die ganze Schönheit der Welt allein in sich. Ueber die  
die

die ganze Natur sind schöne Beschaffenheiten ausgestreuet worden. Schön ist das Gewölbe des Himmels über uns. Schön sind die geründeten Gipfel dieser Bäume. Schön sind die Farben ihrer Blätter.

*Ich.* Sieh, die Wolke dort, die ist auch wohl recht schön gefärbt? Das Blaue, das Weiße und das Rothe scheinen in ihr sehr sanft in einander überzugehen.

*Archion.* Aber noch schöner, wie in jener Luftgestalt verschmelzen sich auf dieser Wange das Rothe und das Weiße zusammen.

*Ich.* Dieser Marmorvase kan man auch wohl eine recht schöne Form nicht absprechen? Ich wüßte nicht, wie sich etwas feiner erheben und senken könnte als ihre Fläche es thut.

*Archion.* Du hast Recht, liebes Mädchen. Diese Vase zeigt einen schönen, sehr schönen Kontour; aber doch noch nicht den schönsten, der möglich ist.  
So

So viele Gradationen giebt es in dem Schönen.

*Ich.* Thue dem Künstler ja nicht Unrecht.

*Archion.* Er hat hier freilich alles gethan. Er hat hier unstreitig die schönste Wölbung gebildet, die nur in der Gewalt der Kunst lag. Aber die Natur kan ihn noch übertreffen. Sie kan Wölbungen hervorbringen, die viel mehr ausgebildet, die noch unendlich feiner und sanfter. Alle diese Theile Deines Körpers, die trotz dem neidischen Gewande, das sie dem Auge verbergen will, ihre Umrisse so schön verrathen, können mir hier zum Beweise dienen. Immerhin mag der Meißel der Kunst viel Schönes aus dem harten Marmor zu schneiden wissen, aber man muß es ja nicht mit dem vergleichen, was die Hand der Natur aus dem weichen Thon der Muskel zu bilden wufte.

*Ich.* Und jener Wasserfall dort ist auch wohl mit Recht schön zu nennen.  
Wahr-

Wahrlich er fällt in einem sehr sanft gekrümmten Bogen herab.

*Archion.* Aber noch schöner als da die Wasserstrahlen sich herabsenken, fließen hier die braunen Lokken über den weissen Nacken herab.

Indem *Archion* dies sagte, liebe *Melissa*, spielten seine Hände mit meinen Haaren. Ich wolte ihn davon abhalten und bog daher meinen Kopf herum. Indem ich dieses that, traf mein Auge gerade auf das seinige und heftete sich vielleicht etwas stärker darauf als es hätte geschehen sollen.

Ach Mädchen, rief *Archion* darauf aus, doch weg mit diesem Blick, wo Du nicht meine ganze Seele schmelzen willst. Wollen Deine Augen sich etwa an mir rächen, daß ich von so vielem Schönen sprach und doch sie bisher übergieng. Es war ja nur aus zu großer Verehrung gegen sie, daß ich von ihnen schwieg. In ihnen liegt noch unendlich mehr als körperliche Schönheit und nur diese soll-

te

te ich Dir ja erklären. Es ist wahr ihre Farben sind hell und glänzend und verbinden sich sehr harmonisch mit einander. Es ist wahr sie heben sich sehr reizend hervor. Aber von hier entsteht doch nur ein kleiner Theil von ihrer ganzen Zaubermacht. In ihnen blitzt Deine geistreiche, lebhaftete Seele. In ihnen schmachtet Dein ganzes empfindungsvolles Herz. Das ist es, was ihnen die unwiderstehliche Algewalt giebt.

*Ich.* Du mußt nicht so viel von mir reden. Du machst mich ja ganz verlegen. Wär' ich auch ein wenig schön; Du mußt davon nicht so viel Wesen machen. Sieh Du bist ja auch schön, recht sehr schön. Aber darum sag ich Dir das doch nicht immer gerade ins Gesicht.

Weißt Du noch mehrere schöne Beschaffenheiten, als Du mir angezeigt hast?

*Archion.* Wir kamen eben auf die Bewegung. In dieser liegt eine eigene Beschaffenheit des Schönen, die wohl verdient besonders ausgezeichnet zu werden.



den. Sollen Gegenstände, denen die Bewegung eigen ist, schön sein: so müssen sie auch in ihrer Bewegung gewissermaassen die sanfte Wölbung nachahmen; ihre Biegungen müssen nicht rechte Winkel bilden, sie müssen vielmehr mit einer Wellenlinie überein kommen. Denke Dir einen Menschen, der sich jeden Augenblick so weit niederbiegt, daß sein Leib grade mit dem Boden eine Parallellinie macht und dann immer sich geschwind wieder erhebt und so hinstelt, daß er grade lothrecht auf der Erde steht. Setze noch hinzu, daß dieser Mensch mit seinen Armen und Füßen abwechselnd ähnliche Bewegungen wie mit seinem Leib mache. Wird ein solcher Mensch wohl anders als Lachen und Ekel erregen können?

*Thais.* Ich muß schon lachen, wenn ich mir ihn nur vorstelle.

*Archion.* Denke Dir dagegen Dich selbst, schöne *Thais*, wenn Du mit Deinen Gespielinnen einen hübschen Tanz machst. Ach! das ist ein gar göttlicher

G

An-

Anblick. Es vereinigen sich hier mannichfaltige schöne Bewegungen zu den schönsten Gruppen.

Auf eine sehr meisterhafte Weise ist die Bewegung mit dem menschlichen Körper verknüpft worden. Tausend kleine Muskeln bewirken sie durch ihr Aufschwollen und Erschlaffen. Daher geschieht es, liebe *Thais*, daß Du Dich auf keine Weise bewegen kannst, ohne zugleich die Form Deines Körpers zu verändern. Daher eine unendliche Abwechslung in dem Genuß seiner Schönheit. Sei Statüe, mein Blick wird mit Entzücken Deine Form abmessen; aber endlich wird er bei ihr ermüden. Sei lebendes Mädchen, gebrauche das mannichfaltige Spiel Deiner Muskeln: Jahre lang wirst Du mit der nämlichen seligen Empfindung mein Auge unterhalten können. Jeden Augenblick entfalten sich die Theile Deines Körpers zu neuen schönen Gestalten. Auf die Weise wird Deine Schönheit unendlich vervielfältigt.

Nichts

Nichts gewinnt mehr durch die Bewegung als der weibliche Busen. Sieh, schönes Mädchen, eben dieses immer wechselnde Aufschwellen und Niederlenken, dieses Schwellen und Sinken, das noch immer wieder, nach dem, was in dem Innern des Herzen vorgeht, so mannichfaltig modifizirt wird, eben das ist es, wodurch Dein schöner Busen mich so über allen Ausdruck bezaubert, wodurch er mein trunkenes Auge auf ewig auf sich festhalten könnte.

*Ich.* Nun hast Du mir wohl alles mitgetheilt, was zu den Idealen der Schönheit gehört?

*Archion* Noch nicht, liebes Mädchen. Die Schönheit ist gar zu reichhaltig.

Zu jeder schönen Gestalt werden durchaus immer verschiedene Theile erfordert. Sie muß nothwendig eine gewisse Mannichfaltigkeit haben. Aus vielen Theilen ist der menschliche Körper zusammengesetzt. Gewiß würde er uns we-

niger gefallen; wenn er weniger Abzeichnungen hätte. Und wenn er gar nur eine einzige Masse wäre, unausgebildet wie ein Marmorblock, aus dem noch erst eine Göttin gemeißelt werden soll, wer könnte ihn da noch lieben?

*Ich.* Ich gebe Dir vollkommen Beifall.

*Archion.* Zur Schönheit sind also durchaus mannichfaltige Theile nöthig. In der Art nun, wie diese Theile zusammen geordnet und mit einander verknüpft werden, darin liegt auch noch eine sehr wichtige Eigenschaft des Schönen.

Nicht wahr, liebe *Thais*; die berühmte Kuh von dem *Myron*, der *Olympische Iupiter* von dem *Pbidias* und die *Venus* vom *Alkamenes*, welche Du in *Athen* gesehen hast, das sind doch wohl alle recht schöne Werke?

*Ich.* Wer könnte daran zweifeln.

*Archi-*



*Archion.* Nun wil ich einmal von dem *Jupiter* die nervigten Beine nehmen, darauf wil ich den zarten Leib der *Venus* setzen, und an ihren schönen Busen wil ich den Kopf von *Myrons* Kuh anfügen. Was dünkt Dich, liebe *Thais*, jetzt da ich zugleich drei grofse Meister geplündert habe, jetzt werd ich doch wohl ein recht vortrefliches Werk zusammengesetzt haben?

*Ich.* Ich bitte Dich geh fort mit Deiner herrlichen Gestalt. Sie macht mir Entsetzen.

*Archion.* Und warum thut sie das?

*Ich.* Weil in ihr Theile zusammen geworfen sind, die gar nicht zusammen passen.

*Archion.* Sehr richtig, liebe *Thais*. Zur Schönheit wird also durchaus erfordert, daß die mannichfaltigen Theile, die dazu nöthig sind, sich auch zu einem einzigen Ganzen vereinigen. In der Schönheit muß neben der *Mannichfaltigkeit* auch zugleich *Einheit* sein.

Nicht nur so gewaltsame Abstechungen der Theile als ich Dir eben gezeigt habe, auch kleinere Trennungen zwischen ihnen sind der Schönheit zuwider, wenn gleich in einem geringern Grade. Denke Dir auf einem kleinen Gesichte neben einer kleinen Stirn eine große Nase. Das Gesicht ist heftlich. Die Nase passt da nicht. Sie sticht zu sehr hervor, und verhindert es, daß alle Theile des Gesichts auf einmal gemeinschaftlich auf das Auge wirken. Sie zertrent das Ganze in mehrere Stücke, wovon jedes für sich allein einen Eindruck auf uns macht, und unter welchen sie selbst sich immer vor allen andern dem Blicke darstellt.

Die Zusammenstimmung der Theile eines Gesichts ist für die Schönheit desselben sehr wichtig. Man hat Unrecht sich mit seinem Ideal von ihr zu sehr an gewisse Formen einzelner Theile zu binden. Verschiedene Formen solcher Theile können eine Schönheit bilden, wenn sie nur mit ein-

an-

ander harmoniren. Große Augen, eine große Stirn, eine ziemlich große Nase, die eine sanfte Wölbung aber keinen Höcker hat, sind ohne Zweifel für sich selbst schöne Theile. Aber sie werden heftlich, wenn sie einzeln in Verbindungen gebracht werden, in welchen sie sich an das Uebrige nicht gehörig anschließen. Eine kleine Nase, eine kleine Stirn können der Schönheit des Gesichts vortrefliche Dienste thun, wenn sie grade zur Harmonie des Ganzen nöthig sind.

*Ich.* Du machst da Bemerkungen, wodurch man glaub ich sich manche Erscheinung an dem Horizont der Liebe sehr gut erklären kan.

*Archion.* Aus je mehr schönen Theilen ein Gegenstand zusammengesetzt ist, je mehr Schönheit die einzelnen Theile für sich selbst haben, und je genauer sie sich zur Einheit vereinigen, desto größer ist die Schönheit des Ganzen. Ein schöner Garten ist schöner, als ein einzelner schöner Baum. Eine schöne

Gruppe von Figuren ist ein schöneres Werk der Malerei als das Bild eines einzelnen Menschen. Ein schöner Tanz von Dir, schöne *Thais*, ist schöner als eine einzelne schöne Bewegung von Deinem schönen Arm.

Die Theile, woraus ein schöner Gegenstand zunächst zusammen gesetzt sind, haben noch wieder Theile. Man kan daher bey der Beurtheilung ihrer Schönheit gewissermaassen auch noch wieder die Regel von der Mannichfaltigkeit und der Einheit anwenden, wovon die Schönheit des Ganzen abhängig ist. Bei einer schönen Bewegung kommen eigentlich viele kleine Bewegungen zusammen, und sie vereinigen sich zu einem einzigen schönen Bogen. Bei einer glatten Fläche vereinigen sich viele neben einander liegende Theile in eine einzige Ebene.

*Ich.* Ich danke Dir, lieber *Archion*, daß Du mir die Regeln des Schönen, so schön entwickelt hast. Ich finde die Wissenschaft von ihnen sehr angenehm, und



sind sie scheint mir auch sehr lobenswerth zu sein. Du meinstest nun auch von diesen Regeln, man könne sie auch gebrauchen die Schönheit einzelner Gegenstände zu beurtheilen. Ich muß Dir aber sagen, daß sie mir in dieser Rücksicht doch eben so sehr wichtig nicht zu sein scheinen. Haben wir doch einen viel kürzern Weg, von einem Gegenstände zu erfahren ob er schön sei oder nicht. Wir dürfen ja, wie Du selbst vorhin bemerkt hält, zu dem Ende nur auf das Gefühl Acht haben, das wir von ihm erhalten.

*Archion.* Liebe *Thais*, man urtheilet nach dem Gefühl bei weitem nicht so sicher als nach Regeln. Sieh, die Gegenstände geben uns nicht nur das Gefühl des Schönen, sie geben uns auch viele andere Gefühle. Manche Empfindungen, die in unser Herz kommen können, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit einander; sie sind uns bei weitem nicht so unterscheidbar als die Beschaffenheiten der Dinge, die wir mit unsern

Augen anschauen. Man muß also wohl leicht die Gefühle von einem Dinge mit denen von einem andern verwechseln können, aber nicht so leicht die Gegenstände selbst, die sie erregen, in so fern man sie mit dem Auge betrachtet.

*Ich.* Kläre mir doch das, was Du da sagst, durch ein Beispiel ein wenig mehr auf.

*Archion.* Sieh, schöne *Tbais*, ihr Mädchen seid ja nicht auf ein angenehmes Gefühl beschränkt, das ihr uns geben könnet. Ihr seid ja sehr reichhaltig an Stoffe zum Vergnügen für uns. Bald ergötzt ihr unser Auge durch eure schönen Umriffe. Bald spielt ihr sanfte selige Empfindungen, womit eure eigenen Herzen erfüllt sind, durch eine geheime Magie in die unsrigen hinüber. Bald bezaubert ihr unsere Phantasie durch tausend reizende Bilder, die euer Geist und euer Witz aus euch hervordrängen. Und bald setzt ihr uns in einen Taumel des Entzückens durch die wunderbaren  
Spie-

Spiele, die *Amor* euch lehrte. Nimm nun an, *Chrysis* hab, alle Gaben, wodurch ihr Mädchen uns erfreuen könntet im reichen Maasse, nur fehle ihrem Gesicht ein hoher Grad der Schönheit. Sie soll alle ihre Reize auf den *Pampbilus* spielen lassen. Wird dieser nun wohl aus der ganzen Masse der Empfindungen, die er von ihr erhält, grade diejenigen so genau auszufcheiden wissen, die allein der Form ihres Gesichtes zukommen. Wird er nicht an diese leicht einen Theil der andern Gefühle anheften, die er zwar auch von der *Chrysis* aber doch durch etwas ganz anders als ihre Schönheit erhielt?

*Ich.* Man pflegt zu sagen, jeder Verliebte finde seine Geliebte schön. Aus dem, was Du da eben sagst, scheint sich dieses Räthsel ziemlich gut auflösen zu lassen. Die meisten Menschen werden nämlich wohl das Schöne nur nach dem Gefühl und nicht nach Regeln beurtheilen.

*Archi-*

*Archion.* Ganz recht, liebe *Thais*. Ein Amoroso kam vielleicht mit seiner Geliebten in gewisse angenehme Verhältnisse, in welche er mit keinem andern Mädchen kam. Weil sie ihm daher Empfindungen gab, die er von keinem andern Mädchen erhalten konnte; so wird er sie auch ungleich mehr als andere lieb gewinnen. Er wird nun leicht die Empfindungen, die sie ihm auf eine andere Weise als durch die Schönheit gab, mit denen von dieser verwechseln. Er wird nun von dem Gefühl geleitet, ihr einen viel größern Grad der Schönheit zuschreiben, als sie wirklich besitzt, ja ist er gar einfältig, sie durch seine Gefühle, wenn sie auch heftlich, zu einer Grazie umschaffen.

Noch mehr, liebe *Thais*. Das Gefühl kan seine Täuschungen noch weiter treiben. Es knüpft sich bisweilen an Gegenstände an, von welchen es gar auf keinerley Weise entsteht. — Nicht nur mit den Wirkungen der Dinge auf unsere Sinnorgane sind angenehme Gefühle verbunden. Es ist dies auch in einem  
ge-

gewissen Maaße mit den Ideen der Dinge der Fall. Nun können leicht, indem man einen gewissen Gegenstand wahrnimmt, plötzlich gewisse angenehme Ideen hervortreten, und unvermerkt ihr angenehmes mit dem sinnlichen Eindruck des Gegenstandes gewissermaassen zusammen verschmelzen.

*Klinias* erblickt die *Korinna*. Sie bezaubert ihn ganz. Und doch ist sie nichts weniger als schön. Auch hat *Klinias* gar keine weitere Bekantschaft mit ihr. Er sieht sie zum erstenmal. Woher denn der Zauber, worin sie ihn versetzt? Durch eine gewisse Aehnlichkeit, die sie mit einem andern Mädchen hat, rief sie plötzlich das Bild von diesem in seine Seele zurück. Und eben dieses gab dem *Klinias* einmal manche süße Empfindungen, Empfindungen, die sich mit dem Bilde desselben plötzlich gewissermaassen wieder erneuern.

*Ich*. Aber, lieber *Archion*, halt Du mir nicht gesagt, die Regeln des Schönen

nen entstünden auf die Weise, daß man sich diejenigen Dinge, wovon man, der Erfahrung nach, das Gefühl des Schönen bekommen habe, im Allgemeinen in der Seele abbildete.

*Archion.* Du hast die Art, wie die Regeln des Schönen gemacht werden, sehr gut begriffen.

*Ich.* Aber wenn man nun bisweilen die Gefühle des Schönen von Dingen zu erhalten glaubt, wovon man sie doch eigentlich nicht erhalten kan, werden denn da nicht auch die Regeln des Schönen selbst falsch werden müssen.

*Archion.* Die Regeln, scharfsinnige *Thais*, beruhen auf die Beobachtung sehr vieler einzelnen Fälle. Mag nun eine gewisse Empfindung, welche gewissermaassen an das Gefühl des Schönen angrenzet, sich bisweilen zugleich mit einer Form zeigen, wovon sie eigentlich nicht die Wirkung ist, sie wird nicht anhaltend mit der nämlichen Form erscheinen können, sie wird bald mit dieser  
und

und bald mit einem andern zusammen vorkommen, und gegen einmal, daß sie täuschend irgend einer Form anzuhängen scheint, wird die eigentliche Empfindung des Schönen mit ihrer wahren Ursache sich zehnmal dem Beobachter zeigen müssen. Eben diese Ursache wird also dem Bildner der Regeln von der Schönheit unnöglich entgehen können. Die Menschen kommen sich auch bei der Verfertigung der Regeln des Schönen einander zu Hülfe. Der eine leitet dabei das Urtheil des andern. Und auch nur ein kleiner Anfang, den man sich von ihnen verschafft hat, kan gewissermaassen schon als Wegweiser bei der Auffuchung des Stoffes dienen, den man zu ihrer Ausbildung anwenden will. Das Gefühl des Schönen bedarf nur einer kleinen Beihülfe um seine Ursache von andern, die zugleich auf uns wirken, auszuscheiden. Man darf nur eine Beschaffenheit, die uns affizirt, als wirkende Ursache in der Idee ein wenig hervorrücken, und es werden vor dem Gefühl, das ihr eigenthümlich zugehört, diejenigen Empfindung-

dungen bald etwas zurücksinken müssen, die nur zufällig mit dem Eindrucke von derselben vergesellschaftet sind.

*Ich.* Ich sehe es nur ein daß die Regeln für die Beurtheilung des Schönen sehr wichtig sind.

*Archion.* Aber, liebes Mädchen, die beste Eigenschaft derselben, hab ich Dir doch noch nicht gesagt.

*Ich.* Und was ist denn das für eine?

*Archion.* Die Regeln des Schönen machen selbst das Schöne noch schöner.

*Ich.* Es wäre freilich etwas vortrefliches, wenn sie das könnten.

*Archion.* Sie zeigen uns in dem, was sie als schön anerkennen, nicht etwas, das uns nur grade einmal ein angenehmes Gefühl gab, und wer weiß wie und durch welchen Zufall, sie zeigen uns darin etwas, das nach ewigen Gesetzen der Natur allen, die es wahrnehmen, die selige Empfindung, des Schönen geben muß.



mufs. Sieh, *Thais*, wenn ich Deine schöne Form so anschau, und ich wülte auch nichts von ihr, als daß sie grade jetzt einen so angenehmen Eindruck auf mich mache, auch da würd' ich sie freilich schon lieben müssen. Aber so lebenswürdig, so edel, so göttlich könt' ich sie doch unmöglich finden, als wenn ich mir zugleich in ihr etwas vorstellen mufs, das nach unwandelbaren Gesetzen der Natur über alle, deren Augen es berührt, Empfindungen der Wonne ausbreiten mufs, etwas, worin das ewige Ideal, welches die Gottheit selbst vor sich hatte, als sie Schönheiten auf der Erde entstehen lassen wolte, am meisten erreicht ward.

*Ich.* Da komst Du schon wieder auf mich. Und Du soltest ja nicht so viel von mir reden.

*Archion.* Glücklich hab' ich Dich wieder erreicht, schöne *Thais*, wie weit ich auch schon einmal von Dir entfernt sein mochte. Hätt' ich mich doch beinah

H

bis

bis zu der Metaphysik verirrt. In welche Region Du meine Seele auch hinstoffen magst, sie wird doch immer wieder zu Dir zurück fliegen. Du kannst ihr das unmöglich verargen. Sie kann es ja nicht ändern. Es ist ja das Anziehende eine Grundeigenschaft der Schönheit. Die Schönheit ist der wirksamste Magnet. Ach Mädchen, ich kann Dich nicht anblicken, ohne so brennend zu wünschen, Dir doch immer näher zu kommen, mich so dicht als möglich an Dich anzuschließen. Ach, die böse Seide! die böse Leinwand! Könt' ich doch jeden Faden vernichten, der zwischen Dir und mir in die Mitte liegt. Alle meine Nerven streben so mächtig nach Dir hin. Alle meine Triebe schlängeln sich um Dich herum. Meine ganze Seele möchte sich in die Deine hinein schmiegen.

*Ich.* Höre *Archion*, Du scheinst mir überhaupt einen etwas zu übertriebenen Wehrt auf die Schönheit zu legen. Sie mag immerhin eben nicht zu verachten sein. Allein es giebt, wie Du selbst vor-  
hin

hin bemerkt hast, auffer der Schönheit noch viele andere vortrefliche Eigenschaften des Menschen. Und kan nicht der Schönheit neben diesen vielleicht nur ein etwas niedriger Platz zu kommen.

*Archion.* Nein Mädchen, die Schönheit verdient es mit vollem Rechte, daß sie geliebt, gelobt, gepriesen und hoch erhoben werde. Ach! wie so über allen Ausdruck selig und Wonnevol ist die Empfindung, welche sie uns giebt. Und sie hat nicht etwan nur einen kleinen Vorrath von dieser Empfindung, den sie uns ertheilen kan. In nie versiegenden Strömen fließt die Empfindung des Schönen aus der Schönheit aus. Du darfst nur erscheinen und über alle die Dich umgeben gießest Du das süßeste Vergnügen aus. Glückliche *Thais!* Wie das Licht aus der Sonne fließt das Vergnügen aus der Schönheit. Eben so unerschöpflich als jene ist es auch diese. Reiche *Thais.* Immerfort magst Du Empfindungen der Schönheit mittheilen: Dein Vorrath des Schönen bleibt immer der nämliche.

H 2

Blaf-

Bloffer Eigensinn ist es, wenn ihr Mädchen so geitzig mit euren Reizen seid. Wie freigebig ihr auch mit ihnen umgehen möget, ihr dürft ja nie fürchten selbst daran zu verarmen.

*Ich.* Mag der Genuss des Schönen immer sehr angenehm sein. Er ist doch nur flüchtig. In einem Augenblick ist er wieder verschwunden. Und wach! die Quelle, woraus er entsteht, ist auch so vergänglich.

*Archion.* Nein Mädchen, der Genuss des Schönen ist nicht flüchtig. Die Schönheit ist nicht vergänglich. Eine Schönheit, die man anschaut, verschwindet nicht auch aus der Seele, wenn sie sich von dem Auge wieder entfernt. Sie lässt ein Bild von sich in der Seele zurück. Dieses Bild bleibt und wirkt ewig in uns. Es daurt so lange als die Seele selbst. Und wer weifs was noch einmal daraus werden kan. Wer weifs was es nicht noch für eine große Bestimmung in der weiten Zukunft haben mag. Aus  
einem

einem Ideal des Schönen, das in der Gottheit lag, giengen so viele tausend schöne Gestalten hervor. Wer weiß ob nicht in dem großen Kreislauf der Dinge aus den Idealen, welche die menschliche Seele wieder von diesen Gestalten abnimmt, sich wieder noch einmal Welten von Schönheit entwickeln werden.

*Ich.* Auf die Weise muß man wohl eben so sehr wünschen seine Seele mit Bildern des Schönen anzufüllen als selbst an seinem Körper Schönheit zu haben.

*Archion.* Freilich ist es in mehr als einer Rücksicht wichtig, Ideale des Schönen in der Seele aufzuheben. Wir erhalten sie aber nur durch die Betrachtung der wirklichen Schönheit. Wie viele Verehrung sind wir denn nicht dieser als ihrer Urquelle schuldig. Das Anschauen des Schönen in der Natur muß durchaus uns den Stoff zu unsern Idealen der Schönheit geben. Die Vernunft kan die Ideen des Schönen nur ordnen, kan uns nur leiten bei ihrer Bildung.

H 3 Wohl-

Wohlausgebildete Ideale des Schönen sind nicht nur so schön in der Seele. Sie sind nicht nur so vortrefliche Richter über die Schönheit der Gegenstände. Sie verbreiten auch einen heilsamen Einfluß über die ganze Natur des Menschen. Sie veredeln die ganze Seele. *Sokrates* war, wie Du weißt, ein sehr geschickter Bildhauer. Unter andern hat er ja die vortrefliche Bildsäule der *Grazien* gemeißelt, die zu *Athen* vor dem Eingang des Schloßes steht. *Sokrates* muß also die Schönheit der Formen sehr eifrig studirt und sich sehr vortrefliche Ideale von ihr verschafft haben. Und wer hatte nun wohl eine so schöne Seele, als *Sokrates* hatte? Wer hat die Weisheit wohl schöner gelehrt als eben er es that?

*Ich.* Du erwähnst da einer Schönheit der Seele und einer Schönheit in der Wissenschaft. Bisher schienst Du aber immer die Schönheit ganz an die Körper gefesselt zu haben. Es ist mir schon ein Paar mal eingefallen Dich daran zu erinnern, daß man sie auch andern Dingen als diesen zuzueignen pflegt.

*Archi-*

*Archion.* Ursprünglich gehört das Wort *schön* allein den Formen der Körper zu. Man hat es hernach auch figurlich auf andere Dinge angewendet, bei welchen man glaubte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, was das Auge schön findet, bemerken zu können. So sagt man bisweilen von einer Musik sie sei schön. Verschiedene Töne können sich nämlich auf eine ähnliche Art zusammen verschmelzen, als die verschiedenen Farben es auf einem schönen Gemälde thun. Werke des Geistes heißen auch bisweilen schön. Sie sind es gewissermaassen, wenn sie aus vielen schönen Bildern bestehen und wenn eben diese Bilder sich wieder auf eine leichte und gefällige Weise zusammen gruppiren.

*Ich.* Nun sag mir doch vor allen Dingen auch noch, was eine schöne Seele sei.

*Archion.* Die Seele besteht ja aus mannichfaltigen mit einander verbundenen Kräften. Eine Hauptbestimmung dieser Kräfte ist ja nun viele Bilder oder

Ideen von den Dingen aufzunehmen, und in der Seele aufzuheben. Mich dünkt man kan die Seele in zweien Rücksichten schön nennen. in Absicht auf die Kräfte, die zu ihrem Wesen gehören, und auch in Absicht auf den Ideenvorrath, den sie in sich schließt.

*Ich.* In Rücksicht auf die Bilder, welche die Seele aufhebt, ist sie wohl schön, wenn diese Bilder selbst schön sind.

*Archion.* Sehr richtig, liebes Mädchen. Aber so wie man von einem schönen Gemälde nicht nur Schönheit in den einzelnen Figuren desselben fordert, sondern auch eine richtige Zusammengruppierung dieser einzelnen Figuren: so kan man auch wohl von einer schönen Seele verlangen, daß ihre Bilder nicht nur einzeln schön sind, sondern sich auch auf eine angemessene Weise mit einander verbinden. Und da Mannichfaltigkeit überhaupt der Schönheit zuträglich ist; so wird eine Seele die an wohlverknüpften schönen Bildern reich ist, auch wohl schön.



schöner sein müssen, als eine die nur sehr arm daran ist.

*Ich.* Was Du da sagst gefällt mir sehr wohl.

*Archion.* In Beziehung auf die Kräfte, welche zu ihrem Wesen gehören, scheint die Seele schön genannt werden zu können, wenn diese Kräfte in einem gewissen Ebenmaasse gegen einander ausgebildet sind. Alle Kräfte in der Seele sind gut, auch die es weniger zu sein scheinen, wenn sie nur innerhalb der gehörigen Schranken bleiben. Einen Menschen, der sich die größte Beleidigungen könnte zufügen lassen, ohne irgend einen Unwillen zu zeigen, den würden wir verachten. Wer hingegen seinen Zorn so weit aufschwellen läßt, daß er gleichsam alle übrige Kräfte der Seele unterdrückt, der wird auch unsern Abscheu erregen. Auch die vortreflichsten Eigenschaften machen einen weniger angenehmen Eindruck auf uns, wenn sie zu unverhältnißmäsig vor den übrigen hervorrücken. Ein Mensch, der gar

nichts denkt und ganz Leidenschaft ist; gefällt uns nicht. Und einen Menschen, der immer grübelt und nachsinnet und für nichts Empfindung hat, den pflegen wir auch nicht zu lieben.

*Ich.* In der That Du hast mir die Schönheit der Seele sehr gut erklärt.

*Archion.* Solte nun nicht, liebe *Thais*, das, was wir eben bemerkt haben, uns auch den Einfluß begreiflich machen, den das Anschauen der Schönheit an den Formen und die Ideale von derselben auf die ganze Natur der Seele haben können?

*Ich.* Freilich wohl. Du hast ja gezeigt, daß die schönen Bilder auch in den Werken des Geistes und dem Charakter der Seele selbst nothwendige Theile zur Schönheit sind.

*Archion.* Und solten nicht auch vielleicht Ideale von den Verhältnissen, welche die Theile eines Gegenstandes gegen einander haben müssen, wenn er uns die Empfindung des Schönen geben soll, solten

ten solche Ideale nicht auch vielleicht in etwas dabei brauchbar sein müssen, wenn es darauf ankömmt Ideale zu bilden, wonach schöne Gruppen von Bildern in den Schriften, schöne Verhältnisse zwischen den verschiedenen Arten der Ideen in unserer Seele und richtige Proportionen zwischen den verschiedenen Kräften derselben beurtheilt werden können?

*Ich.* Du sagst mir so viel schönes über die Ideale von den schönen Formen, daß ich sie wirklich recht lieb gewinnen muß.

*Archon.* Und das ist nun bei diesen Idealen besonders vortreflich, daß so wichtig sie auch sind, ihre Erwerbung doch sehr leicht und angenehm ist. Es kömmt dabei hauptsächlich auf ein häufiges Anschauen der wirklichen Schönheiten an. Und was ist reizender als ein solches Anschauen. So wohl der Einfluß der Ideale des Schönen auf die Güte der Seele selbst, als auch der, den die Betrachtung des Schönen auf die  
Aus-

Ausbildung dieser Ideale hat, beide waren dem *Sokrates* sehr wohl bekant. Darum liebte er es so mit schönen Knaben umzugehen und pflegte es gar, wenn es ihm möglich, gerne so einzurichten, daß er neben ihnen schlafen konte. Das Anschauen der weiblichen Reize liefs er sich auch sehr angelegen sein. Gerne hatte er mit der *Theano* zu thun. Gerne leitete er der *Aspasia* Gesellschaft und wenn es auch bei der Toilette war. Nicht leicht verfäumte er eine Gelegenheit, die seinen Bildern von weiblicher Schönheit günstig war. Einftmal gab zu *Athen* eine schöne *Hetäre* ihre unverhülten Reitze den Augen des Publikums Preiß. Es war die bekante *Theodote*. Meinst Du, daß der philosophische *Sokrates* von ihr wegblieb? Recht mit Wohlgefallen hat er sie angeschauet. So mochten etwa die Götter auf die *Venus* sehen, als der alte *Vulkan* sie nakkend in dem Netze, worin er sie mit dem *Mars* zusammen verschlungen gefangen hatte, dem *Olymp* zur Schau stelte, als der weise *Sokrates* auf die *Theano* blikte.

Indem

Indem er so sprach, drängte *Archion* sich immer dichter an mich heran und warf mir viele feurige Blikke zu. Mir wurden dabei die Wangen glühend und das Herz fieng an stärker zu klopfen.

Die Schöne *Thais*, fuhr *Archion* fort, wenn es denn so wichtig ist vollkomne Ideale des Schönen in der Seele zu haben, und wenn man sich diese Ideale nur durch eifriges Anschauen der Schönheit verschaffen kan: da liegt es auch euch Mädchen ob uns eure Reize nicht so sehr zu entziehen. Siehe, nimm unsere Unterredung nicht einen hübschen Ausgang? Von der Freigebigkeit mit euren Reizen, die ihr Mädchen gegen die wahren Verehrer und Kenner des Schönen beweisen müßet, davon fieng unsere Unterhaltung an und darauf ist sie jetzt wieder zurückgekommen. Hab ich meinen Satz nicht gut ausgeführt? Nun bekomme ich auch wohl meinen Lohn dafür. Nicht wahr Du gutes Mädchen, so wollen wir es immer mit einander halten: — Du genehmigst es doch? — Ich wil Dir die Ideen des

Schö-

Schönen entwickeln und ordnen, und Du giebst mir wieder die Materie von diesen Ideen. Ach meine Küsse, die ich noch zu Gute habe! Mich dürstet recht nach ihnen.

Da *Archion* dies sagte fiel er mir um den Hals, nahm mir mehr Küsse, als ich ihm versprochen hatte, schlang seine Arme um meinen Leib und drückte mich fest an seine Brust. Ich war ganz in Verwirrung und konnte ihn nicht abhalten. Allein auf einmal fieng es an im Garten zu rauschen. Wir blikten hin und sahen, das es die Mägde waren, die vom Bade zurück kamen. *Archion* sprang auf und mußte sich geschwind von mir weg schleichen, so das die Mägde ihn nicht gewahr nahmen. Denn ich fürchtete sie möchten, wenn sie ihn bei mir gesehen, es der Mutter wieder verrathen, und mir, wer weiß was nicht alles zur Last legen.

Lebe wohl, liebe *Melissa*. Zum Feste, der *Ceres* komm — ich nach *Athen*. Alsdenn wollen wir über alles das, was ich dir hier geschrieben, noch viel mit einander plaudern.

Alexander, Kompasspe und  
Apelles.

Erste Szene.

*Alexander und Apelles.*

Zu Ephesus in der Werkstätte des Apelles.

*Alexander.*

Ia Du verdienst der Griechen Stolz zu sein,  
 Wie dieses Bild der Stolz von ihrer Kunst  
 So lange bleiben muß, als noch Geschmak  
 Auf griechischen Gefilden blühen wird.  
 Ich staun' es an und staun' es wieder an  
 Und schwinde vor dem Geiste, der es schuf,  
 Ich sahe mehr als tausend Venusbilder,  
 Doch alle sind sie gegen dieses eine,  
 Was

Was eine Sklavin, roh und ungebildet,  
 Von grober Kost genährt, mit Schmutz bedeckt,  
 Was diese gegen Afroditā selbst,  
 So wie am Ida sie den Paris stand.

*Apelles.*

Das Lob, das Du mir giebst, o großer König,  
 Ist viel zu hoch um nicht in seiner Höhe  
 Bis an die Schmeichelei hinauf zu reichen.

*Alexander.*

Zwar trägt die Schmeichelei des Lobes Larve.  
 Doch giebt es einen Stempel, der uns lehrt,  
 Das ächte Lob vom falschen auszukennen.  
 Es ist ein milder Tadel, ohne Prunk  
 Des Beifalls außerm Ende angeheftet.

*Apelles.*

Soll auch das Lob, das Du mir eben schenkest,  
 Nicht unberührt von diesem Stempel bleiben?

*Alexander.*

Es soll es nicht, wenn Du es willst. Ich sehe  
 Das schönste, höchste Werk der Kunst, Apelles,  
 In diesem Bilde, wenn in ihm durch Farben

Den



Den Stoff der Körper, Leben und Empfinden  
 Du bis zur höchsten Täuschung schildern woltest,  
 Dasselbe find' ich auch auf dieser Fläche  
 Wenn Wölbung, Attitud' und Kolorie  
 Wenn Regelmäßigkeit der Form auf ihr  
 So reizvoll und so schön sich zeigen solten,  
 Als einzelnd nur die schönste Phantasie  
 Sie bei der höchsten Spannung bilden kan.  
 Doch wenn dein Pinsel von der höchsten Schönheit  
 Das volle Urbild ganz erreichen solte:  
 O so gelang ihm nicht, verzeih' es mir,  
 Was 'er zu unternehmen sich erkühnte.

*Apelles.*

Zwar pflegt der Schönheit höchstes Ideal  
 Man oft als Afrodita sich zu denken,  
 Doch ich, da ich die Venus zeichnen wolte,  
 Ich lenkte sorgsam meine Phantasie  
 Am Faden fort, den die Geschichte uns  
 Von ihrem Leben spann.

*Alexander.*

Du räumst es also ein, das dieses Bild  
 Nicht vollends gleich dem schönsten Ideal  
 Der höchsten Mädchen Schöne fei?

*Apelles.*

Das ist es nicht und solt' es auch nicht sein;

*Alexander.*

Nun so bestimme mir den Unterschied  
Den zwischen beiden Dingen du bemerkst.

*Apelles.*

Erblickst du König nicht in diesen Mienen  
Vertraulichkeit mit dem Genuß der Liebe?  
Erblickst du nicht in diesem Bild' ein Weib,  
Das oft schon an des Mannes Busen ruhte;  
Das unbefriedigt durch des Gatten Liebe  
Noch neue Luft in fremden Armen suchte,  
Ein Weib, das oft den Kriegesgott umschlang  
Und oft sich zu Anchises Lager schlich?  
Verlangen nach Genuß der Liebe steht,  
Im Ganzen, jedem Mädchenantlitz wohl,  
Doch ist es hier nicht dunkler Trieb, gespannt  
Auf Freuden, die in fernem Däm'ring liegen.  
Es brennt und lodert hier gleich einer Fackel.  
Es ist hier Lüsterheit zu wiederholen  
Ein Spiel, das schon so oft gespielt ward.

Mit

Mit einem Wort es auszudrücken, König,  
 Was diesem Bilde fehlt um schön zu sein  
 Im höchsten Grad', es fehlt die Unschuld ihm.  
 Wenn schöne Formen bei den Theilen, wenn  
 Harmonische Verbindung dieser Theile,  
 Empfindung auf der schönen Wange glühend  
 Und Witz und Geist im schönen Blicke strahlend,  
 Wenn alles dieses glücklich sich vereinigt,  
 Das schönste Mädchenantlitz darzustellen;  
 So muß die Unschuld noch der schönen Gruppe  
 Das Siegel der Vollendung geben.

*Alexander.*

Du sagst mir jetzt in schönen Worten selbst  
 Von diesem Bilde grade das, was ich  
 Davon mir dachte. Das was ich vermifste  
 Das blieb aus Absicht von ihm weg. Der Tadel,  
 Womit ich auf dich zielte, trife dich nicht.  
 Da für der Unschuld Schönheit du so viel  
 Empfindung hast: so hat zu Zeiten auch  
 Wohl auf das Wesen dieser schönen Tugend  
 Und auf die Quelle ihrer holden Reitze  
 Dein thätiger Verstand sich richten müssen.

Und an der schönen Beute, die dann dieser  
Gewinnen mußte; wie so gerne möcht'  
An ihr ich einen kleinen Antheil haben.

*Apelles.*

Was macht der Körper schöne Formen schön?  
Der Reitz, den sie des Anges Nerven geben.  
Warum sie reizend sind? Wer kann es sagen?  
Was macht die Unschuld schön? Ich denke, König,  
Der Zauber, den sie über uns verbreitet.  
Man fragt, woher sie diesen Zauber habe?  
Ich denke, wenn man seinen Ursprung auch  
Nicht wüßte, dennoch blieb die Unschuld schön.  
Doch kann der Forschungsgeist ein wenig tiefer  
Eindringen in die Quelle von den Reitzen,  
Die jener Tugend eigen sind, als er  
Das Wohlgefallen zu ergründen weiß,  
Das sanfte Wölbungen und reine Farben  
Des Schauers Auge gern zu geben pflegen,  
Die Gegenliebe ist die Wirkung von  
Den Freuden, die man giebt. Wie größer nun  
Die Ursach wird, erhält die Wirkung auch  
Der Maße mehr. Und das Gefühl geliebt

Zu

Zu werden, das ist von der ganzen Liebe  
 Der schönste Theil. Wo jener schöne Trieb,  
 Der Mann und Mädchen an einander kettet,  
 Noch immer unbenutzt aufsproß, sind noch  
 Von ihm die schönsten Freuden zu erwarten,  
 Von Neuheit reizend ausgeschmückt. So oft  
 Er Lieb' und Liebe zum Genuß umschlingelt  
 Verliert er einen Theil von seiner Blüthe.  
 Die Unschuld, die des Mädchens Wange ziert,  
 Gefält uns, weil sie mehr Impfanglichkeit  
 Für den Genuß verspricht, und also mehr  
 Auch von der Gegenliebe hoffen läßt.  
 Wo jener Trieb, der die Geschlechter bindet,  
 Ein Weibchen einem Mädchen unbenutzt  
 Aufkeimet in des Herzens warmen Beeten,  
 Da schließt er sich zu schönern Blüthen auf,  
 Da blüht er sich in stolzer Schönheit aus,  
 Verbreitet weit umher von seinem Duft'  
 Und seinen Reitzen, giebt ein schön'res Feuer  
 Dem Auge, giebt den Wangen Rosenblüthe,  
 Erhöht die Schnellkraft aller Muskelfasern  
 Und treibt die Brust zum höhern Schwellen an.  
 Doch ich vergesse mich. Verzeih' es mir.

Wie sehr verdient Bewund'ung die Gedult,  
Womit dein grosser Thatenschwang'rer Geist  
Bei meiner kleinen Plauderei verweilet.

*Alexander.*

O gerne hört' ich, was du sprachst, Apelles.  
Wenn gleiche Stimmung Freunde macht: so mußt  
Du auch der meine sein. Dafs wenigstens  
In Absicht auf die schöne Tugend, die  
So schön du eben mir erklärst hast,  
Ich gleiche Meinung mit dir hege, will  
Ich jetzt durch einen Thatbeweis dir zeigen.  
Als ich, mein Freund, vor etwan zweien Jahren  
Athen besuchte, gieng ich eines Abends  
An dem Gestade träumend einsam fort.  
Ich war schon ziemlich weit dahin gegangen  
Als unvermuthet eine Meierci  
Sich grade meinem Weg entgegenstellte.  
Von hohen Bäumen war das Haus umgeben.  
Ein Garten schlofs sich an die Bäume an.  
Ein schöner Bach durchlief den kleinen Garten,  
Doch mehr als Garten, Bach und Bäume zog  
Ein Liedchen mich zur Villa hin, das durch  
Die

Die Lüfte eine sanfte Stimme rollte.  
 Wie Theseus an der Ariadne Faden  
 Dem Labyrinth sich entwand: so schlich  
 Geleitet von den sanften Tönen ich  
 Zur kleinen Sängerin mich hin. Und bald  
 Erblickt ein Mädchen ich, so schön als nie  
 In meinem Leben ich ein Mädchen sah.  
 Die Schöne saß auf einem Rasenhügel  
 Im Schatten eines hohen Ulmenbaumes.  
 Ihr Kopf war an des Baumes Stamm gelehnt.  
 Ihr großes Auge sah zum Himmel auf.  
 Der Nacken schön umwallt von braunen Locken  
 Der weiße Nacken lag zurückgebogen.  
 Der schöne Busen bog sich sanft ihm nach.  
 Die Knie von einander ausgebreitet  
 Die nützigten das dünne weiße Kleid  
 Sich fester an die Glieder anzuschließen.  
 Ich redete der Kleinen an. Sie sprach  
 Zu mir in schönen Tönen schöne Worte.  
 Von faden Meinungen nicht angefüllt,  
 Schien ihre schöne Seele mir zu sein.  
 Gefühle keimten an dem Platz des Wustes.  
 Ihr Urtheil war natürlich, richtig, gut.

Und unverdorben. Jede Antwort, die  
 Auf meinen Fragen sie mir gab, die schmeigte  
 So ohne Zwang genau sich an an diese.  
 Ein Weilchen hat' ich schon mit ihr geplaudert  
 Als ihre Eltern kamen sie zu suchen.  
 Wie mit Verwund'ung diese mich erkannten,  
 Als König und als Alexander staunend  
 Mich nun begrüßeten, da bebete  
 Und zitterte das kleine gute Mädchen;  
 Es sank erblasst vor mir zur Erde nieder.  
 Ich hob es auf. Ich gab den Eltern Gold,  
 Und nahm die schöne Tochter an der Hand  
 Und führte sie zu meinem Schlosse hin.

*Apelles.*

Ich höre schöne Dinge, König. Aber  
 Verzeih' ich höre wenig von dem, was  
 Zu hören du mich liefst erwarten.

*Alexander.*

Gedulde dich, Apelles, noch ein wenig.  
 Ich nähere mich gleich dem Ziele. —  
 Ich schätzte meine Kleine anfangs etwa

Auf



Auf funfzehn volle Jahre. Doch sie hatte,  
 Wie bald sie mir erzählte, dreizehn erst  
 Der Frühlinge gesehn. Wenn hoch sich spannet  
 Nach einem Gegenstande die Begierde  
 Wird höher der Genuß, wenn endlich sie  
 Das Ziel erreicht. So dacht ich und verschob  
 Dem Triebe, der mich zu Kompassen zog,  
 Ein Weilchen die Befriedigung. Bei ihr  
 Bemerkte ich bald die Sehnsucht anzuschmiegen  
 Sich an des Mannes Brust vorhanden zwar,  
 Doch nur in schwacher Dämmerung noch schim-  
 mernd.

Zum feurigen Verlangen, dacht ich, soll  
 Entfalten sie sich erst, eh' ich sie pflücke.  
 Ich faßte den Entschluß und blieb ihm treu.  
 So lange hab' ich nun Kompass schon  
 In meinem Schloß, und dennoch habe niemals  
 Ich mehr von ihr genossen, als zu Zeiten  
 So einen Kufs und einen Handedruk,  
 Nur einmal hab ich ungesehn von ihr  
 Im Bade sie beschlichen. Schwer, das ward  
 Es freilich mir, nicht auszubrechen aus  
 Der Nisch', in der ich mich verborgen hatte;

Als ihre volle Schönheit glänzend ich  
 Sich aus der Kleider Hüll' entfalten sah,  
 Doch dennoch hielt ich mich zurück,

*Apelles.*

Bewundern muß ich es gar sehr, o König  
 Wie du, auf große Dinge stets gespannt,  
 Zugleich auch bei der Liebe kleine Spiele  
 So fein zu kalkuliren weißt.

*Alexander.*

Doch solte nicht, wie alles in der Welt  
 Zuletzt zur Reife komt, solt' eben so  
 Nicht auch der Trieb des Mädchens zu dem Manne  
 Zuletzt die höchste Füll' erreichen müssen?

*Apelles.*

Der Trieb entfaltet freilich schöner sich,  
 Wenn man ein Weilchen ihn erst ruhig keimen.  
 Doch endlich kömmt er zur Vollkommenheit,  
 Da ist es Zeit von ihm sich Früchte zu  
 Erzielen, wenn anders er in sich selbst  
 Sein Mark verzehren nicht, und nicht ausschlagen  
 In

In unfruchtbare Ranken, in dem Herzen  
 Ausbreiten sich in wilde Wurzeln soll,  
 Die von den Säften mehr dem Boden rauben,  
 Als aufzuwenden würde nöthig sein  
 Der Freuden schönste Früchte zu erzeugen.

*Alexander.*

Du sprichst da wieder grade so als ich  
 Es wünsch' ? Es scheint jetzt Kompasse vollends  
 Genug mir aufgeblüht zu sein um endlich  
 Das schönste Fest der Wohlhust zu bereiten,  
 Daher hab ich beschlossen länger nicht  
 Zurück von meinem Bette sie zu halten.  
 Doch eine kleine Zeit wird mein Verlangen  
 Auch jetzt noch unbefriedigt harren müssen,  
 Die Länge dieser Zeit, die ist von dir  
 Apelles zu bestimmen. Sieh, am Ende  
 Wird unsre lange Rede mit Beschwerden  
 Für dich sich schliessen müssen.

*Apelles.*

Du überrascht mich grosser König.

*Alexan-*

*Alexander.*

Die Unschuld, die jetzt in Kompassens Mienen  
 So lieblich strahlt, ach, bald wird sie entziehen.  
 Auf dieser Welt sind alle Dinge ja  
 Dem Wechsel unterworfen. Auch die Schönheit,  
 In der Kompassa jetzt so herrlich blühet,  
 Wird einst verwelken müssen. Kann durchaus  
 Das schöne Mädchen in der Wirklichkeit  
 Nicht bis zur Ewigkeit ich mir erhalten:  
 O so Apelles gebe wenigstens  
 Doch du in einem schönen treuen Bilde  
 Ich bitte dich, ihr Unvergänglichkeit.  
 Dieß Bild wird des Genusses schönste Quelle  
 Mir bleiben bis ich sterben werde. Wenn  
 Schon graue Haare meine Scheitel decken,  
 So wird es noch der Jugend schönste Freuden  
 In lebhafter Erinnerung noch einmal  
 Mich wiederhohlen lassen.

*Apelles.*

Wie überrascht die Güte mich, o König,  
 Womit für dein Vergnügen meine Dienste  
 Du forderst. Du, vor dem die Welt erzittert,  
 Läßt

Läßt schmeichelnd dich von deiner stolzen Höhe,  
Herab zu einem armen Mahler. Was  
Du ihm nur kühn befehlen dürftest, das  
Verlangest du mit milden Bitten.

*Alexander.*

Die Kunst ist über die Gewalt erhaben,  
Und das Genie erlaubt keinen Zwang.  
Zum Farbenklekken läßt die Hand sich zwingen,  
Doch nicht der Geist um hohen kühnen Schaffen.  
Ich wünsch' Apelles von Kompassen mir  
Ein Bild von deiner Kunst gebildet in  
Den goldnen Stunden deiner Phantasie,  
Ein Bild mit Lust und gern von dir gebildet.

*Apelles.*

Die Stunden, da der Afrodita hier  
Ich Dasein gab, die zähl ich immer zu  
Den schönsten Stunden meines ganzen Lebens.  
Die Stunden, da ich die Geliebte von  
Dem Alexander mahlen werde, müssen  
Noch ungleich schöner mir als jene sein.  
Es ist so süß im Anschau'n von der Schönheit  
Sich mit dem trunknen Blicke zu verlieren.

Man

Man ist so felig, wenn die Phantase  
 Mir Lüfternheit zum Urbild von der Schönheit  
 Den Stoff empfängt. Und wenn gebohren ist  
 Das schöne Ideal und vor der Mutter  
 In allen feinen Reitzen es nun steht,  
 Wie freuet die sich da. Wenn endlich gar  
 Das Lieblingskind der Phantase almählig  
 Durch seine Zauberkunst ein zweites Leben  
 Man außer sich erhalten sieht, da hebt  
 Die Seele sich im Stoiz erpor und möchte  
 Mit Göttern selbst ihr hohes Glück nicht wechseln,  
 Zu dieser Venus gaben sechs Herären,  
 Die schönsten Mädchen dieses Landes, die  
 In ihrer ganzen Schönheit ohne Schleier  
 Sich vor mich stelten meiner Phantase  
 Den Stoff. Das Schöne, was bei jenen sechs  
 Zerstreuet damals ich auflesen mußte,  
 Das werd ich alles jetzt nach dem, wie du  
 Kompassen schildertest, bei ihr vereinigt  
 Zusammen treffen müssen. Und dann, eins  
 Was jene alle mir nicht zeigen konten,  
 Die schöne Unschuld, bei Kompassen werd'  
 In vollem Reitz' ich sie erblicken. Möchte  
 Mein Pinsel nur sie ganz erreichen können.

Alex.

*Alexander.*

O du entzückest mich, Apelles. Wenn nur hast  
Mit dieser Stimmung zu der Arbeit, die ich an dich  
Ich mir von dir erbitte, du wirst schreiten fort  
Dann kann gewiß ein Werk der Ewigkeit noch  
Ich mir von dir versprechen.

*Apelles.*

O König, mein Talent ist schwach. Doch spannet  
Begeisterung höher jede Kraft. Und wenn  
Der Gegenstand, an dem jetzt meine Kunst  
Sich üben soll, sie nicht begeistern könnte:  
So müßte vollends matt und Nervenloos  
Sie sein und schon dem Grabe nahe.

*Alexander.*

Schon ist Kompass hier zu Ephesus,  
O laß sie doch bald dir sitzen.

*Apelles.*

Begierig wünsch ich selbst die Zeit, da ich  
Sie sehn und zeichnen werde.

IV

*Alex-*

*Alexander.*

Und wann nun deiner Kunst es ganz gelang,  
 Ein neues schönes Leben, unvergänglich  
 Und ewig blühend, durch des Pinsel Zauber  
 Dem schönen Mädchen zu verleihen, das  
 Zum Lohne dann von allen meinen Schätzen  
 Du nehmen kannst so viel Dir nur gelüftet,  
 Das dürft als Alexander mir zu sagen  
 Wohl überflüssig sein.

*Apelles.*

Die Großmuth, welche für die Kunst dir eigen  
 Ist weltbekant. Doch schätz ich ungleich mehr  
 Als goldene Talente, großer König,  
 Den Beifal, den dein Geist und den dein Herz  
 Ertheilen kan.

(Die Fortsetzung; im nächsten Bande.)



## VI.

## Agandekka

## Ein Trauerspiel in sechs Akten.

## Personen

*Starno*, König von Lochlin, (eines Theils von  
Skandinavien.)

*Agandekka*, Starnos Tochter.

*Selma*, Agandekka's Gesellschafterin.

*Dun'oras*, Vertrauter von Starno.

*Kathulla*, König von Inistore, (den orkadischen  
Ineln) Gefangener des Starno.

*Fingal*, König von Morven (der nordwestlichen  
Küste von Schottland.)

*Hidallan*, Heerführer im Dienste des Fingals;

Anführer und gemeine Krieger. Barden,

Chöre von Mädchen.

K

Er.

## Erster Akt.

## Erste Scene.

## Starno und Agandekka.

*Agandekka.*

*(Indem sie ihrem eben angekommenen Vater freudig entgegen eilt.)*

O wohl mir, bester Vater, daß ich dich  
 In Loda's sichern Mauern wieder sehe.  
 Wie lange schwebten der Gefahren viele  
 Dir furchtbar drohend um das theure Haupt.  
 O wohl mir, daß sie jetzt verschwunden sind,  
 Und daß mit Sicherheit in diesen Hallen  
 Du wieder wohnen kannst. Wie froh macht mich  
 Das lang entbehrte Glück, an dich, mein Vater,  
 Mich anzuschmiegen und die Hände dir  
 Mit meinen Küßen zu bedecken.

*Starno.*

Der Weg, der Männer zu der Größe führt,  
 Ist freilich nicht ein saufgebahnter Pfad.

Er

Er läuft auf hohen schroffen Klippen hin,  
 Und jähe Tiefen drohen ihm zur Seite,  
 Beglückt ist der, der nicht umsonst ihn gieng,  
 Und ich bin jetzt in diesem schönen Falle.

*Agandekka.*

Dals du nur lebst und mir zur Seite bist,  
 Das ist das größte Glück, das ich mir wünsche.  
 Wie war ich stets von Angst und Furcht gequält,  
 So lange du, mein Vater, du, der Stamm  
 An den ich stets gleich einer schwachen Ranke  
 Mich anzuketten streben muß, wenn gegen  
 Den Sturm des Lebens ich mich halten soll,  
 So lange du auf einen fremden Boden  
 Verferzet warst. Getheilet zwischen Hofnung  
 Und zwischen Sorgen stieg ich oft hinauf  
 Auf jenen hohen Thurm und übersähe  
 Das weite Meer, begierig ob mein Auge  
 Nicht irgendwo von deinen Schiffen eins  
 Entdecken könnte. Wenn ich dann bisweilen  
 Die schwarzen Wogen furchtbar sich aufschürmen  
 Und mit den schwimmenden Gebäuden, wie  
 Mit Federballen spielen sah, da bebte

Dem Kahne gleich, der auf den Wellen zittert,  
 Für dich, mein Vater, dieses schwache Herz.  
 Ich hatte mit dem Führen eines Schiffs  
 Den Bund gemacht, ein langes rothes Tuch  
 Den Mastbaum oben angeknüpft, das sollte  
 Ein Zeichen sein, das die gewünschte Heimkehr  
 Schon aus der Ferne mir verkündete.  
 Schon früh bestieg den Thurm ich diesen Morgen.  
 Und als nun endlich in den Lüften flatternd  
 Der rothe Streif sich meinen Blicken zeigte,  
 Da schwellete die Freude mir den Busen  
 So wie der Ost die Seegel deines Schiffes.

*Starno.*

Es rührt mich deine Zärtlichkeit nicht wenig.  
 Es ist mir lieb, daß für die Sorgen, welche  
 Durch die Entfernung ich dir machen mußte,  
 Durch eine schöne Nachricht meiner Thaten  
 Ich dich belohnen kan. Ich überraschte  
 Durch meinen kühnen Ueberfall Kathulla  
 Zu einer Zeit, da wenig seiner Krieger  
 Bei ihm versamlet waren. Muthig gieng  
 Zwar mit der kleinen Zahl er mir entgegen.

Deck

Doch lange gegen meine Uebermacht  
 Sich zu behaupten, war durchaus nicht möglich.  
 Ich nahm ihn selbst gefangen, führte schnell  
 Zu meinen Schiffen ihn, und eilte nun,  
 Noch ehe grössere Haufen seines Volkes  
 Zu seiner Rettung sich verbinden konnten,  
 Mit vollen Segeln von der Küste fort.  
 Jetzt hab ich ihn in diesem Schlosse hier  
 Und kan den höchsten Preiss, der mir gefält,  
 Für seine Freiheit von ihm fordern.

*Agandekka.*

Der arme König dauert mich. Er hat  
 Im Hause Kinder wohl und eine Gattin.  
 Wie die sich um ihn grämen müssen. Vater,  
 O gieb dem König seine Freiheit wieder.  
 O gebe sie ihn bald. Und fordre doch  
 Nicht viel von ihm. Du hast ja Land genug.  
 O mach Kathulla ohne Entgeld frei.

*Staruo.*

Du bist ein schwaches Mädchen, weist nicht was  
 Für Männer sich geziemet. Ich bedäure

Die Zeit, die ich verschwendete, da dir  
 Von meinen Thaten ich erzählen wolte,  
 Für alles was den Männern GröÙe giebt,  
 Ist ja das schwache Weib empfindungsloos,  
 Des Weibes Hand geziemet nur die Nadel,  
 Und wenn zum Speere sie sich auch einmal  
 Verirren mag, so taugt er ihr doch nur  
 Die feigen Rehe stiehend zu erlegen.  
 Zum Kriege fehlt des Weibes Arm die Sehnen,  
 Der Muth des Weibes Herzen.

*Agandekka.*

Ich fühle meine Schwäche nur zu wohl.  
 Was ich empfind' und denke, lieber Vater  
 Mag immer unbedeutend sein. Doch war  
 Vor zweien Jahren hier ein schöner Mann,  
 Dem es an Muth und Stärke nicht gebrach,  
 Und dieser Mann, es war der König Fingal,  
 Der sagte auch, der Krieg sei nur bestimmt,  
 Das Unrecht bei den Bösen zu bestrafen,  
 Wer seines Eigennutzes wegen kämpfe,  
 Wer mit dem Kampfe gar Betrug verbände,  
 Der sei kein guter Mann; so sagte Fingal,  
 Und mir gefielen seine Worte wohl.

STATTIO.

*Starno.*

Du kannst nur jetzt zu deiner Halle gehen,  
 Und eine Weile dich verborgen halten.  
 Ich habe hier Geschäfte zu vollbringen,  
 Die wenig Reitze für dich haben möchten.

*Agandekka.*

Gehorchen muß ich deinem Willen. Doch,  
 Noch einmal bitt' ich für Kathulla dich;  
 Verzeih' es mir. Mein Herz das ist so weich.  
 Wenn ich in Kummer andre sehe: muß  
 Auch selbst ich Thränen weinen, (Geht ab.)

## Zweite Szene.

## Starno und Kathulla.

(Kathulla wird gefesselt vor Starno vor-  
 geführt.)

*Starno.*

Kathulla glaube mir, ich selbst bedaure  
 Die Lag', in welche du gesetzt dich siehst.  
 Doch kan ich nicht umhin sie zu benutzen  
 Wie es der Vortheil meines Landes fordert.

K 4

Ich

Ich bin bereit die Freiheit dir zu geben.  
 Das Lösegeld, was du für dieses Gut  
 Mir zu entrichten hast, ist nicht gar hoch.  
 Ich fordre nichts dafür als nur die Hälfte  
 Von deinen Staaten. Und zur Sicherheit  
 Der Zahlung dieser Schuld verlang' ich noch  
 Den Knaben, den als Erstling deiner Liebe  
 Die schöne Gattin dir gebohren hat,  
 Als Geißel zu erhalten.

*Kathulla.*

O nimm die harte Forderung zurück.  
 Das Glück hat diesmal deine List begünstigt.  
 Ich fluche nicht auf die Verrätherei,  
 Wedurch du meinen Fall bereitet hast.  
 Es steht dem das Schmälen übel, den  
 Das Misgeschick verfolgte. Birn nur  
 Sind für die Leidenden geziemend. König!  
 Auch ich, ich stehe nur gebeugt zu dir  
 Um etwas deinen harten Sinn zu mildern.  
 Des Menschen Glück ist wandelbarer Laune.  
 Es stürzet Morgen, den es heut erhob,  
 Und bettet heute den auf Purpurdecken,

Der



Der gestern noch im Staub sich wälzen mußte,  
 Wer mild im Glücke sich betrug, den pflegt  
 Man auch mit Nachsicht wieder zu begegnen,  
 Wenn Misgeschik ihn trifft.

*Starno.*

Was mich angeht, so spare deinen Rath,  
 Mein Arm wird mich am besten schützen können  
 Und ich weiß selbst, wie ich zu handeln habe,  
 Ein sorgenfreies Leben mir zu sichern.  
 Mein Entschluß ist gefaßt. Ihn ändert nichts,  
 Erfülle das, was ich begähre. Wo nicht  
 So magst du bis zum letztem Athemzuge  
 In schweren Banden schmachten,

*Katbulla.*

So muß ich denn in diesen Banden sterben!  
 Wie drückend sind sie mir. Wie gerne wär'  
 Ich frei von ihnen. Aber um den Preis,  
 Den du verlangst, darf ich sie mir durchaus  
 Nicht lösen lassen. Von dem Lande, das  
 Mein Volk bewohnt, solt' eine ganze Hälfte  
 Ihm ich allein aufwiegen können? Niemals

K 5

Wird

Wird mich der Stolz zu einem solchen Wahne  
 Behören können. Und der Theil des Staates,  
 Der unrer deinen Szepter kommen würde,  
 Was würde dieser grade durch die Freiheit,  
 Die du mir für ihn geben wilt, gewinnen? —  
 So muß ich deinen Vorschlag denn verwerfen,  
 Auf immer ihn verwerfen, harter König, —  
 Mein Volk! mein treues Volk! so lebe dann  
 Auf ewig wohl! Ich werde niemals wieder  
 An deiner Spitze stehn. Mein Sohn ist noch  
 Zu jung dich zu beherrschen. Wähle dir  
 Denn einen neuen Fürsten aus, der klüger  
 Und glücklicher als ich dich gegen Räuber  
 Beschützen kan. Und ihr, ihr schönen Küsten,  
 An welchen ich der Jugend schöne Jahre  
 So froh vertändelte, an welchen ich  
 So manchen stolzen Plan des Glücks entwarf,  
 Mit Thränen wünsch' ich euch mein Lebewohl!  
 Auch dich mein schönes Weib, an dessen Busen  
 Ich oft so felig war, auch dich soll nie  
 Ich wiedersehn! O graufendes Geschik!  
 Wie gerne meine Kinder sah' ich euch  
 In meinen Armen spielen. Jetzt soll ich

Auf

Auf immer euch verlassen. Ach so frühe,  
 So früh schon seid ihr Vaterloos und Waisen.  
 — Ist denn durchaus nicht Rettung mehr für mich?  
 Du hast ein felsenhartes Herz im Busen,  
 Ich seh's an diesem Trotz in deinen Mienen,  
 Ich habe nichts, gar nichts von dir zu hoffen,  
 Doch bin ich darum ganz verlohren? —

(Man hört hinter der Bühne eine Trompete  
 blasen. Staro gerath dabei in einige  
 Verlegenheit.)

Ich bin ja ohne Freunde nicht? Ich war  
 Ja immer treu und bieder gegen sie,  
 Sie lassen in der Noth auch mich nicht stecken.  
 Wie wohl es in dem Elend thut, wenn man  
 Auf Herzen rechnen kan, die man im Glücke  
 Sich einst verband. Es schimmert noch ein Stral  
 Der Hofnung durch den Sturm hindurch, der mir  
 In schwarzen Wolken droht. — Und sind nicht  
 Götter? —  
 Sie sind und lieben selbst den Frevel nicht.  
 Und haben sie nicht schwere Donnerkeile  
 Die Bosheit zu bestrafen?

Staroq.

*Starno.**(Man hört wieder vom Thurm blasen.)*

Ich wil es überdenken ob ich etwas  
 Den Preiß mir feilgern lassen kan, den ich  
 Für deine Freiheit fordre. Ueberlege  
 Auch du indess es reiflicher, wie weit  
 Dem Vorschlag, den ich dir gethan, entgegen  
 Zu rükken rathsam für dich sei. Du solst  
 Am Abend wieder zu mir kommen

*(Kathulla wird wieder fortgeführt.)**Dritte Szene.**Starno und drei Schildknappen.**die einer nach dem andern Botschaft bringen.**Starno, vor sich.*

Was doch das Zeichen vom Thurme mag  
 Bedeuten? — Ist mir doch ich weiß nicht wie.  
 — Beängstigt seh' ich fast dem Augenblick  
 Entgegen, der Entscheidung über die  
 Begebenheit mir bringen wird, die mich  
 Das Horn vermuthen läßt.

*Erster*

*Erster Schildknappe.*

Mein König leider muß ich eine Nachricht  
 Dir bringen, welche deine Ruhe nicht  
 Befördern kan.

*Starno.*

So sage nur geschwinde, was du weißt.

*Erster Schildknappe.*

Man hat vom Thurm herab gesehen, daß  
 Sich viele Schiffe dem Gestade nähern.  
 Sie führen alle eine fremde Flache.  
 Die große Anzahl, die sie bilden, und  
 Die Eile, die sie äußern, lassen uns  
 Von ihnen einen Ueberfall befürchten.

*Zweiter Schildknappe.*

Bei einem Theil der großen Flotte, die  
 In unſrer Bay geankert hat, bemerkte  
 Man Fingals Flache, bei dem andern weher  
 Der blaue Streif, den gern Kathullas Schiffe  
 Zu führen pflegen.

*Starno.*

*Starno.*

Man mache Lärm. Geschwind erhebe man  
 Das Kriegsgeschrei. Es greife jeder zu  
 Den Waffen. Alle Führer meines Heeres  
 Sie sollen auf der Stelle sich bei mir  
 Versamlen, Und vor allen soll sogleich  
 Dunloras zu mir kommen.

*Dritter Schildknappe.*

Es ist ein fremder Krieger vor der Halle,  
 Er kömt zu dir gesandt vom König Fingal,  
 Und wünscht, Monarch, dich eiligst selbst zu  
 sprechen.

*Starno.*

Man führ' ihn gleich zu mir herein und laß  
 Ihn ohne Umschweif reden.

*Vierte Szene.*

Starno, Dunloras, und ein  
 Abgeordneter von Fingal.

*Der Herold.*

Auf einer Fahrt, die Fingal grade machte,

Um

Um Räuber zu verfolgen, die häufig an  
 Den Küsten seines Staats geplündert hatten,  
 Beschloß er unterwegs bei seinem Freund,  
 Kathulla einzukehren. Mit Bestürzung  
 Erfuhr er nun, wie dieser eben erst  
 Durch einen Ueberfall von dir in die  
 Gefangenschaft gebracht und plötzlich dann  
 In deinen Schiffen fortgeführt sei.  
 Mein König hielt es unter seiner Würde,  
 In der Gefahr Kathulla zu verlassen.  
 Er eilte seinem Freund mit Flügeln nach,  
 Er liegt mit seiner ganzen Flotte jetzt  
 In deiner nächsten Bay. Und viele von  
 Kathullas Schiffen haben sich zugleich  
 An jene angeschlossen. Ich soll nun  
 Auf den Befehl von Fingal dir verkünden ..  
 Es sei sein ernster Wille, daß du gleich  
 Und ohne irgend Endgeld zu verlangen  
 Die Fesseln seinem Freunde wieder lösest;  
 Und wenn du des dich irgend weigern soltest  
 So drohe dir sogleich ein schwerer Krieg  
 Von Morvens König und von seinen Helden;  
 So würden, König, deine Fluren bald

Mir

Mit Leichen überfällt von Lochlins Söhnen  
 Und Lochlins Ströme bald vermischet werden  
 Mit deiner Krieger Blut, so wie die Luft  
 Mit ihren Iammertönen.

*Starno.*

Er legt die Hand an die Stirn und scheint,  
 tiefinnig nachzudenken. Seine Mienen  
 verrathen Unwillen. Auf einmal faßt er  
 sich aber wieder und sagt mit Entschlof-  
 fenheit und Ruhe:

Ich war schon lange Fingals warmer Freund.  
 Ich freue mich recht sehr in meinem Staate  
 So unvermuthet ihn zu sehen. Thaten  
 Erproben erst der Freundschaft wahren Wehr,  
 Schon lange wünscht' ich die Gelegenheit  
 Durch Thaten Fingal zu beweisen, wie  
 Mein Herz an ihn gebunden ist. Und jetzt,  
 letzt hätt ich sie gefunden. Welche Freude  
 Giebt dieser Zufall mir. O cile Freund,  
 Und sage deinem edlen grossen König,  
 Sein blosser Wunsch, der hab Kathullas Fesseln  
 Den Augenblick zer Sprengt. O sag ihm das

Und



Und bitt in meinem Namen ihn recht dringend,  
 Daß er zu meinen Hallen eilen und  
 Den Bund der Freundschaft, den vor Zeiten schon  
 Wir schlossen, jetzt bei einem frohen Mahle  
 Mit mir erneuern möge.

Fünfte Szene.

Starno und Dunloras.

*Starno.*

Was sagst denn du Dunloras zu der Antwort,  
 Die ich dem Fingal bringen lasse?

*Dunloras.*

Sie überrascht mich, König. Es ist viel,  
 Was wir verlieren sollten. Und das viele  
 Das mit so grosser Mühe wir erwarben,  
 Das soll uns jetzt so leicht entrissen werden.

*Starno.*

Dunloras, kenst du mich nicht mehr?  
 Hab ich es nicht so oft zu dir gesagt,

L

Daß

Dafs unter allen Waffen mir die List  
 Dem Mann' am meisten zu geziemen schiene,  
 Dafs dann ich es erst angemessen fände  
 Mit der Gewalt die Feinde zu bestreiten,  
 Wann es durchaus an einem Standort fehlte,  
 Von welchem mit der List und dem Betrüge  
 Auf sie geziel't werden könnte. Wie?  
 Erräthst du gar nichts von der innern Absicht,  
 Die in den Worten, die ich Fingal sandte,  
 Ich fein und sorgsam zu verhüllen suchte?  
 Es ist ein wichtiger Gedanke, der  
 In meiner Seele sich erhoben hat,  
 Entdeck' ihn selbst, ich bitte dich Dunloras,  
 Die schlaue Arglist hat ihn mir gebohren.  
 Er lauscht und schleicht und ist geheimnisvoll  
 Der feinen Mutter gleich. Sein Element  
 Ist schwarze Finsternisz. Er scheu't sich sehr  
 In klaren Worten sich zur Schau zu stellen.  
 Dunloras such ihn zu errathen.

*Dunloras.*

Mich dünkte als seh' ich etwas von ihm schimmern.  
 Doch deutlich kan ich ihn noch nicht entdecken.  
 Ich wage nicht ihn dir zu nennen.

*Staruo.*

*Starno.*

So wisse denn,  
Damit du vollends ihn erkennen mögest,  
Er gleicht einer schlauen Schlange, die  
In einer finstern Gruft versteckt, sich jezt  
Die spitze Zunge sorgsam wetzt, womit  
Sie in der stillen Nacht, wenn Fingal schläft,  
Den Lebensfaden ihm zernagen wil.

*Dunloras.*

Du setz mich in Erstaunen großer König.  
Wie groß und furchtbar ist der Plan, den du  
So schnell gebildet hast. Fast beb' ich selbst  
Vor ihm zurück.

*Starno.*

Du weißt, daß ich den Fingal immer haßte.  
Wenn ich von Tapferkeit, von Seelengröße  
Und Edelmuth in stolzen Worten oft  
Den Knaben schwatzen hörte, da empörte  
Sich meine ganze Seele wider ihn.  
Er dünkt ein Richter sich zu sein, besuge  
Den Fürsten um ihn her, wenn Thaten sie

Begehen, die bei ihm nicht Beifall finden,  
 Nach Gutbefinden Strafen aufzulegen.  
 So lange dieser stolze Jüngling lebt,  
 So lange werden wir gewiß bei allem  
 Was etwan gegen unsre Nachbarn wir  
 Zu unternehmen rathsam finden möchten,  
 Mit seinem Widerstand zu kämpfen haben.  
 Ist nicht Kathulla eine Beute, die  
 Das Kriegesglück uns gab? Und Fingal kömt  
 Und drohet uns, uns diese Beute wieder  
 Gewaltfam zu entreiffen? In der That,  
 Er mache den Straßenräuber wider uns.  
 Verdenkt es jemand einem Hirten; wenn,  
 Die Heerde, die er weidet, zu beschützen,  
 Dem Raubthier, das sie anzufallen droht,  
 Er im Verborg' nem eine Falle stellt?  
 Warum Dunloras, wollen wir denn zaudern  
 Den König auch, der uns berauben wil,  
 In ein betrügerisches Garn zu lokken.  
 Die Beute, die er uns entziehen wil,  
 Die soll die Reizung werden, die ihn antreibt  
 Zu nähern sich dem schlaugelpannten Netze  
 Das ihn verstricken soll.

Dun-

*Dunloras.*

O König ich bewund're deine Klugheit  
Und ich bin stolz auf das Vertrau'n, womit  
Du mich beehrst.

*Starno.*

Ich zweifle nicht du werdest meinen Plan  
Mit allen deinen Kräften unterstützen,  
Und ich versich're dir, dafs du dafür  
Den größten Lohn von mir erwarten könnest.

*Dunloras.*

Ich lebe nur für dich.

*Starno.*

So sorge nun zuerst dafür, dafs man  
Mit allem Glanz und aller Fröhlichkeit  
Den hohen Gast in meinem Schloß empfangt.  
Es müsse nirgends der geringste Stoff  
Sich für das Mistrau'n zeigen. Dann befreie  
Kathulla gleich aus seinem engen Kerker.  
Bestreiche mit dem Balsam süßer Worte  
Die Wunden, die wir ihm geschlagen haben.

— Was weiter diese Nacht zu thun sei,  
Damit wir uns're Absicht ganz erreichen,  
Darüber werde bald ich näher mich  
Mit dir bered.

(Dunloras geht ab.)

Sechste Szene.

Starno und Agandekka.

*Agandekka.*

(Sie eilt freudig zu ihrem Vater und ergreift  
seine Hände.)

Ich bin so froh, ich fühle mich so glücklich.  
Und dir verdank' ich meine hohe Freude.  
Wie hab' ich ihn so lieb, den besten Vater.  
Ich bin so über allen Ausdruck glücklich.  
So wie in diesem Augenblick war mir  
Noch nie zu Muth in meinem ganzen Leben.  
Mein Herz das ist so voll der süßen Freude  
Dass es sie nicht mehr fassen kan. O könnte  
Von ihr, ich doch an dich auch etwas geben!  
Ach du, du bist so heiter nicht als ich.

Ich

Ich seh' es, ach! es schwebt dir da noch immer  
 Ein düstres Gewölk auf deiner Stirn.  
 O lieber Vater treib es fort von dir  
 Das düstere Gewölk, ich bitte dich.  
 Sei heiter doch. Die Freude thut so wohl.

*Starno.*

Du bist ein sonderbares Mädchen.  
 Was ist dir denn so glückliches begegnet?  
 Ich kan es wahrlich nicht errathen.

*Agandekka.*

Es drohte Lochlin ja so furchtbar schon  
 Der düstre Krieg. Und jetzt erschreckt er uns  
 Nicht mehr. Er ist verjagt von unsern Fluren.  
 Und freundschaftliche Mahle sollen an  
 Den Platz des graufenden Tumultes treten.  
 Den armen König, der in seinen Fesseln  
 So traurig und so elend war, den hast  
 Du wieder frei gemacht. Jetzt werden bald  
 Die schöne Gattin und die lieben Kinder,  
 Von welchen du ihn fortgerissen hattest,  
 Ihn glücklich in der Heimath wieder sehen.

Wie sie sich wohl um ihn geüßigt haben  
 Und wie sie jetzt, wenn er sich wieder zeigt  
 So föhlich ihm entgegen eilen werden,  
 O Vater siehe welchen reichen Stoff  
 Ich zu der Freude habe.

*Starno.*

Es scheint wir beide stimmen nie zusammen.  
 Was mir zuwider ist, macht dir Vergnügen.  
 Und das, was mir gefaßt, ist dir verhaßt.  
 Wenn du an dem, was andere betrifft,  
 So vielen Antheil nimmst: so weifs ich nicht,  
 Warum das Schikfal deines eignen Vaters  
 Allein so wenig dir am Herzen liegt.

*Agandekka.*

Wie könntest du, mein Vater, was empfinden,  
 Das nicht zugleich durch meine Seele dränge,  
 Jedoch ein Glück, das man sich aus den Trüm-  
 mern  
 Von einem fremden Glück zusammen baut,

Ein



Ein solches Glück, das ist mir schrecklich, und ich  
Begreife nicht, wie man es lieben kan.

*Starno.*

Es ziemet nicht der Tochter  
Zu meistern ihren Vater.

*Agandekka.*

O Lieber werde nur nicht böi' auf mich.  
Kathulla ist befrei't und Lochlin bleib  
In Frieden. Sieh, es ist nun einmal so,  
Und ich, ich wil zufrieden sein, das so  
Es ist und meine Freude d'rüber, wenn  
Es dir zuwider ist, nicht mehr vor dir  
So deutlich äußern. Aber noch ein etwas,  
Wovon ich dir nicht sagte, hat Theil an  
Dem Glücke, das ich fühle! Und ach, nur  
Von diesem etwas, seh' es gerne Vater,  
Ich bitte dich so viel darum, das es  
Mir Freude gebe. Du solst hören, was  
Ich meine. Siehe, das du König Fingal  
Zu uns gebeten hast, das ist es was  
Am meisten auf mich wirkt, was mir das Herz

In freudiger Erwartung schlagen läßt.  
 Ich glaub, es sind nun vier und zwanzig Monden  
 Als Vater, ehemals der schöne König  
 In diesen Hallen war. Ich hab ihn nie  
 Seit dieser ganzen Zeit vergessen können.  
 Wie wär es möglich ihm nicht gut zu sein,  
 Er ist so wohl gebildet, spricht so schön  
 Und handelt auch so schön. Denn edel muß  
 Man es doch nennen, daß in der Gefahr  
 Er seinem Freunde so zu Hülfe kömte.  
 O Vater er ist meinem Herzen wehrt,  
 Sein schönes Bild verfolgte mich so lange  
 Es wich mir niemals von der Seite, was  
 Ich auch beginnen mochte. Wenn bisweilen  
 Ermüdet von der Jagd ich Pfeil und Bogen  
 Zu Erde warf und mich auf einem Rasen  
 Dem Schlummer überließ, da träumt' ich oft  
 Es säße Fingal neben mir, er drücke  
 Bedeutend mir die Hand, er sähe steif  
 Mir in das Aug' und spräche viel zu mir  
 Der holden Worte. Wenn das Zauberband  
 Des Schlummers dann sich wieder von mir löste,  
 Ach wie begierig blickt ich da nach ihm  
 Um mich herum; wie sehnachtsvoll erhob  
 Sich

Sich mir nach ihm die Brust. Und suchte nun  
 Umsonst ich ihn und sehnte mich umsonst  
 Nach seinen Blicken: da ward es so leer  
 Und öd' und finster mir in meiner Seele,  
 Als aber bester Vater nun ich heute  
 In Loda das Gerücht erschallen hörte,  
 Der König Fingal sei an Lochlins Küste:  
 Da ward es mir, als wenn die Sehnsucht ihn  
 Zu sehen, die in zweien Jahren ich  
 Zerstreu't in tausend Stunden fühlte, plötzlich  
 Zu einem einz'gen grossen starken Triebe  
 Zusammenfloss. Und wie ich dann erfuhr  
 Dafs dieser schöne Trieb erhalten würde,  
 Was er so sehr begehrte, grade da  
 Entfaltete sich in der Seele mir  
 Die grosse Freude, die mein Herz so presste  
 Und die vor dir sich Luft zu machen suchte,  
 O hättest du sie gütig aufgenommen!  
 Allein ich seh's an deiner düstern Miene  
 Du hast an ihr nur wenig Wohlgefallen.

*Starno.*

Ich muß dir sagen, Mädchen, dafs du heute  
 Nicht Theil an der Gesellschaft nehmen darfst.

Du

Du mußt den ganzen Tag in deiner Halle  
Dich eingeschlossen halten. Eine Krankheit  
Soll bei den Gästen mich entschuldigen,  
Dafs ich von ihren Blicken dich entferne.

*Agandekka.*

Es ist ein schrecklicher Befehl, den, Vater,  
Du da mir giebst. Ich bitte dich, ich bitte  
So dringend dich, o nimm ihn doch zurück.

*Starno.*

Er stützt auf Gründe sich. Er bleibet fest  
Und unabänderlich. Es fehlt mir jetzt  
Die Muße mich dir weiter zu erklären.  
Gehorche mir. Befolge meinen Willen  
Und widersetze dich ihm nicht. Du mußt  
Sonst Zwang erdulden.

*Agandekka.*

Ich war so wohl, so über alles glücklich.  
Ich freute mich so sehr, und du magst mich  
So traurig dafs ich weinen muß.

*Starno.*

*Starno.*  
 Ich habe jetzt Geschäfte. Geh und eil!  
 In deine Halle.

*Agandekka.*  
 Du löst mich von dir fort?

*Starno.*  
 Ich muß

*Agandekka.*  
 Mich zog mein Herz zu dir.

*Starno.*  
 Und meine Liebe läßt mich dich entfernen.

*Agandekka.*  
 Ich kan dich nicht verstehen.

*Starno.*  
 Doch mußt du mir gehorchen.

*Agan-*

*Agandekka.*

Ich gehe harter Vater.

(Sie geht ab.)

*Starvo, (vor sich.)*

Zum Glück entdekk' ich da im Keime noch  
 In ihrem Herzen eine Leidenschaft,  
 Die ja nicht neue Nahrung finden darf.  
 Wie, könnte sie nicht weiter angewachsen  
 Sich meinen Planen leicht entgegen stellen,  
 Und dann am Ende, wenn in Fingals Todt  
 Sie auch den eignen fände, mir wohl gar  
 Das Mädchen selbst zerflöhren. —

(*Man hört hinter der Bühne eine Trompete  
 blasen.*)

Da kömt wohl Fingal schon. Ich muß mich doch  
 Ein wenig in der Form noch üben, die  
 Ich gegen meine Gäste führen soll.

Sie-

## Siebende Scene.

*Hidallan*

(der zuerst herein kommt vor sich allein.)

Wo bist du Agandekka? Schönes Mädchen,  
 Warum entziehst du meinen Blicken dich?  
 Ich brenne vor Begierde dich zu sehen  
 Und nirgends finden meine Augen dich,  
 Umsonst bin ich geeilt, geflogen Fingal  
 Zu vorzukommen. Hätt ich, Mädchen, doch,  
 Von deinen schönen Blicken einen nur  
 Erhaschen können, eh ich mit dem König  
 Sie werde theilen müssen? Wie so gierig  
 Ich sonst auf Krieg und Blutvergießen war,  
 Und heute bebte, wie der Herold kam,  
 Der Frieden oder Krieg uns bringen sollte,  
 In zweifelnder Erwartung mir das Herz.  
 Als hätt ich in der Schlacht von allen Feinden  
 Den Kühnsten überwunden, so erhob  
 In Freude meine Seele sich, als uns  
 Zu dieser Halle Starno bitten liefs.  
 — Doch wenn das Mädchen nicht mit Gegen-  
 liebe  
 Der Lieb entgegen käme, die mein Herz,

Für

Für sie empfindet. Als vor zweien Jahren  
 Ich Lier war, damals that sie zwar es nicht  
 Doch damals glich sie noch der Rosenknospe,  
 Die noch nicht ganz entfaltet hat die Blätter.  
 Und auch der Trieb der Liebe lag in ihr  
 Noch unentwickelt. Jetzt wird aber stolz  
 Er schon hervorgesprossen sein. Und jetzt  
 Wird auch gewiss er meiner Flamme sich  
 Entgegenbiegen müssen. — Aber wenn  
 In Agandekka's Herzen Fingal in  
 Den Weg mir kime? Fingals thätst du das,  
 Zerrissen wäre jedes Band, das mich  
 An dich gefesselt hält, du müßtest selbst  
 Vor mir erzittern!

### Achte Scene.

Es erscheinen mehrere Barden und Mädchen,  
 die sich in zwei gegen einander überste-  
 hende Chöre ordnen. Hidallan scheint  
 einige von ihnen leise nach etwas  
 zu fragen. Alsdenn treten mit einem Ge-  
 folge von mehreren Helden Fingal und  
 Kathulla herein.

*Beide.*



*Beide Chöre.*

Heil dir! Heil dir! großer Fürst von  
Morven!

Sei gegrüßt in Lochlins Königsstadt;

Heil dir! Heil dir! großer Fürst von  
Morven!

Stolz und froh ist Lochlins Königsstadt,  
Das sie dich in ihren Mauern hat.

Heil dir! Heil dir! großer König von  
Morven!

*Chor der Barden.*

Morvens König, Lochlins Helden  
Freuen deiner Ankunft sich.

Morvens König, Lochlins Helden

Blikken tief gerührt auf dich,

Dich umgiebt der Stärke Glanz.

Und du bringst den Friedenskranz.

M

*Chor*

*Chor der Mädchen:*

Morvens König, Lochlins Mädchen  
Freuen deiner Ankunft sich.

Morvens König, Lochlins Mädchen  
Blikken tief bewegt auf dich,  
Dich umstrahlet hohe Tugend,  
Und dich schmükket schöne Jugend.

Nachdem jedes Chor die vorstehenden Strophen einzeln wiederholt singen wieder beide zusammen:

Spätes Leben sei Fingal beschieden!  
Lange müß' er im Ruhme glänzen!  
Lange müße mit seligem Frieden  
Ferne Völker er schön umkränzen.

Die Chöre ziehen sich zu dem Hintergrunde der Bühne. Fingal tritt hervor. Seine Helden schließen in einiger Entfernung aber vor den Barden einen halben Kreis um ihn herum. Darauf Fingal an die Helden:

So laffet denn die Schwerdter, meine Freunde,  
 Die schon ihr zükken wolter, dießmal ruhig  
 In ihren Scheiden bleiben. In der Hand  
 Des Edlen muß das Schwerdt nur den bestrafen,  
 Der in dem Bösen steif und fest beharrt.  
 Wer seinen Sinn verändert, und das Unrecht,  
 Das übereilt er that, in seiner Seele  
 Mit Ernst bereuet, der muß bei dem Edlen  
 Verzeihung seines Fehlers finden. —

Ich dank' euch sehr, daß so bereit ihr waret  
 Mich im Tumult des Kampfes zu begleiten.  
 Ihr habt durch euren Willen schon bewirkt,  
 Was eure Thaten erst bewirken solten.  
 Ich ehre euren Willen wie die That.  
 Schon schwell'te mächtig euch die Brust vom

Drange

Euch Ruhm und Ehr' im Felde zu erfechten,  
 Es mag indess das Feuer Eures Muthes  
 Ein andermal zu lichten Flammen wieder  
 In Euren Seelen sich erheben. Jetzt  
 Ihr Helden hüllet die empörten Herzen  
 In Friedensruhe wieder ein. O Freunde!  
 Es ist so schön mit tapferm Arme gegen

M 2

Den

Den Frevel des Gewaltigen das Wohl  
 Des Volkes zu beschützen. Schön ist es  
 Für einen treuen Freund zu kämpfen, dem  
 Ein böser Nachbar Unterdrückung droht.  
 Doch auch der Fried' ist schön. Nur Haß ver-  
 dient,

Wer ohne Noth des Vaterlandes Söhne  
 Zum Kampfe führt. Der Krieg ist nicht ein Feld,  
 Wo das Vergnügen blüht. Die Freude flieht  
 Wo Blut die Fluren düngt, wo Todesjammer  
 Die Luft erfüllt. Sie wohnt in der Halle,  
 Wo in der biedern Freunde Krause sich  
 Die volle Muschel hurtig dreht. Sie winkt  
 Den Jüngling Abends in der stillen Kammer  
 An der Geliebten weichen Schwanenbussen.  
 Doch wehe dem! der feige sich beträgt,  
 Verhasst ist er den Männern. Und ihn blicken  
 Verächtlich an die Mädchen. Wenn der Ruhm  
 Der Helden von den Seiten tönt, wird ihm  
 Es finster in der Seele. Wohl dem Tapfern,  
 Der in der Friedensruhe sich vom Krieg  
 Erhohlt, zu neuen Thaten vorbereitet.  
 Er fühlet sich im stolzen Bardenlied,

Er wird von allen Helden hochgeehrt,  
 Und ihn belohnen gern mit süßser Liebe  
 Des Landes ichöne Töchter.

Neunte Szene.  
 Die Vorigen und Starno.

*Kathulla.*

Erhabner König! O wie sehr erfreue  
 Des seltenen Glücks ich mich, des Glückes dich  
 Einmal in dieser meiner Halle wieder  
 Mit meinem Auge zu erblicken, dich  
 Mit meinen Armen wieder feurig zu  
 Umfassen und an die entflamte Brust  
 Zu drücken. Großer könig, o verzeihe  
 Das Zutrau'n und die Kühnheit mir, womit  
 Ich deiner Freundschaft mich entgegen stelle.  
 Es haben uns're Herzen, edler Mann,  
 Ja schon vor Zeiten einen Bund geschlossen.  
 Und wann, wann hatt' ich wohl ein größ'res  
 Recht  
 Von dir zu fordern, was mir dieser Bund

Versprach, als eben jetzt, Wie könnt' ich stärker  
 Es dir beweisen, wie so sehr ich dir  
 Ergeben bin, als heut' ich es gethan.  
 Das Glück des Krieges gab mir einen König  
 In meine Hände. Einen Preis hart' ich  
 In ihm, womit ein halbes Königreich  
 Ich mir erkaufen konnte. Aber siehe  
 So gerne geb' ich diesen Preis dahin,  
 Da deine Freundschaft ihn von mir verlangte.  
 Um fester nur das schöne Band zu machen,  
 Das uns're Herzen an einander knüpft,  
 Verlier ich gern ein halbes Königreich.

### Fingal.

Die Freiheit, die du meinem Freunde wieder  
 Gegeben hast, hat zweifach Reitz für mich,  
 Wenn deine Neigung gegen mich sie dich  
 Ihm geben liefs. Ich danke dir recht sehr  
 Für diese Denkungsart. Ich werde streben  
 Von meiner Freundschaft gegen dich in Thaten  
 Beweise dir zu geben, die nicht minder  
 Bedeutend sind als die, die du mir von  
 Der deinigen gegeben hast.

Starno.

*S tar no.*

Und du Kathullä, o verzeihe mir  
 Die Leiden, die ich dir zufügen mußte.  
 Ich biete zum Ersatz für sie, o König,  
 Dir meine Freundschaft dar. Verzeihlich schein  
 In diesem Augenblick es mir zu sein  
 Dafs nicht gering ich sie zu schätzen wage.  
 Hat doch der in're Werth, den immer sie  
 Zu haben pflegt, sich grade jetzt so ächt  
 Am Probestein der Thaten uns bewiesen.

*Kathulla.*

Wenn man nach vielen düstern Leiden plötzlich  
 Im Sonnenschein des Glücks sich wieder findet:  
 O da vergißt man bald den alten Schmerz  
 Und auch mit ihm die Quelle, die entstehn  
 Ihn liefs, um so viel mehr, wenn diese nun  
 Verändert ihre Art und selbst aus sich  
 Die neuen Freuden wieder strömen läßt.  
 Ja gerne König, wil ich es vergessen  
 Was du der Leiden mich erdulden lieffest.  
 Und gern und dankbar nehm ich an von dir  
 Die Freundschaft, die du mir verleihen wilt.

*Starno.*

So komt denn meine Freunde, laßt uns eilen  
 Und den Gefinnungen, die vor einander  
 Wir eben aßierten, bei einem Mahle  
 Von Fröhlichkeit gewürzt, Bestätigung  
 Und neuen Zuwachs noch zu geben. Komt,  
 Es stehen vor der Halle schon die Tische  
 Mit Speisen überdeckt für uns.

Alle gehen ab, zuerst die Könige, dann die  
 Helden von ihrem Gefolge und endlich  
 die Chöre.

## Zweiter Akt.

Agandekka's Halle. Ein etwas erhabenes  
 Fenster geht nach dem Felde, wo die Hel-  
 den das Mahl halten. Der eben aufge-  
 hende Mond schimmert durch das Fenster  
 hindurch,

Erste



## Erste Scene.

## Agandekka und Selma.

Beide sitzen mit einander auf einem Sopha.  
 Agandekka hat den Kopf auf den Arm  
 gelehnt, der an die Seite des Sophas ruht.  
 Es ist eine Stille von einigen Minuten.  
 Dann hebt Agandekka sich wie vom Schlum-  
 mer erwachend in die Höhe.

*Agandekka.*

O habe vielen Dank, du liebes Mädchen,  
 Dein Märchen hat mir sehr gefallen, Wirklich  
 Es war recht artig.

*Selma.*

Als hättest du nicht bemerkt, wie wenig du  
 Auf meine Fabel hörtest? Deine Mienen  
 Verriethen mir es nur zu deutlich, wie  
 Vergeblich mein Versuch war, dich ein Weilchen  
 Durch fremde Dinge von dem schönen Helden  
 Von Morven abzuziehen.

*Agandekka.*

Ja liebe Selma, ich gesteh' es dir,  
 So ganz und gar hat freilich nicht dein Märchen  
 Den schönen König mir aus meinem Herzen  
 Verbannen können. Doch ein wenig rückte  
 Von Zeit zu Zeit es ihn mir aus den Augen,  
 Und das war schon Erleichterung für mich.  
 Es ist so schön das Bild des schönen Mannes  
 Und doch ist jetzt zugleich es auch so quälend.  
 Nicht lange könt' ich so es noch ertragen.

*(Man hoert etwas von der Musik der Barden  
 und die Worte, es lebe Fingal, der Koenig  
 von Morwen, es lebe Fingal der Held, der  
 Friedensstifter.)*

Ach hörest du den Namen Fingal tönen?  
 Wie streichelt er mein Ohr so sanft und lieblich,  
 Wenn ich auch selbst nur rufe, Fingal, Fingal!  
 Auch das thut meinem Herzen schon so wohl.  
 Doch werd ich auch zugleich so wehmuthsvoll.  
 Der schöne Held, den ich so gern mir denke,  
 Den ich so gerne nennen höre, ach!

Er

Er ist so nahe mir und doch darf ich  
Durchaus ihn nicht erblicken.

*Selma.*

O bestes Mädchen hänge nicht so sehr  
Dem Kummer und der Liebe nach.

*Agandekka.*

Nun scheint es, liebe Selma, bei dem Mahle  
So stille mir zu werden. Solt auch jetzt  
Vielleicht, der Aufbruch schon geschehen, Ach!  
Ich wünsche, das der düstre Abend doch  
Vorüber sei. Und, sonderbar, zugleich  
Besürcht' ich immer auch den Augenblick,  
Der diesen schönen Abend enden wird.

*Selma.*

*Indem sie auf den Sessel steigt und aus dem  
Fenster blickt.*

Noch dau'rt die Mahlzeit immer fort. Da köm't  
Zu deinem Vater jemand. Leise scheint  
Er was an ihn zu sagen. Starro steht

Von

Von seinem Sessel auf: Es scheint als spricht  
 Er stehend zu den Gästen. Höflich scheinen  
 Dem Wirthe seine Gäste zu erwiedern,  
 O daß man hier von ihren Worten nichts  
 Verstehen kan. — Nun geht dein Vater fort. —  
 Vermuthlich hat er sich vorher entschuldigt  
 Daß er sich von der Tafel eine Weile  
 Entfernen mußte.

### *Agandekka.*

Wenn Starno fortgegangen ist: so muß  
 Ich doch durchaus auch einen Augenblick  
 Verstoßen auf die Helden schießen.

*(Sie steigt auf den Sessel, den Selma verlaest.  
 Sie blickt nun auf die Helden und wendet  
 sich von Zeit zu Zeit etwas um und  
 spricht zu Selma.)*

O Schade, daß so weit von uns entfernt  
 Sie ihre Tafel halten. Wie ich auch  
 Das Auge spannen mag: so kann ich doch  
 Mit Deutlichkeit sie nicht bemerken. Aber  
 Den König Fingal seh' ich doch hervor  
 Vor allen andern Schimmern. Glänzend strahle  
 Sein

Sein schöner Helm. Und stachelig pranget auf  
 Dem schönen Helm der weiße Fellerbusch.  
 Wenn Fingal spricht da neigen alle Häupter  
 Zu ihm sich hin. Wer spricht auch wohl so schön  
 Als Fingal sprechen kan. Ihn ziert vor allen  
 Der höchste Ruhm. Und ihm gebühret auch  
 Daher die höchste Ehre unter allen.  
 Nicht weit von Fingal sitzt ein Mann, der in  
 Des Fingals Diensten steht. Er schwebt mir auch  
 Noch im Gedächtnis. Irr' ich nicht so ist  
 Der Name, den er führt, Hidallan. Mädchen,  
 Hidallan gleichet seinem König nicht.  
 So sanft, so edel und so mild ist dieser,  
 Und jener ist so hart, so rauh und düster.

*(Sie steigt von dem Sessel herab.)*

Er sprach, als ehemals er uns besuchte,  
 Du weißt es wohl, es war zugleich mit Fingal,  
 Er sprach mir damals viel von Liebe vor.  
 Ich hörte ungeru seine wilden Reden.  
 Die sanfte Liebe ward so rauh und eifern  
 In seinen rohen ungeflümmen Worten,  
 Dafs ich durchaus sie nicht mehr lieben konte.  
 Der Thor, er wolt' entrotzen meine Liebe.

Doch

Doch ach, die Liebe ist ein feines Wesen,  
 Das keinen Zwang und Ungestüm erträgt.  
 Doch bin ich nicht ein albern Mädchen, daß  
 Ich von Hidallan schwarze. Ei was geht  
 Denn mich Hidallan an. Nur Fingal wil  
 Ich denken, nur auf ihn soll seine Blikke  
 Mein Auge werfen.

*(Sie besteigt den Sessel wieder und sieht aus  
 dem Fenster.)*

O daß ich ihn nur sehen, in der Ferne  
 Ihn sehen nur, nicht seine Worte hören,  
 Mein volles Herz an ihn eröffnen, und  
 Mit meiner Hand ihn fassen kan. O Selma!  
 Ich muß, ich muß durchaus mit Fingal reden,  
 Ich muß, es werd' aus mir auch was da wolle,  
 Ich bin zu furchtsam und zu schwach. Ich muß  
 Ein wenig kühner werden, etwas mehr  
 Für meine Wünsche wagen.

*Selma.*

Dein Vater pfeiget fest bei den Entschlüssen,  
 Die er einmal genommen, zu beharren,

Und

Und er ist ungestüm und heftig, wenn  
Sein Zorn gereizet wird.

*Agandekka.*

Ach ja des Vaters Willen kan ich freilich  
Durch nichts für mich bewegen. — Aber solte  
Man nicht vielleicht ein Mittel finden können,  
Wodurch auch ohne klaren Widerstreit  
Mit dem Befehl, den mir mein Vater gab,  
Ich Fingal zu mir nähern könnte? Mädchen  
Ich bitte dich, o sinne doch darüber  
Mit allem Eifer nach, ob so ein Mittel  
Sich nicht erdenken läßt. Und Selma, wenn  
Du eine kluge schlaue Freundin hast  
Und einen Freund, begabt mit Forschungskraft,  
O laß sie deinem Witz mit allem Ernst  
Zu Hülfe kommen. O den glücklichen  
Erfinder soll ein hoher Preis belohnen.  
Du kennst es ja das schöne Kleid, das an  
Dem Tage, da vor vierzehn Jahren ich  
Geböhren ward, mein Vater mir verehrte;  
Es ist so schön gewebt von sanfter Seide  
Und in dem Glantz der Purpurfarbe bühlt

Es

Es mit dem schönsten Gürtel um den Preis,  
Der je die goldne Sonne Abends schmückte,  
Wenn in des Meeres Wogen sie sich tauchte.  
Mein Vater hat es ja so theu'r erkaufte  
Von einem fremden Handelsmanne, der  
Von fernen Ländern zu uns kam. Erinnerst  
Du dich nicht noch des sonderbaren Mannes?  
Er sprach ja stets zu uns in fremden Tönen,  
Die niemand kante, und er pflegte ja  
Gehült in einen grossen Scharlachmantel  
Einher zu gehn. Mein Vater gab ihm für  
Das Kleid an Zinn, worauf der fremde Mann  
So sehr begierig war, ich glaube mehr  
Als hundert Zentner. Und der schöne Köcher,  
Den ich am Fest der Jagd gewann, da ich  
So gut das Ziel mit meinen Pfeilen traf,  
Der schöne Köcher ist dir auch bekannt.  
Wie zierlich sind die Bilder, die der Künstler  
Auf der gewölbten Fläche schnitzelte.  
Man sieht da eine schöne Jägerin  
Im Schatten einer alten Eiche schlummernd,  
Ihr Bogen ist den Aesten angehängt.  
Zwei grosse Doggen spielen ihr zur Seite,  
Ein Hirsch mit seinem stattlichen Geweihe,  
Den



Den sie getödtet hat, liegt hingestreckt  
 Zu ihren Füßen. Und ein junger Jäger,  
 Der aus dem Walde kommt erblickt sie mit  
 Verwunderung und scheint sich recht sehr  
 Des schönen Abendtheu'rs zu freuen. Auf  
 Des Köchers andern Seit' erwacht vom Schlummer  
 Die Jägerin, erschrickt und will entlich'n  
 Dem kühnen Jäger, der sie fassen wil.  
 Doch weiter hin da sicht sie ihn nicht mehr,  
 Da sicht man zärtlich sie an seiner Seite,  
 Von seinen Armen ihren Leib umfhlungen,  
 Auf einem Moosbedekten Felsen sitzen.  
 Und, Selma, dieses Kleid und diesen Köcher,  
 Wie lieb sie mir auch sind, wenn jemand ist  
 Der einen Rath mir geben kan, wie ohng  
 Dem Zorne meines Vaters ausgesetzt  
 Zu werden ich mit Pingal reden kan,  
 Dem wil ich gerne beide schenken.

*Selma.*

O Mädchen zweifelst du an meine Liebe?  
 Mein Leben würd' ich selbst nicht achten, we  
 Durch meinen Tod ich dich beglücken könnte.

N

Doch

Doch in dem Fall, in dem du heute bist,  
 Weisß wahrlich ich durchaus dir nicht zu helfen,  
 Und schwerlich dürft es auch ein andrer können.  
 Beruhige dich denn bei dem, was wir  
 Zu ändern nicht vermögend sind.

*Agandekka.*

*(Sie blickt aus dem Fenster.)*

Wenn mir denn niemand anders helfen kan:  
 So muß ich selbst mir Hülfe schaffen. Ich bin  
 Auch wahrlich selbst nicht von Erfindungskraft  
 So ganz und gar entblößt. Ia liebes Mädchen  
 Verwundern mußt du wirklich dich. Es hat  
 Dir da mein Witz in diesem Augenblicke,  
 So einen Zauberfaden ausgesponnen,  
 Wodurch ich Fingal selbst zu dieser Halle  
 Herziehen kan.

*Selma.*

Geschwind erkläre mir das schöne Räthsel.

*Agandekka.*

Du kennst doch die Romanze von dem Mädchen  
 Das in der Höhle war gesperrt?

*Selma.*

*Selma.*

Ich weiß nicht welches Lied du meinst?

*Agandekka.*

Es fängt sich an:

Ein Mädchen einst am Ufer saß  
Von Thränen feine Augen naß.

*Selma.*

Ja dieses Lied ist mir sehr wohl bekannt.

*Agandekka.*

Dem eingeschlossnen Mädchen in dem Liede  
Bin ich doch gegenwärtig, Selma, fast,  
In etwas gleich.

*Selma.*

Das bist du freilich.

*Agandekka.*

Nun, liebes Mädchen, eben sah ich Fingal  
Vom Sessel sich erheben. Er wird jetzt

Die Tafel wohl verlassen und sein Weg  
 Wird dann vermuthlich ihn zu diesem Fenster  
 Ein wenig näher bringen. Wenn er uns  
 Am nächsten ist, da wollen beide wir  
 Auf unsern Lauten spielen und dabei  
 Das schöne Liedchen, das ich nante, singen.

*Selma.*

Der Einfall ist vortreflich.

*Agandekka.*

Wenn Fingal mich nicht ganz vergessen hat,  
 Wenn ich ihm nur ein wenig wohlgefiel  
 Und er nun meine Stimme wieder hört,  
 Und meine Töne nicht ihm völlig leer  
 Von allen Reitzen sind, und er zugleich  
 In ihnen hört, daß meine Krankheit nicht  
 So vieles zu bedeuten hab', als ihn  
 Man wolte glauben lassen, Selma, wie,  
 Wird da er nicht gewiß in ihrer Halle  
 Die Sängerin besuchen müssen? Wenn  
 Durchaus es Fingal wil wie wird mein Vater  
 Denn da es ihm verweigern können?

*Selma.*

Die Tzeit wohl verstanden und sein  
 Wird dann verstanden, ich zu diesem  
 Ein wenig näher bringen. Wenn er  
 Am nächsten ist, da wollen beide  
 Aus einem Laute werden und dabei  
 Das schöne Liedchen, das ich heute

Selbst

Die Emill ist vorüber

### Agathe

Wenn Pünktlich mich ganz vergess  
 Was ich dir nur zu wenig wohlge  
 Und es nun meine Worte wieder  
 Und meine Tage nicht vollig  
 Von allen Reizen, die er zucht  
 In ihnen hat, die mich könn  
 So viel zu bedauern, als ich  
 Man wolle glauben, daß selb  
 Wird da er nicht so in ihrer  
 Die meisten belassen, wenn  
 In dem es Pünktlich wird man  
 In dem es ihm verweigert





De L'op. del il fump.



*Selm a.*  
*(Sie blickt aus dem Fenster und springt schnell  
 wieder von dem Sessel hernunter.)*

O da kommt grade zu auf unsre Mauer  
 Der König schon gegangen. Laßt uns jetzt  
 Geschwinde singen

*(Beide ergreifen eilends ihre Lauten, praelu-  
 diren einige Augenblicke darauf und fangen  
 dann an die Toene ihrer Instrumente mit  
 folgendem Liede zu begleiten.)*

Ein Mädchen einst am Ufer saß,  
 Von Thränen feine Augen naß,  
 Es blickte auf das weite Meer:  
 Ob nicht die Wellen führten her  
 Den Bruder, den es harrete.

Und bald ein Schiff geflogen kam,  
 Die Rheede sich zum Ziele nahm,  
 Woran das liebe Mädchen saß.  
 Das Mädchen allen Schmerz vergaß.

Und nur der Freude lebte.

Der Nachen schon im Hafen liegt,  
 Die Schöne ihm entgegen fliegt,  
 Von Sehnsucht ihre Brust gespannt.  
 Doch ach! ein Fremdling faßt die Hand,  
 Die nach dem Bruder haschte.

O liebes Fräulein wünscht euch Glück!  
 Eu'r Bruder kehrt vom Sieg zurück  
 Noch eh die Sonne sinken kan!  
 So sprach zu ihm der falsche Mann  
 Und zog es in den Nachen,

Er war der feigste Mann der Welt,  
 Der Fräulein Bruder war ein Held,  
 Und diesen grade jener floh.  
 Sein Herz entbrandt ihm lichterloh,  
 Da er sich rächen konte.

Der Bube stach nun in das Meer.  
 Das arme Fräulein weinte sehr.

Er



Er führt es auf den Wogen hin,  
Bis zu den Hallen von Odin.

Er wirft es in die Höhle.

(Selma blickt jetzt aus dem Fenster. Beide hören  
einen Augenblick auf zu spielen.)

*Selma.*

Der König ist recht aufmerksam. Er hat  
sein Ohr auf dieses Fenster hingegerichtet.

(Beide fahren fort.)

Dort in der Höhl' ein Mädchen irrt,  
Ihm ist gar sehr der Sinn verwirrt;  
Ein Geist es in den Banden hält;  
So hieß es wenn ein fremder Held,  
Der Fräulein Jammer hörte.

Doch einst ein schöner Jüngling kam,  
Zu Loda er das Mahl einnahm.  
Er hört der armen Fräulein Ton.  
Er spricht euch allen Geistern Hohn,  
Und nähert sich der Grotte.

Die Schöne schaut auf sein Gesicht;  
 Der Muth ihr in die Augen sticht,  
 Der ihm aus jeder Miene spricht.  
 Auch sah sie ohne Rührung nicht  
 Des Ritters schöne Lokken,

*Selma.*

*(Indem sie aus dem Fenster blickt.)*

Der König scheint recht sehr gerührt zu werden,

*(Sie singen wieder fort.)*

Sie klagt, ach wehe wehe mir!  
 Ein solcher schöner Mann ist hier;  
 Und ich sitz vor der Welt verhehlt,  
 Von banger Sehnsucht stets gequält  
 In diesen öden Mauern.

Der Ritter leihet ihr sein Ohr.  
 Geschwind sie zieht ein Lied hervor,  
 Sie klaget ihren tiefen Schmerz.  
 Sie rührt des Ritters sanftes Herz.  
 Sie sang so schön und lieblich.

Der

Der Ritter nun zum Wirthle geht,  
 Ihm ob des Mädchens derbe schmählt,  
 Das Fräulein gar kein Wahn ansieht,  
 Ihr seid ein schwarzer Böfewicht,  
 So spricht der tapfre Jüngling.

Er will das Fräulein näher sehn  
 Er will selbst in die Grotte gehn.  
 Ich wil dir nicht im Wege stehn  
 Verzeihe mir nur mein Vergehn  
 Der feige Mann erwiedert.

Der Ritter drob das Schloß zersprengt,  
 Das vor der Felsenthüre hängt,  
 Der Gram der Schönen Wange sieht,  
 Wie sie den edlen Jüngling sieht,  
 Die Röthe kehrt ihr wieder.

Sie schmiegt sich an des Ritters Brust.  
 Er giebt ihr einen warmen Kufs.

Sein Herz von heißen Trieben hebt,  
Das Fräulein ihm nicht widerstrebt,  
Sie lieben sich so zärtlich.

Er nimt die Liebe an die Hand  
Und führet sie zum nahen Strandt.  
Er setzet sie in seinen Kahn  
Und fährt mit ihr dem Strom hinan,  
Der ihn zur Heimath bringet.

Und als sie fliegen an das Land  
Der Ritter zog hervor ein Band,  
Es war ein schönes goldnes Band  
Das seine Liebste an ihn band.  
Sie fühlten sich so glücklich.

Wenn man vom kranken Mädchen spricht  
Das in der Halle sich verschließt;  
O Ritter trau der Sage nicht,  
Gar oft der Wahrheit widerspricht  
Was das Gerücht verbreitet.

Und

Und wenn das Mädchen singt ein Lied,  
 Das stark die Herzen an sich zieht,  
 Der Ritter muß nicht weiter gehn  
 Bis seine Augen selbst gesehn  
 Das Mädchen sei so kränklich.

*Selma.*

(Indem sie wieder aus dem Fenster sieht.)  
 Noch ist der König da und horcht genau  
 Auf unfre Töne.

*Agandekka.*

Laßt uns des Liedes letzte beide Strophen  
 Noch einmal wiederhohlen.

*Sie singen wieder:*

Wenn man vom kranken Mädchen spricht  
 u. s. f.

*Selma.*

O Mädchen jetzt ist Fingal fortgegangen.

*Agandekka.*

Ach wie begierig bin ich nun zu wissen,  
 Was unfre List für eine Wirkung machte,

*Selma.*

*Selma.*

Das werden wir jetzt gleich erfahren.  
Doch kan zum Ueberflus ich auch noch gehn  
Und etwas davon auszufpüren suchen.

*Agandekka.*

O liebe Selma, thu' es doch. Du bist  
Ein gutes Mädchen

*(Selma geht ab.)*

Zweite Scene.

*Agandekka und Starno.*

*Starno.*

Der König Fingal ist ich weiß nicht wie  
Auf die Idee gekommen, dich noch heute  
Auf einen Augenblick hier zu besuchen.  
Ich kann nicht schiklich ihn zurükke halten.  
Er wird sogleich hier sein. Ich sage Mädchen  
Es aber ernstlich dir, das, deine Rolle  
Ja so du gegen Fingal spielst, das

Das

Das was ich ihm von deiner Krankheit sagte  
Nicht widersprochen werde.

(Gehs wieder ab.)

### Dritte Szene.

*Agandekka allein.*

O Fingal, o wie zittert so mein Herz  
Dem Augenblick entgegen, da du hier  
In diese meine Halle treten wirst.

Mit welcher Sehnsucht wünscht' ich dich zu sehen,  
Und jetzt da ich dich wirklich sehen soll  
Wird mir so bang und ängstlich. O das Herz  
Des Mädchens ist ein sonderbares Ding

(Sie horcht an der Thüre.)

Da kömt er wahrlich schon. — Ich höre schon  
Von ihm die Tritte. Seine Sprache wird  
Mir schon erkennbar.

Vierte

—

Vierte Scene.

Agandekka, Fingal, Starno  
und Dunloras.

Fingal wendet sich zu Agandekka, Starno und Dunloras treten auf die andere Seite der Halle und sprechen leise mit einander. Von Zeit zu Zeit wirft Starno einen aufmerksamen Blick auf Agandekka und Fingal.

*Fingal.*

O schönes Mädchen,  
Wie angenehm, wie überraschend ist  
Zugleich dein Anblick mir. Die Krankheit selbst,  
Die sonst doch kein Erbarmen kent, wenn sie  
Dich anders wirklich überfiel: so hat  
Sie Achtung doch für deinen Reitz gefühlt.  
Auch nichts hat von der Rosenröthe dir  
Sie von den vollen Wangen weggewischt.

*Agandekka.*

O halte deine Schmeichelei zurück,

*Fingal.*



*Fingal.*

Als eh'mals ich dich sah, da warest du  
Schon schön. Doch jetzt, jetzt haben deine Reitze  
Zu einer dreifach schön'ren Krone noch  
Sich aufgeschlossen.

*Agandekka.*

O großer König, du beschämest mich.

*Fingal.*

Ach deine schöne Melodie, o Mädchen  
Ich danke dir für sie, wie sehr hat sie  
Mein Ohr gerührt. Unwiderstehlich hat  
Sie mich zu deiner Seite hingezogen.

*Agandekka.*

O König, ach ich bitte dich —

*Fingal.*

So reizend klangen deine Töne mir.  
Doch wurden sie noch schöner mir wie durch  
Den Silberklang, durch die Gefühle die  
Darin ich schön verkleidet glaubte zu

Be-

Bemerken. Und ich wähnete wohl nicht?

Nein, wahrlich nicht. O diese deine Miencn

Und diese deine süßen Blikke sie

Verbinden mit des Liedes Sprache sich

Zur schönsten Harmonie.

*Agandekka.*

O sprich von meinem Liede nicht zu viel,

Mein Vater darf davon nicht hören.

*Fingal.*

Ach welche Furcht erregt mir dieser Wink!

Ha! wäre deine Krankheit nur ein Vorwand,

Den deines Vaters Klugheit auserfand.

Zum Besten für den Mann, den er zum Gatten

Dir auserwählte dich von fremden Blikken

Entfernt zu halten. Dafs du selbst der Wahl

In diesem Falle keinen Beifall gebest,

Das scheint dein Lied mir zu verrathen.

*Agandekka.*

O König fasse solchen Argwohn nicht.

Ich war nicht wenig krank den ganzen Tag.

Am

Am Abend erst liefs meine Krankheit nach.  
 Man sprach zu mir von dir. Das Bild, das ich  
 Von dir in meine Seele aufgenommen,  
 Erhielte neue Farben. Als ich dich  
 Darauf bei meinem Fenster sah: da fafste  
 Der Einfall mich, dir durch mein Liedchen noch  
 So einen kleinen Spaas zu machen, König,  
 Und dich zugleich noch einen Augenblick  
 Zu meiner Halle hinzuziehn. Ich freute  
 Mich nun des Scherzes schon recht sehr, da sein  
 Erfolg so schön gewesen war. Doch jetzt  
 Jetzt muß ich ihn wohl sehr beklagen, da  
 Zu einer solchen bösen Meinung er  
 Dir Anlaß geben wil.

*Fingal.*

Ich lasse meinen Argwohn gerne fahren,  
 Da du es wilt und freue mich, daß mich  
 Mein Stolz nicht täufchte da er deinem Liede  
 Beziehung gleich auf mich zu geben sich  
 Berechtigt hielte. Da nun deine Krankheit,  
 Ob ich gleich gern sie glauben wil, doch sich  
 So merklich jetzt gemildert hat, du sagst

○

Ja

Ja selbst es mir, so denk' ich giebst du uns  
 Auch noch Ersatz für den Verlust, den sie  
 Uns leiden liefs. Der Abend ist so schön.  
 O laffet uns noch einen Augenblick  
 Im Mondenscheine mit einander wandeln.

*Agandekka.*

Ich werd' es wohl nicht dürfen.

*Fingal.*

Dein Vater scheint auf unsre Rede hier  
 Genau zu achten. Und ich möchte gerne  
 Noch im Vertrauen mit dir sprechen. Dort  
 In dem Gebüfche würden unsre Worte  
 Vom Zwange weniger gefesselt werden.

*Agandekka.*

Mein Vater wird es nicht erlauben, daß  
 Ich meine Halle noch so spät verlasse.

*Fingal.*

Er wird es nicht verweigern.

*Agan-*

*Agandekka.*

Ich fürcht' es doch.

*Fingal.*

Ich bitt' ihn drum, ist dir es nicht zuwider,

*Agandekka.*

Ich seh es gerne.

*Fingal.*

(etwas lauter.)

O liebes Mädchen so entziehe denn  
Ein Stündchen deinem Schlummer (*Er faßt sie  
bey der Hand.*) Starno du  
Erlaub'ft es mir doch wohl, daß ich sie noch  
Ein wenig in den Garten führen darf.

*Starno.*

Gar nichts hab ich dawider.  
Doch fürcht' ich Mädchen daß das Fieber dir  
Es untersagen möchte.

*Agandekka.*

O Vater jetzt bin ich so ziemlich wohl.

*Starno.*

Die Lind'ring kommt weil ihre Perioden  
Die Krankheit hält.

*Fingal.*

Die Luft ist jetzt so milde,  
Es kräufeln ihre sanften Wellen auch  
Die leichtsten Hauche nicht. Sie nützet der  
Gesundheit mehr als auserlesne Kräuter.  
Und denn, wir wollen im Gebüsche wieder  
Die Freude zu uns rufen. Sie ist uns  
So wie die Traurigkeit das schärfste Gift,  
Die beste Arznei.

*Starno.*

Wenn du im Ernst' es willst, mag meine Tochter  
Dir gern' im Garten folgen, wenn dafür  
Auch etwas mehr sie Morgen kränkeln müßte.

(*Fingal* führt *Agandekka* ab. *Starno*  
und *Dunlaros* folgen ihnen nach.)

Fünfte

## Fünfte Szene.

*Selma allein.*

O Agandekka welche Freude giebe  
 Es mir, daß unter Plan so gut gelang,  
 Wie glücklich macht das Glück von dir auch mich.  
 Ach wie so felig schwebte sie dahin  
 An seiner Seite. Möchte sie doch an  
 Des schönen Königs Hand den ganzen Pfad  
 Von ihrem Leben so durchwallen können.

## Sechste Szene.

Selma und Agandekka's Wär-  
 terin.

*Die Alte.*

O wehe mir! O daß nicht lange schon  
 Die kalte Erde mich bedeckt. Ach ward  
 Ich darum nur so alt um das noch zu  
 Erleben? O mein goldnes Töchterchen! —  
 Ja Töchterchen kan ich mit Rechr dich nennen;

O 3

Schon

Schon deine Mutter hat an meiner Brust  
 Gefogen, groß gebildet hab' ich dich,  
 Und von den Kindern, die ich selbst gebar,  
 War keines mir so lieb als du es bist. —  
 O warum willst du mich denn jetzt verlassen?

*Selma.*

Was fehlt euch Mütterchen?

*Die Alte.*

Da seid ihr ja. Ich suchte euch. Und fast  
 Hätt' ich euch nicht bemerkt. Der Schmerz ver-  
 wirret

Die Sinne mir. Es ist mir lieb, daß ich  
 Euch treffe. Ach, ihr liebt ja zärtlich auch  
 Mein Töchterchen, seid treue Freundin von  
 Dem schönen Kinde ja. So weint denn jetzt  
 Mit mir. Wir sollen es verlieren.

*Selma.*

O Alte fast erschrickst du mich. Ich weiß  
 Nicht was du willst.

*Die*



*Die Alte.*

So jung ist sie, sie ist so schön, und soll  
 So früh schon sterben. O wie lieb hab' ich  
 Sie allezeit gehabt. Wie hab ich sie  
 Gewartet und gepflegt, wie oft für sie  
 Die lange Nacht durchwacht. Ach einmal wie  
 Ein böses Fieber sie zu tödten drohte —  
 Sie war da noch so klein und zart; es fehlte  
 Noch wohl ein voller Monat damals ihr,  
 Bis sie das zweite Jahr zu Ende brachte —  
 Wie sie von diesem bösen Fieber litte,  
 Da hat in vierzehn ganzen Tagen auch  
 Kein Körnchen Schlaf geruht auf meinen Augen.  
 Doch ach was hilft nun alles mir. Sie muß  
 Nun doch in ihrer Blüthe sterben. Lebte  
 Die gute Mutter noch, wie wüßte die  
 Sich um sie grämen. Ach sie weinte sich  
 Die Augen aus.

*Selma.*

Du marterst Alte mich.  
 Du scheinst von Agandekka da zu reden.  
 So sage mir, was ist ihr denn begegnet.

O 4

Ich

Ich habe doch sie eben noch gesehen.  
 Sie gieng beglückt an Fingals Seite. Was  
 Kan denn dich so für sie in Aengsten setzen?

*Die Alte.*

Ach ja das mit dem fremden König sie  
 So viel sich macht zu schaffen, eben das  
 Wird tödten sie. Sie liebt ihn ganz gewiß.  
 Ich hab' in ihren Augen es gesehn,  
 Ihr ganzes Wesen hat es mir verrathen.  
 Ich weiß was Liebe zu bedeuten hat.  
 Ich weiß es noch so alt ich bin. Es sind  
 Wohl viele Jahre schon, da einst ein Jüngling  
 Auch dieses Herz gewann. — Mein guter Mann  
 O das der Tod so bald dich mir entriß! —  
 Doch weiß ich noch recht wohl wie einem ist  
 Zu Muthe, wie man sich beträgt wenn man  
 Der Liebe sich ergeben hat.

*Selma.*

O Alte geh' und schlaf. 's steht nicht recht  
 In deinem Kopfe.

*Die*

*Die Alte.*

O spottet nur. Die Alten sie sind wohl  
 Es wehrt, daß sie verspottet werden. Aber  
 Wir werden alle einmal alt, wenn uns  
 Nicht frühe schon das Grab verschlingt, und wer  
 In seiner Jugend nicht die Alten ehrt  
 Muß auch in seinem eignen Alter selbst  
 Verachtung wieder dulden. Möchtet ihr,  
 Nur immer mich verlachen können. Aber  
 Ach bald wird sich die Stunde nähern, da  
 Auch ihr in Thränen schwimmen werdet.

*Selma.*

So sag' es mir denn endlich nur, was dich  
 So quält. Du sprichst ja so, daß niemand dich  
 Verstehen kan.

*Die Alte.*

Ich habe viel Erfahrung. Nur zu wohl  
 Ist mir die Welt bekant. Ich weiß auch wie  
 Es mit der Liebe geht. O manches Mädchen,  
 O manches schönes Rosenmädchen hat  
 Schon sie ins Grab gebracht. Und daß es liebt

Mein Töchterchen den fremden König wird  
Mir niemand aus dem Sinne reden.

*Selma.*

Gesetzt auch Agandekka thäte das;  
Was läge denn daran? Ist denn die Liebe  
Ein Ungeheuer, das man sichen muß.  
Die Mädchen suchen immer ja in ihr,  
Ihr höchstes Glück.

*Die Alte.*

Das thu'n sie wohl, doch finden sie nicht immer  
Wonach sie suchen. Ja, wenn bei der Liebe  
Nach Wünschen alles geht, da kan sie wohl  
Das Herz erfreuen. Aber oft erfuhr  
Ich auch, wenn einem Mädchen ihr Geliebter  
Durch Mord und Tod entrisfen wurde, das  
Auch selbst zugleich es von der Liebe ward  
Dem Grabe zugeführt.

*Selma.*

Doch Agandekka's Liebe blüht im Glücke,  
Was gehn denn sie die Mordgeschichten an?

*Die*

*Die Alte.*

Wenn König Fingal nur im Leben bliebe,  
 Da möchte wohl vielleicht mein Töchterchen  
 Sich Glück von ihm versprechen können. Aber  
 Man hat es ja beschlossen dafs dem Tode  
 Er Preis gegeben werden soll.

*Selma.*

Was fafst dich für ein Wahn? O Alte du  
 Erschütterst meine ganze Seele.

*Die Alte.*

O möcht' es doch ein Traum nur sein. Doch ist  
 Es leider sichere Wahrheit. Seht, ich habe,  
 Ihr wißt es ja, dafs eine Enkelin  
 Ich bei mir habe. Zürnet nicht auf mich  
 Ich hab' es euch bisher verhehlet dafs  
 Ein Mann um sie bei mir geworben hat.  
 Ich hab' es nur verschwiegen weil sie selbst  
 Es wünschte. Pflegen einmal doch die Mädchen  
 Die Liebesfachen gerne zu verhehlen.  
 Der Bräutigam von meiner Enkelin  
 Ist grade zu der Zahl mit auserköhren,

Die

Die Fingal diese Nacht ermorden soll.  
 Er hat der Braut es eben anvertrauet,  
 Und sie hat wieder es zu mir gesagt.  
 Der junge Mensch wil sich zwar stellen, um  
 Den König nicht in Zorn zu bringen, als  
 Wenn dem Befehl von ihm er gern gehorche;  
 Doch wil er hüten sich, dafs seine Hand  
 Nicht mit dem Blute von dem fremden Fürsten  
 Beflekket werde. Ach der arme König  
 Ist sehr wohl zu beklagen. Auch sein Freund,  
 Der andre Fürst, den er befreien wolte,  
 Auch dieser soll zu gleicher Zeit mit ihm  
 Getölet oder doch in Ketten wieder  
 Geschmiedet werden.

*Selma.*

O du versteinerst mich.

*Die Alte.*

Indefs die Meuchelmörder hier im Schlosse  
 Die fremden Fürsten überfallen, soll  
 Ein Heer zugleich am Ufer auf die Krieger,  
 Die sie begleiteten, den Angriff machen.

*Sel-*

*Selma.*

O meine Agandekka so zerfließt,  
 Das Glück, das schöne Glück, das in der Ferne  
 Du dämmern siehest, denn auf einmal wieder  
 Zu einem Nichts gleich einer Luftgestalt.  
 — O Starno wehe, wehe dir. Du bist  
 Ein böser Mann, ein schwarzer Meuchelmörder,  
 Der seine Gifte schlafend mordet. Ha  
 Auch deine eigne Tochter wirst du tödten.  
 Ja Alte, du hast Recht, das Fingals Tod  
 Auch unsre Agandekka uns wird rauben.  
 Du bist mir eine düstre Schreckensbothin.  
 Doch dank ich dir für deine Treue.

*Die Alte.*

Dafs ihr nur meine Gönnerin es ja  
 Dem König nicht verrathet, das von mir  
 Ihr diese Nachricht hörtet. Ach es würde  
 Mir und dem jungen Menschen, der sie mir  
 Ertheilte, nur den Tod bewirken. Freilich  
 Hat wohl mein Leben nicht mehr grossen Wehrt.  
 Doch möcht' ich gern das es so lange noch  
 Mir bleiben möchte, bis die Heirath doch

Von

Von meiner Enkelin geschlossen ist,  
 Sie ist ein gar zu gutes Kind.

*Selma.*

Ihr hohen Götter wenn ihr anders euch  
 Noch etwas um des Menschen Schicksal kümmert:  
 So wendet doch das Ungewitter ab  
 Das Lochlins Himmel furchtbar schwärzet. —  
 Komm't Alte laßt uns gehen. Eiligst muß  
 Ich Agandekka suchen, die Verschwörung  
 Entdecken ihr, mit ihr auf Rettung sinnen  
 Und wenn nicht Hülfe mehr uns übrig bleibt,  
 An ihrer Seite weinen, unterstützen  
 Mit meinem Troste sie.

*Die Alte.*

Ich schleiche mich zu meinem Kämmerchen  
 Und bete zu den Göttern,

Sieben.



Siebende Szene.

(Man erblickt ein Bockage, in welchem in einer Laube Fingal und Agandekka sitzen. Ihnen gegenüber stehen in einiger Entfernung Starno und Dunlaros und reden mit einander. Etwas weiter nach dem Hintergrunde treten auch bald Hidallan und Selma auf und bleiben einzeln stehen. Verschiedene Helden von Fingals Gefolge haben sich noch weiter entfernt zusammen gruppiert.)

*Agandekka.*

Nur zu gewandt sind in der Schmeichelei  
Die Männer. Und ich weiß wohl was wir Mädchen  
Von ihren schönen Worten denken müssen.

*Fingal.*

So sehr sind den Gedanken meiner Seele  
Die Worte meines Mundes gleich, als es  
Das Bild im Spiegel nur dem Anlitz ist  
Das ihm sich gegenüber stellt. Ja Mädchen,  
Auch selbst der erste Meister in der Kunst

Die

Die Worte schön zu wählen und sie schön  
 Zu Reihen zu verbinden, würde doch  
 Wenn er die Unternehmung wagen wolte  
 Zu übertreffen deine Schönheit in  
 Der Schilderung gewiß beschämt zurück  
 Von feiner Arbeit treten müssen.

*Agandekka.*

O großer Fürst, ich dächte sonst es wäre  
 Dein großer Geist wohl stets gespannt auf Krieg  
 Und Thaten, welche Ruhm und Ehre bringen,  
 Unsterblichkeit im Bardenliede geben.  
 Die kleinen Freuden, die wir Mädchen sonst  
 Den Männern schenken, dacht' ich wären wohl  
 Nur Spiel und Tändelei in deinen Augen,  
 Und unwehrt das ein Held sie ernstlich suche.

*Fingal.*

Entweihe nicht der Liebe hohes Wesen  
 Durch das geringe Wort der Tändelei.  
 Von allem Grossen und von allem Edlen,  
 Das in der Welt geschieht, ist stets die Liebe  
 Die erste Kraft, die es entstehen läßt.

Und

Und ohne sie wär' unsre ganze Erde  
 Nur eine öde kalte Todtengruft.  
 Die Liebe läßt den König wachen für  
 Des Vaterlandes Wohl. Die Liebe zieht  
 Auch selbst den edlen Helden in den Kampf.

*Agandekka.*

Was da du sagst ist etwas hoch für mich!

*Fingal.*

Was ist der Zweck, warum ein edler Fürst  
 Sich in den düstern Krieg begeben kan?  
 Was anders als des treuen Volkes Wohl  
 Zu schützen, oder seinen Freunden in  
 Gefahren Hülfe zu verschaffen? Aber  
 Wie komts dafs für das Volk und für den Freund  
 Ergern das Leben wagt? — Weil er sie liebt  
 Und für das Gute, was er ihnen thut,  
 Von ihnen Gegenlieb' als Lohn empfängt.

*Agandekka.*

O alles das ist schön und freilich auch  
 Wohl wahr zugleich. Doch scheint die Liebe, deren  
 Du jetzt erwähnet hast, von andrer Art

P

Zu

Zu sein, als die, die an des Mannes Herz  
 Das Mädchen kettet. Die Vermuthung, die  
 Ich hegte, dürfte die Bedeutung nun  
 Erhalten, ob nicht jene Liebe dir  
 Vielleicht die Seele ganz erfüllen, und  
 Von ihr entfernt diese halten möge?

*Fingal.*

Die eine und die andre Liebe sind  
 Von einem Stamme beide Zweige. Wo  
 In einem dürren engen Herzen sie  
 Sich aus dem Stamme drängen, mögen sie  
 Sich wohl einander in dem Wachsthum hindern.  
 Doch wo für beide Raum und Nahrung ist  
 Da können beide sich zum stolzen Wuchse  
 Zugleich erheben. Ist dem so, so wäre  
 Die Frage nun, was du von meinem Herzen  
 Für eine Meinung hegest, ob du eng  
 Und unfruchtbar es haltest, oder ob  
 Geräumig es und von Empfindungsfeuer  
 Belebt dir scheint?

*Agan-*

*Agandekka.*

Nicht was den Menschen kleiner macht, nur das  
Was höher ihn erhebt, kan ich von dir  
Mir denken.

*Selma.*

Sie schwebt in süßen Phantafien,  
O dafs ich ihr sobald durch meine Worte  
Die schöne Bilderwelt zerstöhren soll,

*Hidallan.*

Ha jeder Blick, den sie dem Fingal giebt,  
Und jedes Wort, das sie ihm sagt, das schneidet  
Gleich einem Dolche durch mein Herz. O König  
Ich liebte dich. Ich ehrte dich. Jetzt haß'  
Ich dich. Du bist ein Ungeheuer mir.

*Starno.*

O länger darf ich das Geschwätz nicht dulden.  
Es setzet einen Wurm ihr in das Herz,  
Der ihre Lebenskraft verzehren kan.

*Fingal.*

Und beide Arten von der Liebe, ob  
 Sie gleich verschieden sind, so sind sie beide  
 Von hohem Werthe doch, und wo für beide  
 Sich Nahrung finden läßt, gewinnet oft  
 Die eine durch die and're. Eine dehnt  
 Sich weiter aus. Die and're hält hingegen  
 In einem klein'ren Raume sich zurück.

Der Blüten mehrere setzt jene an,  
 Doch sind sie nicht so ausgefüllt, so schön  
 Von Farben, als bei dieser man sie findet.  
 Und beide Zweige stehen in Verbindung.  
 Die vollen Blüten von dem einem werfen  
 Oft auf den andern einen Duft, der ihn  
 Mit neuer Lebenskraft besetzt, da sonst  
 Er oft allmählig matter wird, bis er  
 Für die Empfindung endlich seinen Reitz  
 Fast ganz und gar verliert.

*Agandekka.*

Du sagest mir da Dinge die dem Ohr  
 Des Mädchens lieblich klingen.

*Fip*

*Fingal.*

O möcht' es keinen andern Helden geben  
 Von welchem diese Worte lieber wie  
 Von mir du hörtest.

*Agandekka.*

Wenn daran etwas dir gelegen wäre;  
 So würde, König, wahrlich sich mein Herz  
 Mit süßem Stolze schmeicheln.

(Fingal und Agandekka verrathen sich ein-  
 ander durch Händedrückte und ihre Blik-  
 ke, die zärtlichen Empfindungen, die sie  
 gegen einander fühlen.)

*Hidallan.*

O könnte nicht vielleicht  
 Dafs gegen Fingal sie so freundlich ist  
 Nur angebohrne Herzensgüte sein?  
 Ich darf noch Hofnung fassen, Ia ich muß  
 Sie auf die Probe setzen, muß sie in  
 Der Einsamkeit zu überraschen suchen.

(geht ab.)

*Selma.*

Ach wie so ungern unterbrech' ich sie  
In diesen süßen Augenblicken. Aber  
Es darf das düstere Geheimniß doch  
Nicht länger ihr verborgen bleiben.

(Sie geht zu der Seite hinüber, wo Agandekka sitzt, tritt hinter sie und sucht ihr heimlich etwas zu sagen.)

*Starno.*

Nun muß durchaus das Ding ein Ende haben.  
Die Krankheit muß mir wieder Vorwand geben  
Zu ihrer Halle sie zurück zu schikken,  
Die ich die Nacht verschlossen halten wil.

*Selma.*

(leise zu Agandekka.)

Ich wünschte bestes Mädchen  
Dich bald allein zu sprechen. Denn ich habe  
Geheime Dinge dir zu sagen.

*Starno.*



*Starno.*

Ich fühle, wie ich dir verpflichtet bin,  
 O König, daß du gegen meine Tochter  
 So viele Achtung zeigst und noch so spät  
 Am Abend deine Gegenwart ihr schenkest.  
 Sehr schmeichelhaft sind für sie deine Worte,  
 Doch muß dem Kranken man bisweilen auch  
 Entziehen das, was ihm am liebsten ist.  
 So fürcht ich auch, daß meiner Tochter Nerven  
 Das viele Reden jetzt nicht dienlich sei.

*Fingal.*

Ich wil denn auch nicht länger dazu sie  
 Verleiten. Morgen werd' ich, liebes Mädchen,  
 Dich länger sehen, wie ich hoffen wil.  
 So schlafe denn jetzt wohl. Es müssen Träume,  
 Die gern du hast, dein Bett umflattern.

*Agandekka.*

Ich freue mich, daß ich dir sagen kan:  
 O König gute Nacht und daß ich nicht  
 Dir sagen muß: Mein König reise glücklich.

*Fingal.*

Ich danke dir  
 Für diese süße Schmeichelei. Ich wünsche  
 Noch einmal eine süße Ruhe dir.  
 Ich muß doch meinen Kriegern, die am Ufer  
 Bei meiner Flotte weilen vor dem Schläfe  
 Noch einen Augenblick mich zeigen.

(Fingal geht begleitet von verschiedenen  
 seiner Helden, die in der Nähe waren, an  
 der einen Seite der Bühne ab, an der an-  
 dern Agandekka, Selma, Starno und  
 Dunloras.)

*Siebente Szene.**Fingal allein.*

(Der nach einigen Augenblicken wieder zurück  
 komt.)

Ihr feligen Gefühle, die ich hier  
 An diesem heil'gen Ort empfing, ach nein  
 Ich kan euch nicht sogleich entsagen, euch  
 Sogleich durch das Geräusch von meinen Kriegern  
 Mir

Mir nicht verdrängen lassen? Wenigstens  
 Muß einen Augenblick doch dem Genuß  
 Von euch ich ruhig mich noch überlassen. —  
 So schleicht euch denn durch alle Adern durch:  
 Durchdringt mein Herz bis auf die feinsten  
 Fiebern,

Und zieht durch das Gewebe meiner Nerven  
 Euch bis zu ihren letzten Enden durch.  
 O welche Wohlthust könnt ihr geben. Ha!  
 Vermöge ihr schon so viel geknüpft an Bilder  
 Der Phantasie, was müßtet da nicht gar  
 Ihr wirken können, wenn der volle Zauber  
 Der äuffern Sinne euch belebte —

(Er nähert sich wieder der Laube, in welcher er vorher mit Agandekka saß.)

Wie magisch ziehet diese Blumenlaube  
 Mich zu sich an. Auf diesen Aesten ruhte  
 Ihr schönes Haupt und zwischen diesen Blättern  
 Verwickelten sich ihre blonden Lokken,  
 Und diese Blüthen hier berührte sie  
 Mit ihren zarten Fingerspitzen. —

(Er überläßt sich einige Augenblicke im  
 Stillen seinen Empfindungen und Betrachtungen.)

So lange wünscht es schon mein Volk, daß ich  
 Nicht einsam mehr auf meinem Throne sitze.  
 Wenn hier den Gegenstand ich fände, der  
 Verdiente neben mir auf ihm zu thronen?  
 — Ob ich nicht Agandekka liebe? Ha  
 Mein ganzes Wesen glüht für sie. Ob sie  
 Mich wieder liebe? Hat das Liedchen, das  
 Sie sang und ihre Sprache gegen mich  
 Mir nicht zu deutlich es entdekt. — Doch muß  
 Ich sie mit größter Sorgfalt prüfen noch.  
 Zu lieben, sich an einen Gegenstand  
 In dieser weiten Welt mit seinem Herzen  
 Genauer anzuschließen, ist den Menschen  
 Ein sehr gewöhnliches Bedürfnis. Doch  
 Geliebt, selbst bis zur Schwärmerei geliebt  
 Zu werden ist besonders bei dem Manne,  
 Der über die gemeinen Menschen sich  
 Durch seine Thaten und durch seinen Geist  
 Erhebt, zu seinem Glücke wesentlich  
 Erforderlich.

(*Gelst wieder ab.*)

Achte

## Achte Scene.

(Der Schauplatz verwandelt sich wieder in Agandekkas Halle.)

Agandekka vor sich.

(Indem sie allein wieder in ihre Halle tritt.)

Wie wach' ich oder träum' ich. War's nicht

Fingal,

War er es nicht, der eben zu mir sprach?

Und was hat er zu mir gesagt? — Mein Glück

Das ist so groß, so groß, das ich es kaum

Noch glauben kan. Ich schwind'le fast, wenn ich

Es überdenken wil. Es muß doch, ach!

Wohl leerer Traum nur sein. — Hat Fingal mir

Nicht sorgsam es entwickelt, seine Seele

Sei weit genug um neben Ehrbegierde

Und Drang nach großen Thaten auch der Liebe

Zu einem Mädchen Raum noch zu verstatten?

Und gab er mir nicht schön es zu verstehen,

Dafs etwas ihm daran gelegen wäre,

Wenn viel für ihn mein Herz empfindet. Ha!

Ich

Ich hatte doch wohl Recht zu schmeicheln mit  
 Mir süßen Hofnungsblüthen. Ach Odin  
 Ich bitte dich, ich sehe dir o nim  
 Sie doch in deinen Schutz die schönen Blüthen  
 Und laß sie nicht durch einen wilden Sturm  
 Von ihrer Reife noch zerföhret werden.  
 — Wo meine Selma bleibt? Sie wollte mir  
 Geheime Dinge sagen. Und doch läßt  
 Sie jetzt alleine mich. — Sie folgte sorgsam  
 Bis zu der Thüre dieser Halle mir.  
 Da muß sie jemand abgerufen haben,  
 Vor dem vergebens sie sich wieder loofs  
 Zu machen sucht. O Selma, wenn nicht wichtig  
 Recht wichtig dein Geheimniß ist: so mücht'  
 Ich fast ein wenig auf dich schmälen. Ach!  
 Es war ein süßer Augenblick, in dem  
 Von dir ich unterbrochen ward.

Neunte Szene.

Agandekka und Hidallan.

*Hidallan*

Vergieb es mir,  
 Daß ich mich heimlich zu dir dränge.

*Agan-*

*Agandekka.*

Was willst du hier? Was unterstehst du dich?

*Hidallan.*

Es hat ja hier auch Fingal dich besucht.

*Agandekka.*

Was geht denn dich das an?

*Hidallan.*

Wenn Fingal dich hier sah, wie könt' denn ich  
Zurück von hier mich halten. Er empfindet  
Nicht halb so viel für dich als ich empfinde.  
Du kenst mein Herz und meine Denkungsart.

*Agandekka.*

Was weiß denn ich von dir  
Und deiner Denkungsart. Doch ja ich weiß  
Du bist ein Diener von dem König Fingal.  
Und ich vermuthe, dafs du deinem Herrn  
Getreu sein und was Wehrt für ihn hat, auch  
In Achtung halten werdest.

*Hidal-*

*Hidallan.*

Wie gegen Fingal ich gefonnen bin,  
 Darüber mag er selbst entscheiden. Dir  
 Dir bring' ich nur ein Herz voll Liebe dar,  
 Und bitte dich ein gleiches mir zu schenken.  
 O welche Flamme, welche Glut erhebt  
 Für dich in meinen Adern sich.

(Er umfaßt sie und drückt sie heftig an  
 seine Brust.)

*Agandekka.*

O laß mich doch  
 Ich wil ja deine Liebe nicht. Entfernen,  
 Ich sag' es dir im Ernst, entferne dich.  
 Du bist zu rauh, zu heftig mir. Mein Herz  
 Ist mehr gestimt für Fingal. Er ist nicht  
 So ungestüm als du, ist sanft und milde.

*Hidallan.*

O nenne nicht dein Herz und Fingal mir  
 Zusammen. Wer auch Fingal ist, dein Herz  
 Muß nur für mich in deiner Brust sich heben.  
 Ich laß dich nicht aus meinen Händen, wer  
 Dich



Dich mir auch rauben wil. Und wolte selbst  
 Ein ganzes Heer sich mit gezükten Schwerdtern  
 Um dich mir zu entreiffen, auf mich stürzten,  
 Ich laß dich nicht aus meinen Armen. Wie  
 Die Eicheln von den Baumen fallen, wenn  
 Der Nordwind tobt und ihre Wipfel schüttelt,  
 So solten unter meinem Schwerdte wahrlich  
 Der Räuber Schädel auf den Boden fallen.

*Agandekka.*

Du wilder Mann verlasse meine Halle,  
 Ich muß sonst Hülfe rufen gegen dich.

*Hidallan.*

Du bleibest kalt bei meiner heißen Flamme?  
 So möcht' ich denn fogleich in diese Arme  
 Dich fassen, dich durch Starno's ganzes Heer,  
 Durch Fingals ganze Macht dich tragen, trotz  
 Der Schwerdter alle, die sich über mich  
 Erheben möchten, dich hintragen bis  
 Zur fernsten Höhle, wo kein Sterblicher  
 Mehr dich und mich bemerken könnte, wo  
 Die Geister nur, die in den Lüften schweben

Den

Den Taumel unf'rer Liebe sehen und  
 Bewundern könnten. Wenn du meine Bitten  
 Verschmähen wilt: so wirst du der Gewalt,  
 Wozu die Wuth der Liebe treibt, dich doch  
 Ergeben müssen.

*Agandekka.*

O gehe Wüthender. O gehe doch  
 Ich hasse dich. Ich achte nichts, gar nichts  
 Auf deine Bitten. Die Gewalt, womit  
 Du drohest, macht mir keine Furcht. Ich werd'  
 Um Beistand rufen. Fliehe doch. Mein Vater  
 Soll niemals wieder seine Halle dich  
 Betreten lassen.

*Hidallan.*

Ha du verachtest mich,  
 Die Quaal der Liebe wird mich tödten. Aber  
 Ich wil in meiner letzten Stunde schwelgen  
 Noch in dem Gifte, das mich tödten wird.  
 In tausend Zügen sollen meine Lippen  
 Den Rosenduft dir von den Wangen saugen  
 Un wild in deines Busens Reitze schmausen.

(Er stürzt sich in ihre Arme und presst sie an seine Brust. In dem Augenblick tritt Starno in das Zimmer. Agandekka reißt sich plötzlich aus Hidallans Armen. Hidallan läßt sie in diesem Augenblick los. Agandekka verräth große Verlegenheit. Starno zeigt Verwunderung Hidallan zu treffen.)

### Zehnte Szene.

Die Vorigen und Starno.

*Starno.*

Hidallan ich war dich hier nicht vermuthen.  
Wie hast du etwa einen Auftrag hier  
Von Fingal zu besorgen?

*Hidallan.*

Das hab' ich nicht. Bloß eigener Trieb hat mich  
Hierher geführt, ein Trieb den Agandekka  
Schon ehemals mir eingefößlet hat.

Q

*Star-*

—  
*Starno.*

Du siehst in Agandekka meine Tochter,  
 Und ich bin Starno, bin von Lochlin König.

*Hidallan.*

Ich fühle nur zu wohl das Bittere  
 Des Vorwurfs, der in diesen Worten liegt.  
 — Ich wünschte dafs ich noch einmal im Kampfe  
 An ihn gedenken und mich rächen könnte.

*Starno.*

Du bist in einer sonderbaren Stimmung.  
 Ich habe dich ja keineswegs beleidigt.  
 Ich bin vielmehr von dir beleidigt worden.  
 — Doch wil ich diese Sache gern vergessen.  
 Es ist mein Wunsch, dafs heute Freude nur  
 Und Ruh' in meinem Schlosse herrschen möge.

(Starno geht mit Hidallan ab, komt aber  
 selbst gleich wieder zurück,)

Eilfte

## Eilfte Scene.

## Starno und Agandekka.

Ha, wehe dir, wenn meinen Zorn du reizest.  
 Du webest Ränke wider deinen Vater?  
 Man hat von einem Liede mir gesagt,  
 Wodurch gewisse Dinge du an Fingal  
 Verrathen haben sollst. — Und denn Hidallan  
 Was wolte dieser eben hier. Warum  
 Geriethet ihr so in Verlegenheit,  
 Da ich euch bei einander überraschte?  
 Du unterhältst mit deines Vaters Feinden  
 Verräth'rische Verbindungen. Du bist  
 Mir eine mißgerath'ne Tochter, bist  
 Mir zum Verderben nur gebohren. Aber  
 Du magst vor meinem Grimm dich hüten. Wisse,  
 Wer mich zu hintergehen denkt, der ist  
 Vor meinem scharfen Schwerdt nicht sicher, wenn  
 Er gleich aus meinem eig'nen Blut entsprang.  
 Ich wil verriegeln deine Thür. Du sollst  
 Auch keinen Fuß aus dieser Halle setzen.

Q 2

Und

Und es soll eine eigne Wache jedem,  
Der sich dir nähern wil, den Zugang sperren;

(eilt wieder fort.)

### Zwölfte Szene.

*Agandekka.*

War das die Stimme meines Vaters? Ha,  
Er tobt im Zorne wider mich und ich  
Weiß nichts, worin ich mich vergangen hätte.  
— Verbindungen mit seinen Feinden soll  
Ich unterhalten? — Ach! so wäre Fingal  
Ein Feind von ihm? — O welche düstre Ahndung  
Erhebt in meiner Seele sich. So vieles,  
Das heute mir so dunkel schien, vereinigt  
Zu einem einz'gen hellen Punkte sich  
Wenn meinen Vater heuchlerisch und grausam  
Ich halten wil.

Drei-

## Dreizehnte Scene.

Agandekka und Selma.

*Agandekka.*

O Selma, es ist gut,  
Dafs du nur wieder kömst. Es ist so ängstlich  
Mir plötzlich um das Herz geworden.

*Selma.*

O könnt' ich dich doch trösten. Aber ach!  
Ich weiß nicht, was ich sagen soll. O wie  
Ist mir zu Muth! Ich bin so tief betrübt.  
Ich möcht' es aber gern allein nur sein  
Ich möcht' ungerne dich auch traurig machen.

*Agandekka.*

O Selma hast du etwa von Gefahren  
Die meinem Fingal drohen, was vernommen?  
O sag' es nur geschwinde mir. Es ahndet  
Mir schon das Schrecklichste.

Q 3

*Selma.*

*Selma.*

So wiß es denn

Nur gleich. — O liebes Mädchen es ist traurig,  
Ach fasse dich, Man wil — man wil — ihn  
töden. —

Ha töden wil man — deinen edlen Fingal,  
Er soll ermordet werden — diese Nacht —  
Um Mitternacht, da alles schläft — Dein Vater  
Hat selbst bestimmt — zu dieser Gräuelthat —  
Die Meuchelmörder.

*Agandekka.*

Das kan nicht sein.

Ein böser Geist hat dich mit Wahn erfüllt.  
Es giebt kein Ungeheuer auf der Welt  
Das schwarz genug in seinem Herzen wäre  
So einen düstern mörderischen Plan  
Im Finstern auszubrüten. — Und mein Vater  
Der solt' ein solches Schreckenwesen sein?  
Ein Tyger selbst vom Hunger angetrieben,  
Auf Morden auszugehen, wenn er auf  
Den Fingal stiesse, würd' Erbarmen fühlen  
Beängstigt werden, und versteinert stehen  
Bis ihm der schöne Mann vorüber wäre.

Und



Und Starno solte selbst das wilde Raubthier  
 Noch übertreffen in der Grausamkeit?  
 Du wahnst wie nie ein Mensch gewöhnet hat.  
 O ich beklage dich, wenn einmal du  
 Dem Wahne, Mädchen, dich ergeben soltest,  
 Dafs so ein düsterer dich falste, der  
 Nur quälen kan, dafs nicht vielmehr ein schön-  
 Gefärbter Wahn, der dich ergötzen könnte,  
 Um deine Schläfen gaukelt.

*Selma.*

Was hilft  
 Es uns mit falscher Hofnung uns zu schmeicheln,  
 Was ich gesagt ist leider nur zu wahr.

*Agandekka.*

Es scheint die Nachricht, die du mir gegeben,  
 Der Dichtung stärkste Farben mir zu tragen  
 Wenn ich so einzelnd, Selma, sie betrachte.  
 Und doch wenn mit den Dingen, die von Starno  
 Gesehen und gehört ich heute habe,  
 Ich sie zusammen halte, scheint es mir

Q 4

Zu

Zu meinem Schmerze doch fast so als füge  
Nur zu genau sich alles in einander.

*Selma.*

Wie fröhlich würd' ich sein, wenn meine Worte  
Ich widerrufen dürfte. Aber leider  
Ich darf es nicht.

*Agandekka.*

Kein Mädchen war so glücklich  
Als ich vor einem Augenblick' es war,  
Und jetzt ist auf der weiten Erde keins  
Das elend ist, als ich es bin. O von  
Der Wonne höchsten Gipfel stürze jählig  
Zur tiefsten Gruft des Jammers ich herab.

*Selma.*

Vielleicht ist Rettung noch zu hoffen.

*Agandekka.*

Ja siehe Selma,  
Was nützt auch jetzt ein weibisch Klagen uns?  
Wir

Wir müssen gleich den Männern in der Noth  
 Zu Thaten uns erheben. Ja ich muß  
 Ihn retten meinen schönen Fingal. Aber  
 Was würde dann aus meinem Vater werden?  
 In welche zweifelhafte Lage seh'  
 Ich mich verflochten. Was soll ich erwählen?  
 Ich muß vor allem treu dem Vater sein,  
 Doch bin ich es, muß mein Geliebter sterben,  
 Ich muß das Leben des Geliebten mir  
 Erhalten. Aber wil ich es beschützen,  
 So muß ich gegen meinen Vater kämpfen,  
 Wozu entschließ ich mich? Das Band, das mich  
 Zu dem Geliebten zieht ist stärker noch,  
 Wie das, das an den Vater mich anknüpfer.  
 Es war auch dieses fester sonst. Doch jetzt  
 Jetzt hat die Bosheit es durchlöchert. Selma  
 Ich eile meinem Fingal die Gefahr  
 Die seinem Leben drohet zu entdecken,

(Sie läuft an die Thür.)

*Selma.*

O Mädchen bleibe hier und stürze dich  
 Nicht selbst in das Verderben. Sranno ist

Q 5

So

So heftig ja und unerbittlich, wenn  
Sein Zorn einmal gereizet ist.

*Agandekka.*

O wehe mir, auch diese Hoffnung schwindet.  
Ja sie ist fest verschlossen diese Thür,  
Zu fest als dafs mein schwacher Arm sie von  
Der Stelle schieben könnte. — Meine Kraft  
Verdopple dich. O meine Muskel schwelt  
Doch eure Macht zur Riesenstärke an,  
Damit ich es vermöge diese Thür  
Aus ihren festen Klammern auszubrechen  
Und unaufhaltsam mich durch alle Wachen  
Zu meinem Fingal durchzudrängen. — Aber  
Es spotten meine Muskel meiner Wünsche

(Sie sinkt auf den Sopha.)

Ich ford're sie zum stärkern Schwellen an  
Und sie erschlaffen nur noch mehr. Ach ja  
Ich bin und bleib ein schwaches Mädchen, das  
In der Gefahr durch seine Ohnmacht und  
Durch seine Angst das Mitleid and'rer nur  
Zu seiner Hülfe rufen kan, bin selbst  
Von Thatkraft leer, womit ich in der Noth

Mich

Mich schützen könnte. — Doch noch einmal wil  
 Ich alle meine Kraft zusammen nehmen,  
 Sie ganz und gar auf meine Stimme spannen  
 Und laut in dieser Halle rufen, daß  
 Bis Lochlins küssern Mauern es ertöne :

(Sie erhebt mit Anstrengung ihre Stimme.)

Mein Fingal rette, rette dich. Es harren  
 Die Meuchelmörder deiner hier. — Ich rufe  
 Vergebens. Niemand hört mich. Meine Töne  
 Verhallen hier in diesem engen Raume.  
 O Selma komme doch mit deiner Stimme  
 Der meinigen zu Hülfe. Aber nein  
 Nein thu' es nicht. Die guten Geister haben  
 Da eben einen Plan mir zugeflüstert,  
 Wodurch ich leichter Fingal helfen kan.  
 Ich freue mich des schönen Plans. O Selma,  
 O siehe dieses Fenster ist nicht hoch.  
 Aus ihm wil ich entfliehen. Ja ich wag'  
 Ihn immer diesen Sprung. Und hab' ich glücklich  
 Die Erd' erreicht, dann schleiche leise in  
 Der Nacht ich mich zu Fingals Lager hin,  
 Verkünd' ihm die Gefahr, worin er schwebt  
 Und treib ihn an zur Rettung sich zu wafnen.

Viel-

Vielleicht entkomm' ich unbemerkt, Vielleicht  
Entdekt mich eine Wache nur, die zum  
Erbarmen sich bewegen läßt.

*Selma.*

O gerne

Ja (Agandekka gerne folg' ich dir.  
Doch dieses Fenster ist gewiß nicht niedrig,  
Von dieser Höhe woltest du dich stürzen?  
Das gebe nimmermehr ich zu. Zu fein  
Sind deine Glieder und zu zart als daß  
Sie einen solchen Sprung ertragen könnten.

*Agandekka.*

(Sie läuft zu einem Käftgen und zieht  
einen Haufen Bänder hervor.)

O liebe Selma siehe hier sind Bänder  
Davon laßt uns, uns eine Kette schürzen,  
Um unsern Füßen hin und wieder an  
Der Mauer Ruhepunkte zu verschaffen.

*Selma.*

Der Einfall ist nicht übel:

(Sie fangen an eine Art Bandleiter zusam-  
men zu knüpfen.)

*Agan-*

*Agandekka.*

Wir wollen uns sogleich herunter lassen,  
 Es ist noch stille bei der Mauer jetzt,  
 Bis sich die Nacht in stärk'res Dunkel lüßt,  
 Bis dahin können im Gebüsch wir uns  
 Verborg'n halten.

*Selma.*

Es scheinen uns're Bänder nicht zu reichen,

*Agandekka.*

Wir müssen sparsam sie gebrauchen. Unten  
 Wo uns're Füße sich nicht weiter können  
 Herunterziehen, da bedürfen erst  
 Der Ringe wir. Bis dahin Selma ist  
 Ein einz'ner sicherer Faden nöthig nur  
 Der uns're Kette trägt.

(Man macht es wie Agandekka es vorge-  
 schlagen, befestigt das einzelne Band  
 darauf an das Fenster und schickt sich  
 dann an sich herabzusenken.)

*Agan-*

*Agandekka.*

O liebes Mädchen siehe, wenn nach dem  
 Mir Fingal ich geredet, ich auch glücklich  
 Der Halle, wo er schläft, ent schlüpfte, doch  
 Nicht unbemerkt entkäme, oder doch  
 Nicht wieder hier zurücke kommen könnte:  
 So müßt um meines Vaters Zorn zu meiden,  
 Ich doch vors erste wohl mich auf die Haide  
 Zu flüchten suchen. Aber liebe Selma  
 In diesem Falle würde das gewiß  
 Den größten Schmerz mir geben, daß getrent  
 Von dir ich wäre.

*Selma.*

Sehr gerne folg' ich dir.

*Agandekka.*

O Liebe, wenn du das auch gerne thätest,  
 So würden auf der weiten Haide wir  
 Doch schwerlich uns einander treffen können.

*Selma.*

Wir dürfen uns ja nur ein Merkmal setzen,  
 Wobei wir uns zusammen wieder finden,

*Agan-*



*Agandekka.*

Das wollen wir. O liebes Mädchen ich  
 Erkenne deine Treue. Weiter nach  
 Der Kiste zu sind doch zwei Gräber, deren  
 Auf seinem Moosbedekten Rücken jedes  
 Zwei weiße Steine trägt. Du weißt es wohl  
 Es halten hier zwei Liebende zusammen  
 Den Todeschlaf, da sie in ihrem Leben  
 Die Feindschaft ihrer Väter von einander  
 Getrennet hielt. Du kenst sie ja die Gräber.  
 Wir fassen oft schon auf den weißen Steinen  
 Und hingen traurigen Gedanken nach.  
 Bei ihnen, Selma, wil auch diese Nacht  
 Ich deiner harren.

*Selma.*

Ich werde sicher  
 Dich nicht vergeblich auf mich harren lassen.

*Agandekka.*

So laßet uns denn ietzt nur eilen Selma  
 Die schauervolle Arbeit zu beginnen.

*Selma.*

—

*Selma.*

Ich wil zuerst herunter steigen,  
Damit ich dir hernach, wenn du mir folgst,  
Schon d'raussen Hülfe leisten kan.

*Agandekka.*

Ich danke dir für deine Güte.

*Selma.*

(Indem sie anfängt sich herabzulassen.)  
Wir dürften auf der Haide diese Nacht  
Wohl vieles dulden müssen. Schön war heute  
Der ganze Tag. Doch jetzt erhebt im Süden  
Ein schwarzes Ungewitter sich.

*Agandekka.*

(Indem sie Selma nachfolgt.)

O gerne werd' ich alles dulden, wenn  
Nur meinen Fingal ich erretten kan.  
Doch wehe mir, wenn das mir nicht gelänge.

Ende des zweiten Akts.

(Die folgenden Akte in den nächsten  
Bänden dieses Werks.)

Nach-

---

Nachricht,  
an das Publikum.

---

Von dem Werke, wovon das Publikum hier den Anfang vor sich sieht, gedenk ich demselben alle halbe Jahre einen Band zu übergeben. Jeder wird etwan 16 — 17 Bogen stark werden und ausser der Vignette auf dem Titelblatt noch drei vollständige Kupferblätter enthalten, wovon das eine allemal das Portrat einer Dame sein wird, die sich durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und Talente besonders auszeichnet. Dafs der Verfasser diesem ersten Bande das Bildnifs der so allgemein geliebten *Luise Auguste* vorgesetzt hat, dafür

R

fchmei-

schmeichelt er sich bei dem Publikum allgemein Dank zu erhalten.

Jeder Band dieses Werkes wird im Laden 1 Rthlr. 8 gr. kosten. Man pränumerirt darauf in der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha mit 1 Rthlr. und bekömt auf sechs Exemplare das siebente unentgeltlich. Die Pränumeranten erhalten außerdem den Vorzug das ihren Exemplaren die ersten Abdrücke von den Kupferplatten beigelegt werden. Eben der Wunsch des Verfassers denen, die für sein Werk ein besonderes Intresse fassen, auch die besten Kupferabdrücke zu verschaffen, eben der hat ihn besonders zu der Einrichtung mit der Praenumeration bewogen, ob er gleich sonst aus andern Gründen weniger geneigt dazu war. Spricht bei ihm noch sonst etwas dafür: so war es der Anlaß, den er auf die Weise seiner Phantasie geben kan, sich den Kreis der Personen, wovon er vorzüglich gelesen wird, genauer auszumahlen. Und die Vorstellung des Beifalls, die er mit seinen Arbeiten bei Menschen erhält, die Achtung  
ver-

verdienen, die wird ihm allemal die größte Belohnung sein, die er dafür zu erhalten wünscht. Diejenigen, welche den Verfasser persönlich kennen, oder in schriftlicher Verbindung mit ihm stehen, die bittet er, sich, im Falle sie bei diesem Werke intressiren wollen, deshalb geradezu an ihn selbst zu wenden. Wo eine gewisse Anzahl von Exemplaren nach einem Orte verlangt wird, da werden solche postfrei hinbefördert werden, und zwar allemal so bald sie die Presse verlassen haben, und ohne die nächste Leipziger Messe zu erwarten. Die Pränumerazion auf den zweiten Band bleibt bis Ausgang Junius offen, und diejenigen, die auf diesen abonniren, erhalten auch den ersten Band mit demselben unter den nämlichen Bedingungen. Die Namen der Abonnenten werden dem nächsten Bande vorgedruckt werden.

Das Manuskript zum folgenden Bande liegt schon völlig zum Druck bereit. Es bestehet aus folgenden Aufsätzen: 1. Gespräch über das Denken, 2. Lehrgedicht über die Sympathie, 3. Rede über die Liebe. 4. Gespräch über die Liebe. 5. Der Schar-

Scharlachmantel oder Darius Histaspis und Sylo-  
fon. 6. Dritter und vierter Akt, von dem Trau-  
erspiel Agandekka, 7. Die Fortsetzung von dem  
in diesem Bande angefangenen Aufsatze, der  
Alexander, Apelles und Kompass übergeschrie-  
ben ist.

Ver-

Verbefferungen.

S. 10. Z. 4. ft. einer Kalkul, l. einem Kalkül. S. 18. Z. 10. v. u. ft. Sie l. fie. S. 31. Z. 8. v. o. ft. der erhabnen, l. die erhabne. S. 78. Z. 1. v. o. ft. Er was, l. Er war. S. 126. Z. 4. v. u. statt komm — ich l. komme ich. S. 135. Z. 6. v. u. ft. der kleinen, l. die kleine. S. 153. Z. 2. v. o. ft. den, l. dem. S. 177. V. 4. v. o. ft. das, l. dafs. S. 234. V. 2. v. o. ft. Thronen, l. Throne. S. 236. V. 6. v. o. ft. von ihrer Reife, l. vor ihrer Reife. Eben da V. 12. ft. vor dem l. von dem. Verschiedene Male steht t. ft. n c. ft. e, und umgekehrt, wo der Druckfehler aber sehr in die Augen fallend ist.

S. 138. lese man zwischen V. 12. und 13. von o. noch folgendes:

Man denkt die Liebe sich als einen Fond  
Der kleiner wird je mehr man von ihm zahlt,  
So wie der sinnliche Genuß uns als  
Ein Merkmal von der höchsten Liebe dient,

So

So zeigt die Unschuld uns, daß von der Liebe  
Der größte Vorrath noch vorhanden ist.

Der Verfasser hat es sich bei seinen Iamben erlaubt, wo eine Person aufhört zu reden, den Vers abzubrechen und ihn nicht in der Gegenrede der andern Person fortzuführen. Eben so hat er bisweilen in dieser den ersten Vers um einige Silben abgekürzt. Er würde es alsdann erst nöthig finden, die Gründe anzuzeigen, wodurch er sich dazu berechtigt gehalten hat, wenn wider Vermuthen jemand diese Kleinigkeit zum Gegenstand der Kritik machen sollte.







Dd 1545<sup>t</sup>

ULB Halle

3

007 678 436



8V18





Inches  
1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

Black

3/Color

Bibliothek  
der  
**CHARITINNEN**

Erster Band.  
Mit Kupfern von Lips.



G O T H A,  
bey E r t t i n g e r. 1792.